

STUDIEN
zur
Sozial-, Wirtschafts- und Verwaltungsgeschichte
herausgegeben von
Dr. KARL GRÜNBERG
Professor der politischen Ökonomie an der Universität Wien.
VII. HEFT.

ZUR ENTWICKELUNG
der
nationalökonomischen Ansichten Fr. Lists von 1820–1825.

Inaugural-Dissertation
verfasst und der
STAATSWISSENSCHAFTLICHEN FAKULTÄT
der
Königlich württembergischen Eberhard-Karls-Universität Tübingen
zur
Erlangung der Staatswissenschaftlichen Doktorwürde
vorgelegt von

Ernst Ladenthin
aus
POTSDAM.

WIEN 1912.
VERLAGSBUCHHANDLUNG CARL KONEGEN
(Ernst Stülpnagel).

Studien zur Sozial-, Wirtschafts- und Verwaltungsgeschichte

herausgegeben von

Dr. Karl Grünberg

Professor der politischen Oekonomie an der Universität in Wien.

Bisher sind erschienen:

1. Heft. Entwicklung und Organisation der Brandschaden-Versicherung in Oesterreich 1700—1848 von Dr. MAX LEIMDÖRFER. 247 und XII Seiten, geheftet Mark 6.—.
2. Heft. Das landwirtschaftliche Betriebsproblem in der deutschen Nationalökonomie bis zur Mitte des XIX. Jahrhunderts von Dr. ELSE CRONBACH. 338 und X. Seiten, geheftet Mark 10.—
3. Heft. Die Entwicklung der Seiden-Industrie in Oesterreich 1660—1840 von Dr. HELENE DEUTSCH. 210 und VIII Seiten, geheftet Mark 5.—.
4. Heft. Die k. k. Spiegelfabrik zu Neuhaus in Niederösterreich 1701—1844. Ein Beitrag zur Geschichte des Merkantilismus von Dr. OTTO HECHT. 166 und X Seiten, geheftet Mark 4.—.
5. Heft. Der Lebenslauf eines vormärzlichen Verwaltungs-Beamten. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Innerösterreichs von Dr. JULIUS BUNZEL. 64 und IV Seiten, geheftet Mark 1.50.
6. Heft. Das Verhältnis der Mehrwerttheorien von Karl Marx und Thomas Hodgskin von Dr. CARL KOEPP. 289 Seiten und VIII Seiten, geheftet Mark 7.—.
7. Heft. Zur Entwickelung der nationalökonomischen Ansichten Fr. Lists von 1820—1825 von ERNST LADENTHIN. 126 und XVI Seiten, geheftet Mark 3.50.

STUDIEN

zur

SOZIAL-, WIRTSCHAFTS- UND VERWALTUNGSGESCHICHTE

herausgegeben von

DR. KARL GRÜNBERG
Professor der politischen Ökonomie an der Universität Wien.

VII. HEFT:

Ernst Ladenthin, Zur Entwickelung der nationalökonomischen Ansichten Fr. Lists von 1820—1825.

WIEN 1912.
VERLAGSBUCHHANDLUNG CARL KONEGEN
(Ernst Stülpnagel).

ZUR ENTWICKELUNG

der

nationalökonomischen Ansichten Fr. Lists von 1820–1825.

Inaugural-Dissertation

verfasst und der

STAATSWISSENSCHAFTLICHEN FAKULTÄT

der

Königlich württembergischen Eberhard-Karls-Universität Tübingen

zur

Erlangung der Staatswissenschaftlichen Doktorwürde

vorgelegt von

Ernst Ladenthin

aus

POTSDAM.

WIEN 1912.

VERLAGSBUCHHANDLUNG CARL KONEGEN

(Ernst Stülpnagel).

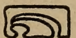
„Nullum est jam dictum, quod non sit dictum prius.“

Terenz, Eunuch. Prolog 41.

„Die originalsten Autoren der neuesten Zeit sind es nicht deswegen, weil sie etwas Neues hervorbringen, sondern allein, weil sie fähig sind, dergleichen Dinge zu sagen, als wenn sie vorher niemals wären gesagt worden.“

Goethe, „Maximen und Reflexionen“.
(Cottasche Jubiläumsausgabe 38, 281.)

INHALTSVERZEICHNIS.



BENUTZTE LITERATUR.

Allg. Zeitung, Augsburger 1820. 1889.

Blanqui, Adolphe, Histoire de l'Economie politique en Europe. IIe édit. Paris 1842.

St. Chamans, Du système d' impôt fondé sur les principes de l'Economie politique. Paris 1820.

Chaptal, J. A., De l'industrie française. Paris 1819.

Dictionnaire de l'Economie politique, publié sous la direction de M. M. Coquelin et Guillaumin. Paris 1864.

Dionnet, Georges, Le Néomercantilisme au XVIIIe siècle et au début du XIXe siècle. Paris 1901.

Du Bois-Aymé, Examen de quelques questions d'Economie politique et notamment de l'ouvrage de M. Ferrier. Paris 1823.

Ehrenberg, R., Handelspolitik. Jena 1900.

Encyclopédie, la grande.

Ferrier, F. L. A., Du Gouvernement considéré dans ses rapports avec le commerce. Paris 1804. IIIe édit. 1822.

Fuchs, C. J., Volkswirtschaftslehre. II. Aufl. Leipzig 1909.

Ganilh, Ch., Des systèmes d'économie politique. Paris 1809.

Ganilh, Ch., La théorie de l'économie politique. Paris 1815.

Hildebrand, Bruno, Nationalökonomik der Gegenwart und Zukunft. I. Frankfurt a. M. 1848.

Jakob, L. H. v., Grundsätze der Nationalökonomie. Halle 1825.

List, Fr., System der Gemeindewirtschaft, mit vollständigen Formularien. Heidelberg 1817. (Württ. Archiv, II.)

List, Fr., Outlines of American political economy. Philadelphia 1827.

List, Fr., Gesammelte Schriften, herausgegeben von Ludwig Häusser I—III. Stuttgart und Tübingen 1850/51.

List, Fr., Das Nationale System der politischen Ökonomie. VII. Aufl. v. Eheberg 1883.

Marx, Karl, Theorien über den Mehrwert. Aus dem nachgelassenen Manuskript herausgeg. v. K. Kautsky, I. Bd. Stuttgart 1905.

Müller, Ad., Elemente der Staatskunst. Berlin 1809.

Pinkus, N., Das Problem des Normalen in der Nationalökonomie. Leipzig 1906.

Roscher, W., Nationalökonomie des Handels- und Gewerbefleißes. VII. Aufl. von Stieda. Stuttgart 1899.

Say, J. B., Oevres diverses, in „Collection des Principaux Economistes". Paris 1848.

Say, Louis, Principales causes de la richesse ou de la misère des peuples et des particuliers. Paris 1818.

Say, Louis, Considérations sur l'industrie et la législation. Paris 1822.

Soden, Jul. v., Die Nationalökonomie. Bd. I—VIII. Leipzig und Arau. 1805—1821.

Storch, Henri, Cours d'Economie politique. St. Pétersbourg 1815.

Tollenare, L. F. de, Essai sur les entraves que le commerce éprouve en Europe. Paris 1820.

Walcker, Karl, Geschichte der Nationalökonomie. Leipzig 1884.

Die benützten Schriften über Fr. List sind im Anhang: „List-Literatur" durch ein * gekennzeichnet.

VORWORT.

Die vorliegende Arbeit verdankt ihren Ursprung einer Anregung des Herrn Professors Robert Wilbrandt in Tübingen. Für das Entgegenkommen der Verwaltung des Listarchives in Reutlingen beim Studium des handschriftlichen Nachlasses Friedrich Lists, sowie für die bei Ausführung der Arbeit von den Herren Professoren Robert Wilbrandt in Tübingen, Oberfinanzrat Hermann Losch in Stuttgart und Karl Grünberg in Wien erfahrene Förderung sage ich auch an dieser Stelle herzlichen Dank.

Potsdam, im Juli 1912.

Ernst Ladenthin.

EINLEITUNG.

Neuere Untersuchungen über die Quellen des „Nationalen Systems". Aufgabe und Plan der Abhandlung.

Das Leben Friedrich Lists ist oft dargestellt und die Bedeutung seines Wirkens häufig gewürdigt worden. In jüngster Zeit beschäftigen sich Wirtschaftshistoriker und -politiker wieder eingehend mit seinen volks- und weltwirtschaftlichen Ideen, und man bemüht sich — ganz in seinem eigenen Sinne — seine Ansichten weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

Auch die Frage nach der Entstehungsgeschichte des „Nationalen Systems" ist bei der Beurteilung des wissenschaftlichen Wertes desselben wieder angeregt und in verschiedener Weise beantwortet worden. Die einen sind der Meinung, daß List aus Adam Müller geschöpft habe. Zu ihnen gehören J. K. Ingram und Othmar Spann.[1]) Andere Forscher, wie Ch. P. Neill, S. Sherwood, C. Köhler, G. Schmoller, M. E. Hirst wollen Lists Quellen in der amerikanischen Literatur gefunden haben.[2])

Leider aber klären uns alle diese Schriftsteller erst über die Zeit nach 1825 auf. Über die für Lists geistige

[1]) Ingram, Artikel „List" im „Dictionary of Political Economy"; Spann, Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre. Vgl. auch N. Pinkus, Problem des Normalen. S. 203.

[2]) Vgl. die in der „Literatur über Friedrich List" angegebenen Schriften von Neill, Sherwood, Köhler und Hirst; außerdem Schmoller, Grundriß d. allgem. Volkswirtschaftslehre Bd. II. S. 608.

Entwicklung so entscheidenden Jahre von 1820 bis 1825 dagegen erfahren wir bei ihnen nur wenig oder nichts. Daher stehen auch die Ergebnisse ihrer Untersuchungen mit Lists eigenen Worten in Widerspruch.

Aus diesem Grunde erörtert die vorliegende Arbeit die Frage nach dem Ursprunge der volkswirtschaftlichen Ansichten Lists noch einmal, und zwar unter nachdrücklicher Hervorhebung gerade des Zeitraumes von 1820 bis 1825, wobei — wenngleich nicht urteilslos — Lists eigene Darstellung des Werdens seiner volkswirtschaftlichen Überzeugungen zu Grunde gelegt wird.[1])

Wir müssen uns bei unseren Ausführungen jedoch stets bewußt sein, daß sie einwandfrei nur dann wären, wenn wir die gesamte volkswirtschaftliche Literatur bis auf List durchgingen. Denn nur dann ließe sich feststellen, wie die von List behandelten Fragen früher beantwortet worden sind, wie er das Gegebene benutzte, wie er die Gedanken älterer Forscher weiterführte, oder in welchen Punkten seine Lösung von der seiner Vorläufer abweicht. Eine solche Prüfung aber würde weit über den Rahmen dieser Studie hinausgehen. Auch dürfen wir uns hier auf die Arbeiten Ehebergs,[2]) Köhlers[3]) und Hirsts[4]) beziehen, von denen die erstgenannte Lists Verhältnis zu den deutschen Nationalökonomen und zur deutschen Staatspraxis behandelt, während die beiden anderen dessen Beziehungen zu volkswirtschaftlichen Schriftstellern Amerikas darlegen. Somit wollen wir uns eine Beschränkung in der Richtung auferlegen, daß wir ausgehen von Lists schriftstellerischen Absichten, seinem damaligen Lesestoff, besonders von den nach seiner Meinung für unsere Wissenschaft

---

[1]) Vgl. Outlines, S. 13 ff., sowie Lists Rede in Harrisburg (als Outlines II. S. 5, 13 angeführt), ferner die Vorrede zum „Nationalen System“. S. XIV ff.

[2]) Eheberg, das Nationale System. S. 144 ff.

[3]) Köhler, Problematisches zu Fr. List.

[4]) Hirst, Life of Frederic List.

bedeutsamen Werken. Außer diesen sollen dann noch inhaltlich verwandte berücksichtigt werden, die auch List nicht unbekannt geblieben sein dürften.

Zur Lösung der so umgrenzten Aufgabe war es notwendig, Lists handschriftlichen Nachlaß persönlich zu prüfen, um auf Grund der in Reutlingen vorhandenen Briefe, Tagebuchblätter, Merke, Bücherrechnungen einen Einblick zu gewinnen in die Art und Weise, wie List — vornehmlich in der behandelten Zeit — wissenschaftlich zu arbeiten pflegte, und genauer zu erfahren, welches seine schriftstellerischen Pläne waren und in welcher Richtung seine volkswirtschaftlichen Gedankengänge sich damals bewegten.

Was den Plan der nachfolgenden Darstellung betrifft, so werden wir von den im Jahre 1827 in Philadelphia erschienenen „Outlines of American Political Economy" Lists ausgehen und dann die von Köhler und Anderen versuchte Zurückführung dieser Schrift auf amerikanische Quellen besprechen. Den Schluß soll eine Darlegung unserer Ansicht von der Entwicklung der volkswirtschaftlichen Lehren Lists in den Jahren 1820—1825 bilden.



Das Werden des Listschen Systems von 1820—1825.

ERSTES KAPITEL.

Lists volkswirtschaftliche Ansichten im Jahre 1827.

I. Lists Stellung zu Adam Smith und seiner Schule.

Die Grundzüge des „Nationalen Systems der politischen Ökonomie" finden sich bereits in den eben erwähnten „Outlines". Als seine Hauptaufgabe bezeichnet List damals die Widerlegung der Lehre von Adam Smith und dessen Anhängern, deren Grundirrtümer seines Erachtens noch nicht klar erfaßt worden seien.[1]) Zu den falschen Voraussetzungen des Smithschen Systems rechnet er:

1. den Kosmopolitismus. Smith und J. B. Say — meint er — verwechselten kosmopolitische mit politischen Grundsätzen, da sie nicht die Verschiedenheiten der Bedürfnisse der einzelnen Völker berücksichtigten, nicht den besonderen Stand der Macht, der Verfassung, der Kultur, der Gesetze jeder Nation, sowie das Vorkommen von Kriegen in Betracht zögen;[2])

2. den Individualismus, der sich vor allem darin zeige, daß Smith das Privatinteresse dem Nationalinteresse überordne, daß er die Lehre von der Sachgütergewinnung als die Aufgabe der politischen Ökonomie bezeichne

[1]) Outlines S. 5.

[2]) Outlines S. 7 ff., 11, 16, 18, 34 ff.; II. S. 6, 9.

und daß er behaupte, man solle vom Auslande kaufen, wenn man die Waren dort billiger erhalten als selbst herstellen könne;[1])

3. den Materialismus. Smith berücksichtige nur die Tauschwerte der Sachgüter und übersehe, daß ihre wertbildende Kraft von den von der Natur zur Verfügung gestellten Mitteln sowie von dem geistigen und gesellschaftlichen Zustande einer Nation abhänge;[2])

4. die falsche Terminologie. In dem Worte „Kapital" habe Smith einen ungenauen Ausdruck geschaffen, durch den unzählige Irrtümer entstanden seien.[3]) Nach Lists Meinung verstehe „die Schule" unter „Kapital": „den vorhandenen Vorrat an Sachgütern". List selbst nennt die von der Natur zur Verfügung gestellten Mittel: „natürliches Kapital", im Gegensatz zu dem „geistigen Kapital": Fleiß, Wetteifer, Unterricht, Unternehmungsgeist, Ausdauer, Wehrmacht, Regierungsform; unbeschränkter Verkehr im Innern, Fehlen aller Hindernisse der Industrie, Sicherheit des Eigentums. Außerdem unterscheidet List ein „Sachgüterkapital": Nahrung, Werkzeug, Rohstoffe.[4])

Mit Rücksicht auf die Methode ist List der Meinung, eigentliches Ziel sei dem schottischen Denker nicht unbefangene Forschung, sondern das Behaupten gewisser

---

[1]) Outlines S. 18, 20, 35.

[2]) Outlines S. 19 ff.; II. S. 6.

[3]) Outlines S. 18; II. S. 6.

[4]) Outlines S. 19 ff. — Im „Nationalen System" finden wir die Kapitale eingeteilt in: materielles Kapital, das sind die materiellen Instrumente der Produktion und geistiges Kapital, zu dem die moralischen und physischen Kräfte zu rechnen sind. Doch schwankt der Wortgebrauch Lists bezüglich der Ausdrücke: „Kräfte" (z. B. der Nation S. 322), „Fähigkeiten" (z. B. der Produzenten, S. 322), „natürliche, geistige und soziale Hilfsmittel der Produktion". Man vergleiche den Satz: „Die Fähigkeit einer ganzen Nation, die Summe ihrer materiellen Kapitale zu vermehren, besteht hauptsächlich in dem Vermögen, unbenutzte Naturkräfte in materielles Kapital, in wertvolle und Einkommen gewährende Instrumente zu verwandeln." (S. 323.)

vorgefaßter Meinungen gewesen. Smith habe eben ein System zusammengefügt, das mehr seinen schon vorher feststehenden Ansichten und der Beschränktheit seiner persönlichen Erfahrungen als der Natur des Gegenstandes entsprungen sei.[1])

List faßt denn auch sein Urteil über den „Reichtum der Völker" in den Worten zusammen: „Während Smith einzelne Gebiete mit großem Scharfsinn behandelt, ist seine Lehre, als Ganzes betrachtet, so verworren und zerhackt, als ob ihr Hauptzweck darin bestände, nicht die Nationen aufzuklären, sondern sie zum Vorteil Englands irre zu führen."[2])

Diese scharfe Kritik der Persönlichkeit Adam Smith' hat List sein ganzes Leben hindurch aufrecht erhalten. Noch in der Vorrede zum „Nationalen System" bedauert er: daß die politische Ökonomie durch Adam Smith unermeßliche Rückschritte gemacht habe, und daß durch ihn, der die Sophisten mit Argumenten versorgt, um die Nationen um ihre Gegenwart und ihre Zukunft zu betrügen, Verstellung und Heuchelei in diese Wissenschaft gekommen sei.[3]) Er erinnert auch daran, „wie dieser große Geist nicht habe sterben können, bis alle seine Manuskripte verbrannt gewesen", und will damit zu verstehen geben, „wie dringend der Verdacht sei, daß diese Papiere Beweise gegen seine Aufrichtigkeit enthielten."[4])

Über das Verhältnis des großen Schotten zu den Physiokraten spricht sich List 1827 noch nicht aus. Wir wollen jedoch der Vollständigkeit wegen sein späteres Urteil in diesem Punkt ebenfalls anführen. In dem Smith gewidmeten Kapitel des „Nationalen Systems" behauptet List, daß Adam Smith' Lehre in Beziehung auf die

---

[1]) Häusser a. a. O. Bd. III. S. 335.
[2]) Outlines S. 16; II. S. 6.
[3]) Häusser a. a. O. Bd. III. S. XXXIX.
[4]) Häusser a. a. O. S. XL.

nationalen und internationalen Verhältnisse eine bloße Fortsetzung des physiokratischen Systems sei. Beide hätten ewigen Frieden und die Universalunion zur Voraussetzung und verlangten völlige Handelsfreiheit. „Auch (sei) Adam Smith ganz auf demselben Wege, den vor ihm die Physiokraten einschlugen, in diese Grundirrtümer geraten“. Er wäre nämlich von der Freiheit des internationalen Handels als einer Forderung der Vernunft ausgegangen und in dieser Ansicht durch Quesnay, Turgot und die übrigen Koryphäen der physiokratischen Schule bestärkt worden, deren Bekanntschaft er im Jahre 1765 gemacht hatte.[1])

Bemerkenswert erscheint ihm, daß England selbst, die mächtigste und betriebsamste Nation der Erde, keinen Gefallen an den volkswirtschaftlichen Lehren des Schotten finde. Zwar führten englische Staatsmänner freihändlerische Grundsätze im Munde, ihre eigene Handelspolitik aber sei diesen entgegengesetzt. Denn England befolge seit Elisabeth das Schutzsystem, das auch Ursache seiner Wohlfahrt sei; und es bemühe sich, durch Unterdrückung der Manufakturkräfte der anderen Nationen, für sich ein Weltmarktmonopol zu erlangen, um so alle Staaten in einem Zustande der Unmündigkeit und Abhängigkeit von sich zu erhalten.[2])

Wie gegen Smith selbst, so wendet sich List auch gegen Jean Baptiste Say, einen der eifrigsten Anhänger Smith' in Frankreich. Dieser, erklärt er, „vereinigt (in seiner Lehre) alle Wahrheiten und fast alle Irrtümer seines Vorgängers... Sein Hauptverdienst besteht darin, daß er beide mit großem Geschick in das glänzende Gewand eines schönen Stiles gekleidet und sie in einer neuen Anordnung geboten hat, was denjenigen angenehm ist, die ein logisches System der einfachen Wahrheit vorziehen.“[3])

---

[1]) Häusser a. a. O. S. 334 ff.
[2]) Outlines S. 11, 12, 15, 17, 19 ff., 36.
[3]) Outlines II. S. 6.

II. Lists System.

Diese Ausführungen, welche die Scheinlehren des schottischen Denkers aufdecken und ihre Unrichtigkeit nachweisen sollen, ergänzt sodann List durch die Darstellung seiner eigenen, auf der Geschichte und der wahren Natur der Dinge beruhenden und daher seines Erachtens einzig richtigen Gedankenreihen.

Vor allem bemüht er sich hiebei, eine wissenschaftliche Begründung und Erklärung der amerikanischen Wirtschaftspolitik zu geben, wobei er von der Absicht geleitet wird, die Amerikaner — und besonders das heranwachsende Geschlecht — über ihre wahren Nationalaufgaben, vornehmlich über ihre notwendige wirtschaftliche Unabhängigkeit, aufzuklären, um hiedurch die Befreiung Amerikas von dem Einflusse Englands vorzubereiten.[1])

Als Bestandteile der politischen Ökonomie unterscheidet er: eine Wirtschaft der Menschheit; der Individuen; der Nationen.

Aufgabe der beiden ersten sei es, für den Wohlstand, d. h. für die Notwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, zu sorgen. Ihre leitenden Grundsätze seien rein wirtschaftlicher Natur.[2]) Ganz anders aber verhalte es sich mit der Nationalökonomie, deren Aufgabe durch das Wesen der Nation bedingt werde.

Hauptmerkmale der Nation sind nach List: politische und wirtschaftliche Einheit. „Eine Nation ist die getrennte Verbindung von Individuen, die ein Ganzes bilden durch gemeinsame Regierung, gemeinsame Gesetze, Rechte, Einrichtungen, gemeinsame Interessen, gleiche Geschichte, gemeinsamen Ruhm. Eine Nation ist frei und unabhängig und folgt nur den Geboten ihrer Interessen andern Staaten gegenüber. Sie besitzt die Macht, die Interessen ihrer Mitglieder zu regeln, um so die größte gemeinsame Wohlfahrt

[1]) Outlines S. 6, 19 ff.
[2]) Outlines S. 7 ff.

im Innern und die größte Sicherheit nach Außen zu schaffen."[1]) Hieraus ergiebt sich für List, daß das Ziel der Nationalökonomie nicht nur in der Sorge für den Reichtum an Sachgütern besteht, wie in den beiden andern Wirtschaften, sondern außerdem in der Erreichung einer Nationalmacht. „Nationalreichtum wird vermehrt und gesichert durch Nationalmacht und umgekehrt. Die leitenden Grundsätze der Nationalökonomie sind daher nicht allein wirtschaftlicher Natur, sondern auch politischer." Wohlstand und Macht wiederum seien abhängig von den allgemeinen wirtschaftlichen Zuständen der Nation. Wenn Ackerbau, Gewerbe und Handel gleichmäßig ausgebildet seien, dann wäre es dem Lande möglich, seine Bedürfnisse mit selbst hergestellten Gütern durch eigenen Gewerbefleiß zu befriedigen, unbebaute Länder zu besiedeln, fremde Bevölkerung, fremdes Kapital an sich zu ziehen und so die Unabhängigkeit und das zukünftige Wachstum der Nation zu sichern.[2])

Die kolonialpolitischen Ideen Lists sind in den „Outlines" aus erklärlichen Gründen nicht ausgeführt. Wir lassen daher seine Begründung der Notwendigkeit und des Nutzens von Tropenkolonien hier so folgen, wie wir sie im „Nationalen System" finden.[3])

Die „Grundbedingung des heutigen Kolonialverhältnisses" sieht List darin, daß die Mutternation die Kolonie mit Industriewaren versorge und dagegen deren Überfluß an landwirtschaftlichen Erzeugnissen und Rohstoffen beziehe. Dieser wechselseitige Tausch komme den produktiven Kräften der Länder der gemäßigten wie der

---

[1]) Outlines S. 9.

[2]) Outlines S. 10, 12, 19. — Ebenso äußerte sich List 1820 in seiner Korrespondenz „von der Donau", wo er sagt: „Es ist zu klar, daß die Kraft und die Unabhängigkeit der Nationen größtenteils auf ihrem Wohlstande beruht und daß, wo dieser nicht gesichert ist, ihre Selbständigkeit in Gefahr gerät." (Beil. 2 zu Nr. 5 d. „Allgem. Zeitung" von 1820.)

[3]) Häusser a. a. O. Bd. III. S. 262 ff.

heißen Zone vielfältig zu statten. Die Erzeugnisse der Kolonien dienten dem Mutterlande als Reizmittel zur Steigerung der landwirtschaftlichen und gewerblichen Gütererzeugung, indem man bemüht sein werde, geeignete Pflanzen selbst anzubauen (Tabak) oder die Früchte anderer (Kaffee) genußfähiger zu machen. Da möglichst nur eigene Erzeugnisse gegen Kolonialwaren ausgetauscht werden sollen, so würde eine größere Anzahl von Arbeitskräften notwendig, um den gesteigerten Anforderungen zu genügen. Die Fabriken und Manufakturen selbst könnten erweitert und ihre Leistungsfähigkeit vorteilhaft gehoben werden.

Dieser Handel mit den Kolonien vergrößere die Seeschiffahrt und Seemacht des betreffenden Landes.

Durch einen so mannigfaltigen Zuwachs der Bevölkerung werde wiederum die Nachfrage nach einheimischen landwirtschaftlichen Erzeugnissen außerordentlich vermehrt, wie andererseits auch die „unermeßliche Produktivität jener Tropenländer“ durch den Handel mit den Gewerbetreibenden der gemäßigten Zone befördert, so daß die Länder der heißen Zone ungleich größere Mengen an Kolonialerzeugnissen hervorbringen und absetzen könnten als vorher.

Die Nationalökonomie hat nach List zu berücksichtigen, daß die Interessen der einzelnen Nationen verschieden sind. Daher habe jede Nation ihre eigene Ökonomie.[1]) In der Nationalökonomie sei die Wirkung von Maßnahmen und Ereignissen ebenso verschieden wie die Zustände, in denen die einzelnen Nationen leben.

Unter den Zuständen versteht List:[2]) natürliche Reichtümer und Vorteile, die sich ergeben aus der Lage des Landes (Seeküste), der Bodenbeschaffenheit, dem Klima usw.;[3]) die gesellschaftliche Lage der einzelnen und der

---

[1]) Outlines S. 24, 26.
[2]) Outlines S. 19 ff.
[3]) Outlines S. 11, 12, 19, 21.

Nation (Regierungsform, Heer, Marine); die geistigen Zustände der einzelnen (Fleiß, Unterricht, Unternehmungsgeist, Wetteifer, Ausdauer).

Von dem Vorhandensein dieser Einflußkräfte, ihrer Entwicklungsstufe und ihrer Verteilung hänge die werbende Kraft des Bestandes an Sachgütern ab. Die zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse notwendige „Arbeit" sei anzusehen als ein Erzeugnis der geistigen und körperlichen Fähigkeiten und Kräfte des Menschen. Die vom Geiste veranlaßte Tätigkeit des Menschen werde befruchtet durch die gesellschaftliche Ordnung, durch die dem Menschen zu Gebote stehenden Naturschätze, sowie durch die angewendeten Werkzeuge, die frühere geistige und körperliche Arbeit geschaffen. Je entwickelter nun alle diese werterzeugenden Kräfte seien, die List als „produktive Kräfte" bezeichnet, um so unabhängiger und mächtiger die Nation. Hauptaufgabe dieser sei also, die produktiven Kräfte auszubilden, zu ergänzen und zu vermehren, um sie denen der unabhängigsten und mächtigsten Nation, Englands, gleichzumachen. Daher hätte man in der Nationalökonomie alle Maßnahmen und Vorgänge daraufhin zu prüfen, ob sie geeignet sind, die produktiven Kräfte zu entwickeln. Bei der Entwicklung dieser, d. h. auch des Wohlstandes und der Macht, müsse jede Nation ihren eigenen Weg gehen.[1])

Besonders betont List — im Gegensatz zu dem Wirtschaftsmechanismus Smith' — die Abhängigkeit der wirtschaftlichen Maßnahmen von dem Charakter und der Eigenart der Menschen. Mit ihnen habe sich die Nationalökonomie zuerst zu beschäftigen. Wenn nun die Menschen Gewohnheiten oder Charaktereigenschaften, wie Aberglaube, Geistesträgheit, Mangel an Bildung und Freiheit, Unduldsamkeit, zeigen, die einem Kulturfortschritt und be-

---

1) Outlines S. 19, 24.

sonders der Entstehung einer Industrie schädlich sind, so müßten diese Hemmnisse zuerst beseitigt werden.[1])

Nachdem List nachgewiesen hat, daß jede Nation dem von ihr erreichten Grade der Kultur gemäß ihre eigene Wirtschaft haben müsse, deckt er die Unterschiede auf, die zwischen der Nationalökonomie und der Ökonomie der Individuen sowie der kosmopolitischen Ökonomie bestehen.

„Individualökonomie ist nicht Nationalökonomie“, stellt er fest.[2])

Die wirtschaftlichen Handlungen der einzelnen hätten zum Ziel, möglichst viele Tauschwerte in Gestalt von Sachgütern anzuhäufen. Je mehr Güter ein Mensch besitze, desto reicher sei er. Bei dieser Tätigkeit sehe der einzelne nur auf den augenblicklichen äußeren Erfolg, kümmere sich selten um die Zukunft und noch seltener um die Bedürfnisse der Nation. Ja, ein einzelner Mensch könne sogar gegen das Gesamtinteresse handeln, wenn er seine Privatinteressen wahren wolle. So richtig z. B. eine Einschränkung der Nachfrage, d. h. Sparsamkeit, vom Standpunkt der Einzelwirtschaft sei, so verfehlt wäre es für eine Nation, diesem Beispiele zu folgen. Lasse der Verbrauch nach, so entbehre die Industrie der Unterstützung. „Verbrauch und Genuß gehen Hand in Hand. Der Wunsch, zu genießen — wiederholt, mehr, für unendliche Zeit, auch unsern Nachkommen Genuß zu verschaffen — erzeugt Arbeit und Produktion. Diese erleichtert wiederum Konsumtion.“[3]) Auch mögen einzelne durch den Verkauf von Rohstoffen ans Ausland und durch Handel mit fremden Waren gedeihen, während die Nation durch den Mangel einer Industrie schwer leide. — Im Gegensatz zur Einzelwirtschaft sorge die Volkswirtschaft für die Bedürfnisse der Gesamtheit der Staatsbürger und damit auch für die ein-

---

[1]) Outlines S. 24 ff.

[2]) Outlines S. 24.

[3]) Outlines S. 26 ff.

zelnen, soweit diese ihre Bedürfnisse nicht selbst befriedigen können.[1]) Äußerer Wohlstand sei auch ihr Ziel.[2]) Aber sie sorge nicht allein für die Gegenwart, sondern auch für spätere Geschlechter, nicht nur für Friedens-, sondern auch für Kriegszeiten. Für sie sei die Quelle des Reichtums wichtiger als dieser selbst. Somit sei eine Nation mit ausgebildeten Reichtumsquellen, d. h. produktiven Kräften, reicher als jene, die nur Tauschwerte angehäuft habe, da sie ja die Kraft besitze, unausgesetzt neue Reichtümer zu schaffen. — Bei dem Bestreben der Nation, das Gemeinwohl zu fördern, könne es vorkommen, daß sie die Interessen eines Teils ihrer Angehörigen verletze. Der Bau von Kanälen und Eisenbahnen, jede Erfindung und Anwendung neuer Maschinen mögen für einzelne gewisse Nachteile bringen, der Gesamtheit gereichen sie dennoch zum Segen.[3]) Des allgemeinen Wohles wegen müsse daher die Tätigkeit der einzelnen eingeschränkt und ausgeglichen werden. Andererseits werden die Individuen den gesellschaftlichen Kräften der Gesamtheit eine Ergänzung ihrer Kraft entnehmen.[4])

Politische Ökonomie ist nicht kosmopolitische Ökonomie, behauptet List weiter.[5])

Die Nation als wirtschaftliche Einheit hat nach ihm die Aufgabe, ihre Bedürfnisse möglichst mit selbsterzeugten Gütern zu befriedigen. Als bestes Mittel zur Erreichung

---

1) Outlines S. 27.

2) Outlines S. 10.

3) Outlines S. 28.

4) Outlines S. 27.

5) Outlines S. 24, 29. — Im „Nat. Syst." schreibt List: „In dem durch die Handelspolitik und die Macht der Nation, durch ihren Einfluß auf die Weltverhältnisse und auf fremde Länder und Völker, durch Kolonialbesitz und innere Kreditanstalten oder durch Krieg und Frieden bedingten Verkehr der Völker gestalten sich alle Verhältnisse anders als zwischen Gesellschaften, die durch politische, gesetzliche und administrative Bande zu ewigem Frieden und zu vollständiger Einheit der Interessen verbunden sind."

dieses Zieles aber erscheint ihm ein verständiges Zollsystem. Denn ein solches gewähre folgende Vorteile:[1])

Vor allem sichere es der einheimischen Industrie den inländischen Markt und schütze so die Manufakturkraft gegen alle Zufälle, Preisschwankungen, Wechselfälle in der politischen und wirtschaftlichen Lage anderer Länder.[2]) Diese Wirkung des Schutzsystems sei sowohl für die Errichtung neuer Industrien als zur Erhaltung bereits vorhandener von hoher Bedeutung. Der Erfolg einer Nation bei der Einführung neuer Gewerbezweige hänge nämlich davon ab, ob man Stetigkeit bei ihrem Ausbau beobachte. Anfangs habe jedes neue Unternehmen mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Man könne nicht erwarten, daß die Konsumenten aus eigenem Antrieb ein Gewerbe unterstützen, indem sie weniger vollkommene Waren zu höheren Preisen kaufen müssen, als sie diese vom Auslande beziehen können.[3]) Je länger ein Betrieb bestehe, umso lohnender werde er, umso verbesserter die Herstellungsweisen, umso vollkommener die Waren, die nun auch in größerer Menge und billiger verkauft werden können.[4]) Beherrsche aber ein Gewerbe den inländischen Markt, so sei damit der für seine Erhaltung notwendige feste Absatz gesichert. Die Gestehungskosten würden dadurch gedeckt, das angelegte Kapital verzinse sich gut, und es werde auch noch ein angemessener Unternehmergewinn erzielt. Die über den eigenen Bedarf hinaus hergestellten Waren könne man dann im Auslande absetzen und hier auch ohne Gewinn verkaufen, wenn es zur Erhaltung der Geschäftsbeziehungen notwendig erscheine.[5])

---

[1]) Outlines S. 10; Nat. Syst. S. 160.

[2]) Outlines S. 33.

[3]) Für den Fall, in dem es sich darum handelt, „irgend einen Zweig der Industrie emporzubringen, also um „höhere Rücksichten, als die des Revenuen-Bezuges“ sprach List sich bereits 1817 für Verstaatlichung, oder Verstadtlichung des „Gewerbsumtriebs“ aus. („System des Gemeindewirtschaft“ § 51).

[4]) Outlines S. 36.

[5]) Outlines S. 33 ff.

Das Hauptmittel, diese Stetigkeit zu bewirken, sei ein verständiges Schutzsystem. Mit großer Kraft weist List wiederholt auf diese Tatsache hin. Stetigkeit in der Industrieentwicklung könne jedoch nur durch gleiche Stetigkeit in der Anwendung politischer Maßnahmen gewonnen werden. In der seit Elisabeths Zeit stets gleichgerichteten Wirtschaftspolitik Englands und den Folgeerscheinungen derselben sieht List den Beweis für seine Behauptung geführt.[1]) Wie ganz anders hätten sich dagegen die Verhältnisse in Deutschland und Amerika gestaltet. Was die eine Generation hier geschaffen, sei unter der nächsten verloren gegangen. Daher, so folgert List, müssen „Festungen“ in Gestalt verständiger Tarifgesetze errichtet werden zum Schutze der heimischen produktiven Kräfte. Denn wie könne eine Nation, die ihre Industrie auch nur dem geringsten Sturm vom Ausland her aussetze, mit einer solchen wetteifern, die ihre Einrichtungen in alle Zukunft hin davor beschütze?[2]) Wenn Smith die heilsame Wirkung der englischen Schutzgesetze leugne, so fehle ihm jede richtige Einsicht in die Ursachen der englischen Nationalwohlfahrt.

Ein mäßiges Schutzsystem gestattet aber auch — führt List weiter aus — der nationalen Manufakturkraft mit solchen Ländern erfolgreich in Wettbewerb zu treten, in denen ein derartiger Schutz nicht besteht; ferner wird die wirtschaftliche Gleichstellung mit weiter entwickelten Nationen ermöglicht, die politische Macht nach Außen gestärkt, sowie ein Abfließen des Kapitals und der Bevöl-

---

[1]) Näher ausgeführt in: „Die politisch-ökonomische Nationaleinheit der Deutschen“ 1846. „Jahrhundertelang verfolgte England immer nur ein Ziel, die kommerzielle, industrielle und maritime Suprematie, und immer nur ein und dasselbe Mittel war es, wodurch es seine Zwecke zu erreichen strebte — die restriktive Handels-, Gewerbe- und Schiffahrtspolitik“. Häusser a. a. O. Bd. II. S. 396.

[2]) Outlines S. 37.

kerung verhindert. Ohne Dazwischentreten der politischen Macht hätten jene nämlich das Bestreben, sich über den ganzen Erdball auszubreiten.[1])

Nur auf einer Verwechslung von kosmopolitischer und politischer Ökonomie beruhe der Gemeinplatz, daß man vom Auslande kaufen müsse, wenn man eine Ware dort billiger erstehen als sie selbst herstellen könne. Dieser Grundsatz sei richtig: für den Augenblick, in Friedenszeiten und mit Rücksicht auf den Geldwert der erhaltenen Güter.[2]) Falsch jedoch sei er hinsichtlich der Mittel, mit denen wir in Zukunft zu kaufen gezwungen sein könnten. Denn wohl vermöchten wir im Inlande die Überschüsse unserer Arbeit (Korn, Vieh) zu vertauschen. Das Ausland dagegen fordere Geld für seine Waren. Kaufe man dort, so müsse das Volk seinen ganzen Vorrat dahingeben. „Aber ach! sein Vorrat erschöpft sich, und dann ist seine Macht dahin.“[3])

Nicht minder als die Industrie leide auch der Ackerbau bei einem solchen Verfahren, denn die Nachfrage nach Lebensmitteln und Rohstoffen werde beim Fehlen der Industrie eine Einschränkung erfahren. Die Errichtung von Gewerben ist also für List ein Hauptmittel zur Hebung der landwirtschaftlichen Produktion. Als Beispiele für die Richtigkeit seiner Meinung führt er Deutschland und Amerika an, wo sich alle Zweige des Ackerbaues in demselben Maße gehoben hätten, wie die verschiedenen Gewerbezweige erblühten. Auch der durch das Aufkommen der Industrie befürchtete Mangel an Landarbeitern sei nicht eingetreten, trotzdem höhere Erträgnisse in der Landwirtschaft hätten erzielt werden müssen, um der durch die gewerblichen Arbeiter gesteigerten Nachfrage nach ihren Erzeugnissen gerecht zu werden.[4]) Ebenso seien die in den

---

[1]) Outlines S. 20, 33.

[2]) Outlines S. 35.

[3]) Outlines II. 9.

[4]) Outlines S. 22.

Fabriken angelegten Kapitale nicht etwa der Landwirtschaft entzogen worden, sondern ihr vielmehr zu gute gekommen.[1] [2])

Eine weitere Förderung des Ackerbaus sieht List in der Anlage von Verkehrserleichterungen, im Bau von Landstraßen, Brücken, Kanälen und Eisenbahnen.[3]) Erscheint ihm nun, wie wir sahen, eine Hingabe des Geldes für fremde Waren als unvorteilhaft, so fragt es sich, ob Einfuhr von Edelmetall nach seiner Meinung die produktiven Kräfte vermehre. Eine Frage, die List folgendermaßen beantwortet: „Ob dieses kostbare Gut jene Aufgabe erfüllt, hängt von der Art des Erwerbes und des Verbrauches des Geldes, dem Zustande des Volkes, der Regierungsform des Landes usw. ab. Nach Amerika z. B. gegen Warenüberschuß eingeführt, würde es diesem Lande ungeheure Stärke und Macht verleihen. Ein Land mag zuviel Edelmetall haben, dann ist dessen Ausfuhr den produktiven Kräften förderlich; ein Land mag im Verhältnis zu seiner Industrie zu wenig besitzen: in diesem Falle ist die Edelmetalleinfuhr segensreich.“[4])



---

1) Outlines S. 13.

2) Diese Auffassung, „daß die Blüte des Ackerbaues in den Ländern der gemäßigten Zone immer abhängig sei von der Industrie und von der Wechselwirkung zwischen beiden“, die List dazu führte, Zölle auf landwirtschaftliche Erzeugnisse als töricht zu bezeichnen, wird von Eheberg (a. a. O. S. 195, 229 ff.) für „eine eigentümliche Erscheinung“ seiner Schutzzolltheorie gehalten.

3) Outlines S. 10, 25.

4) Outlines S. 26.

ZWEITES KAPITEL.

Zurückführung der Listschen Ideen auf amerikanische Quellen.

Für die oben wiedergegebene „Theorie der produktiven Kräfte“, das „neue System der politischen Ökonomie“, beansprucht List bereits 1827, wie auch noch mehrfach später, entschieden die Urheberschaft.[1] Trotzdem ist diese oft angezweifelt worden.[2]

Die älteren Anschuldigungen und Mutmaßungen über den Ursprung der Listschen volkswirtschaftlichen Ansichten sind zu bekannt, als daß sie an dieser Stelle noch einmal angeführt werden müßten. Wir verweisen hiefür auf Ehebergs Einleitung zur VII. Auflage des „Nationalen Systems.“ Dagegen verdient die vor einigen Jahren erschienene Abhandlung Curt Köhlers „Problematisches zu Fr. List“ (1908) Beachtung, welche die Stellung Lists zu dem Amerikaner D. Raymond zum Gegenstand hat und zu welcher, wie ihr Verfasser angibt, Hinweise und Vorarbeiten bereits lieferten:[3] Cossa, „Introduzione allo studio dell' economia politica, 3 ed. 1892[4]); Eheberg in der zitierten Einleitung S. 148; Charles P. Neill, An early chapter in the history of economic

---

[1]) Outlines II. S. 9.

[2]) Häusser a. a. O. Bd. III. S. XXV.

[3]) Vgl. Köhler „Problematisches“ S. 106.

[4]) Cossa erwähnt Raymond in der II. Auflage 1880 nicht. Rambaud benützt, entgegen der Köhlerschen Angabe, die zwei Jahre vorher erschienene Arbeit von Neill.

theory in the United States. Baltimore 1897; Joseph Rambaud, Histoire des doctrines économiques, 2 ed. Paris 1899; D. R. Lepelletier in: D. Raymond, un précurseur de List, i. der „Revue d' Economie politique.“ 1900.

Was nun die Köhlersche Untersuchung anbelangt, so wollte sie Klarheit schaffen „über das Werden des Listschen Systems“.[1]) Zu diesem Zwecke berücksichtigt Köhler: die von List entworfenen: „Bittschrift der deutschen Kaufleute und Fabrikanten um Aufhebung der Zölle und Mauten im Innern Deutschlands“ vom 20. April 1819, sowie „Denkschrift, die Handels- und Gewerbeverhältnisse Deutschlands betreffend“ vom 15. Februar 1820; ferner die „Outlines of American political economy“.

Zwar prüft er zunächst die beiden 1819 und 1820 veröffentlichten Schriftstücke.[2]) Aus ihnen faßt er diejenigen Stellen zusammen, die ihm im Smithschen Sinne geschrieben zu sein scheinen, prüft sodann die im „Umriß“ niedergelegten Gedanken Lists[3]) und findet, daß zwischen den Ansichten in den beiden ersten Aufsätzen einerseits und im „Umriß“ andererseits „ein großer, unüberbrückbarer Gegensatz“ bestehe.[4]) Dort soll List ein treuer Anhänger Adam Smith', hier dessen scharfer Gegner sein.[5])

Statt aber nun für diese überraschende Wahrnehmung nach einer Erklärung in Lists Lebensgeschichte, seinen Briefen und sonstigen Aufzeichnungen zu forschen, begnügt sich Köhler damit, den vermeintlichen Wechsel in den Grundanschauungen Lists festzustellen und als äußere Veranlassung dieses Umschwungs ein Buch des Amerikaners

---

[1]) Köhler a. a. O. S. 50 ff., 68.
[2]) Köhler a. a. O. S. 56 ff.
[3]) Köhler a. a. O. S. 76 ff.
[4]) Köhler a. a. O. S. 50.
[5]) Eine ähnliche Meinung äußerte Em. Leser in der „Allgem. deutsch. Biographie“ 1883.

Daniel Raymond aus dem Jahre 1820: „Thoughts on Political Economy“ anzuführen. Und er glaubt auch durch seine weiteren Ausführungen den unwiderleglichen Beweis geliefert zu haben, daß die volkswirtschaftlichen Ansichten Lists der Schrift jenes amerikanischen Rechtsanwaltes entnommen seien.[1])

Gegen diese Beweisführung Köhlers sind aber Einwände sowohl psychologisch-logischer als sachlicher Natur zu erheben.

Ganz absehen wollen wir davon, daß Köhler mit der Art seines Verfahrens eigentlich selbst darauf verzichtet, seiner Aufgabe gerecht zu werden: „das langsame Keimen und Reifen seines (Lists) wissenschaftlichen nationalökonomischen Systems“[2]) darzustellen, indem er erklärt, daß diese Frage („nach Erklärung des Wechsels so gegensätzlicher Anschauungen“) „unbeantwortet bleiben soll und muß.“ Wir wollen auch mit ihm einmal annehmen, daß sich Lists Ansichten erst in Amerika — und hier ganz plötzlich — geändert hätten. Was zwingt uns dann aber zu der Behauptung, daß List gerade durch das Studium amerikanischer Werke zur Lehre vom Schutzzoll bekehrt worden sei? Möglich wäre doch auch, daß List nicht amerikanische schutzzöllnerische Schriften vorgefunden oder aus Deutschland erhalten und für seine Zwecke verwendet hätte. Andererseits wäre es doch sehr wohl denkbar, daß Lists Gedankenrichtung schon in Europa, durch eigene Erfahrung, durch Überlegung oder durch seinen Lesestoff veranlaßt, eine andere geworden wäre, und daß wir nur keine Kenntnis davon hätten, weil es List an Gelegenheit und Muße fehlte, seinen geänderten Standpunkt zu offenbaren. — Alle diese Fragen berücksichtigt Köhler überhaupt nicht, da er, wie uns scheint, von vornherein

---

[1]) Köhler a. a. O. S. 134. — Raymonds Thoughts on Political Economy sind neu aufgelegt worden: 1823, 1836, 1840.

[2]) Köhler a. a. O. S. 51, 68.

mit der einzigen Möglichkeit rechnet, daß List seine wissenschaftlichen Überzeugungen lediglich den Amerikanern verdanken könne.[1])

Gegen die dieser Annahme entspringende oder zugrunde liegende Umschwungstheorie lassen sich aber noch andere Bedenken geltend machen. Zunächst erscheint es merkwürdig, daß der Umschwung nicht nur List selbst nicht zum Bewußtsein gekommen, sondern daß er auch seinen Feinden wie Freunden verborgen geblieben ist. Sodann kann man wohl auch nicht zugeben, daß die Amerikaner List so begeistert gefeiert hätten, wenn er nur einen Auszug aus dem Werke eines ihrer Landsleute angefertigt und ihnen diesen als sein ureigenstes Erzeugnis dargeboten hätte. Schließlich, was am schwerwiegendsten ist, erscheint die Behauptung: List vertrete in seinen wissenschaftlichen Arbeiten ganz entgegengesetzte Ansichten, während „der Politiker List sich in seiner Färbung immer derselbe geblieben sei",[2]) hinfällig, wenn man sich die Entstehung der Schriften Lists vergegenwärtigt. Es sind Gelegenheits- und Verteidigungsschriften, die nicht hervorgegangen sind aus dem Drange eines Gelehrten, die Früchte seiner Forschungen zu veröffentlichen, sondern die der harten Notwendigkeit entsprangen, geliebte Einrichtungen — den Verfassungsstaat, die Handelsvereinigung Deutschlands, das nationale Eisenbahnsystem — zu verwirklichen und gegen ihre zahlreichen Gegner zu verteidigen.

Wenn wir sodann Köhlers Forschungsweise und ihr Ergebnis näher prüfen, so finden wir, daß sein Verfahren: aus den beiden ersten Schriftstücken die Smithschen Gedanken zusammenzufassen, bei der Bittschrift von 1819 zu der richtigen Erkenntnis führt, daß sie im Sinne des schottischen Denkers geschrieben ist. Aber Lists begeisterter

---

[1]) Köhler a. a. O. S. 51, 61.

[2]) Köhler a. a. O. S. 74. Vgl. auch Struck S. 1, Wetzel S. 36.

Hinweis auf das durchaus schutzzöllnerische Frankreich als nachahmenswertes Beispiel für Deutschland,[1]) sowie sein Lob des Colbertschen Werkes sprechen nicht für einen renggläubigen Schüler des großen Schotten, von dem der Verfasser des „Nationalen Systems“ schon 1820 sagt, daß er ein bloßer Theoretiker mit irrigen Schulbegriffen sei.[2]) — Die Denkschrift vom Jahre 1820 dagegen zeigt im Verhältnis zur Bittschrift vom vorangehenden Jahre schon einen veränderten Standpunkt in den volkswirtschaftlichen Ansichten Lists. Richtig wäre es für die Darstellung ihrer Entwicklung gewesen, wenn Köhler auf die neu hinzugekommenen Bestandteile hingewiesen hätte. Hierdurch wäre unsere Aufmerksamkeit auf diejenigen Teile der Schrift gerichtet worden, die im Gegensatz stehen zum Smithschen System und die — da sie in die „Outlines“ übergegangen sind — die Brücke zu den späteren Aufzeichnungen Lists bilden.

Indem wir uns bemühen, dieser Aufgabe im folgenden gerecht zu werden, möchten wir vor allem feststellen, daß List „das Wesen der politischen und ökonomischen Einheit der Nationalitäten“[3]) damals bereits erfaßt hatte.

In der Denkschrift von 1820 beklagt er den „Mangel eines Nationalbandes rücksichtlich der Handels- und Gewerbeverhältnisse.“ Er verlangt ein deutsches Handelssystem, das erst „die erhebende Idee eines gemeinsamen deutschen Vaterlandes aller deutschen Volksstämme, das große Gefühl der Nationaleinheit“ voll ermögliche.[4]) Und er begründet seine Forderung mit den Worten: „Die Lage der deutschen Länder, die ökonomischen Verhältnisse und Verbindungen der deutschen Völker, ihre Sprache, ihre Sitten, ihr Charakter, ihre Gefühle, ihre Literatur und ihre

---

[1]) Häusser a. a. O. Bd. II. S. 17.
[2]) Ebenda Bd. II. S. 34.
[3]) Köhler a. a. O. S. 61, 65, 73, 123.
[4]) Häusser a. a. O. Bd. II. S. 33.

Bildung überhaupt, sodann ihre seit einem Jahrtausend bestandene Verfassung, der gegenwärtige Zustand von Europa und die Macht der sie umgebenden Nationen machen einen Bund der Deutschen zur Naturnotwendigkeit, einen Bund, wodurch sie sich zu einem großen Ganzen vereinen, um nach außen die Rechte einer europäischen Macht zu wahren, im Innern aber Wohlstand und Bildung zu befördern."[1]) „Bei dem gegenwärtigen Zustand der europäischen Staaten beruht die Nationaleinheit und Unabhängigkeit zur größeren Hälfte auf freiem Verkehr im Innern und der Gemeinschaftlichkeit des Handelssystems."[2]) — Und in dem Schreiben des deutschen Handels- und Gewerbestandes an Friedrich von Gentz, worin dieser ersucht wird, seinen Einfluß zu Gunsten des bedrängten Vaterlandes zu verwenden, führt List aus:[3]) „Abgesehen aber auch von allen diesen Umständen, läßt sich doch gewiß nicht in Abrede ziehen, daß die Natur des deutschen Bundes erheische, daß die deutschen Völkerstämme sich in Ansehung des Handels nicht feindlich behandeln, sondern vielmehr gegen feindliche Anfälle von außen sich gegenseitig brüderlich schützen, wie im Krieg durch das Bundesheer so im Frieden durch Bundesdouanen."

Diesen Gedanken der wirtschaftlichen Einheit Deutschlands finden wir auch schon in der Bittschrift an die Bundesversammlung vom Jahre 1819. Dort weist List ebenfalls darauf hin, daß die Handelseinheit der deutschen Staaten aus der Natur des deutschen Bundes als einer politischen Einheit folge.[4]) „Ein Staatenbund wie jede andere bürgerliche Gesellschaft wird immer nur der Form nie dem Wesen nach bestehen, wenn derselbe nicht auf der Einheit der Interessen aller Individuen beruht."

---

[1]) Vgl. auch Outlines S. 9.

[2]) Häusser a. a. O. Bd. II. S. 39, 22.

[3]) Häusser a. a. O. Bd. II. S. 50.

[4]) Häusser a. a. O. Bd. II. S. 19.

Gehen wir noch weiter zurück und studieren die bereits 1817, also zehn Jahre vor den „Outlines", erschienene Abhandlung Lists über ein „System der Gemeindewirtschaft", so finden wir unsere oben geäußerte Ansicht nur bestätigt. Dort erinnert List daran, daß „der gesellschaftliche Verband der Gemeinde von derselben Natur sei wie der Staatsverband", nämlich „eine moralische Person".[1]) „Alles verhalte sich hier im kleinen, wie dort im großen." Und an anderer Stelle schreibt er: „Die Gemeinde (staatswissenschaftlich, nicht geschichtlich) ist eine von dem Staat allgemein angeordnete Verbindung mehrerer auf einem gewissen Distrikte lebender Staatsbürger in Ansehung ihrer Person und ihres Reichtums zum gedoppelten Zweck: 1. nur durch gemeinsames Wirken ihre ganze Individualwohlfahrt soweit zu fördern, als dies ohne eine weitere Verbindung mehrerer Gemeinden eines Bezirkes oder aller Bezirkskorporationen im Staate geschehen kann; 2. um durch diese Verbindung den Staatsverein desto fester zu begründen und eine regelmäßige Verwaltung des Staates zu ermöglichen."

Erinnern wir uns ferner daran, was List in demselben Versuch (§ 51) über die volkswirtschaftlichen Aufgaben der Gemeinden sagt, so kann es nicht zweifelhaft erscheinen, daß er schon damals den Standpunkt vertrat, daß „die Staaten, die staatlichen Gemeinschaften, die staatlichen Institutionen ein integrierendes Element und eine Hauptursache des volkswirtschaftlichen Fortschritts sind."[2])

Eine weitere nicht wegzuleugnende Tatsache ist der schon in der „Denkschrift" bekundete Gegensatz Lists zu den „irrigen Schulbegriffen bloßer Theoretiker." Schon damals, 1820, anerkennt er folgende Behauptungen Smith' nicht unbedingt: „die Meinung, daß die Einfuhr fremder Produkte und Fabrikate, die Ausfuhr der edlen Metalle

---

[1]) List, Syst. d. Gemeindewirtschaft S. 5, 10.

[2]) Schmoller, Fr. List als prakt. Volkswirt, S. 4.

weder das Nationalvermögen noch die Nationalindustrie schwächen"; und daß „Maßregeln der Einfuhrserschwerung zum Zweck der Hebung der Industrie antinationalökonomisch sind, indem sie auf Kosten der Konsumenten ein Fabrikat verteuern, das man weit wohlfeiler vom Auslande beziehen als selbst fabrizieren könne." Auf die letzte Behauptung entgegnet List bereits 1820, daß sie „der Theorie nach richtig sei, unter Voraussetzung des natürlichen Ganges der Industrie, wo wechselseitiger freier Verkehr angenommen" werden könne. Unter den gegenwärtig in Europa obwaltenden Verhältnissen aber, wo nun einmal der natürliche Lauf der Industrie durch feindliche Dämme abgeleitet sei, wäre freier Verkehr für Deutschland gefährlich wegen des „Vorsprungs, welchen die fremden Fabrikate vor den deutschen genommen" hätten. Deutschland müsse sich in der Zollgesetzgebung nach anderen Ländern richten, zu gleichen Maßregeln schreiten, um gefährlichen Folgen der feindlichen Handelspolitik entgegenzutreten oder um den Feind zu billigen Verträgen zu nötigen. Nur auf diesem Wege könne man zur Welthandelsfreiheit gelangen, wodurch die höchste Stufe menschlichen Wohlstandes allein erreichbar scheine. Und List weist hier wieder auf Frankreich hin, dessen Gewerbe- und Handelszustand ihm der sicherste Maßstab dafür ist, was Deutschland bei freiem Verkehr im Innern werden könnte, und das „durch sein Douanensystem England so weit gebracht habe, daß dieses jetzt geneigt sei, einen Handelsvertrag mit ihm einzugehen."[1])

Wenn List bei seinem Streben nach der wirtschaftlichen Selbständigkeit Deutschlands Vergeltungszölle fordert, so steht er damit doch noch keineswegs auf Seiten Adam Smith', nach dessen Ansicht ja „der Zoll nur auf jene Waren gelegt werden sollte, durch welche die fremde Nation am empfindlichsten getroffen werden könnte,"

---

[1]) Häusser a. a. O. Bd. II. S. 34 ff.

während List eine Verteidigung gegen sämtliche fremde Zölle befürwortet. Außerdem haben bei List die Einfuhrbeschränkungen meist nur den Zweck, „die neu entstandenen Industriezweige, die infolge der ausländischen Konkurrenz zugrunde gehen würden, zu schützen und zu heben.“[1])

Auch die Betrachtungen unseres Landsmannes über die Wirkung der napoleonischen Kontinentalsperre und besonders über ihre Aufhebung lassen klar den Unterschied seiner Denkweise von der Smith' erkennen. Mit Genugtuung schildert er, wie Deutschland sich seit 1806 wirtschaftlich verselbständigte, wie zwar die Ausfuhr aufhörte, wie man aber seine Bedürfnisse durch eigene neue Gewerbezweige befriedigen lernte, wie man für die Erzeugnisse fremder Länder Ersatz fand oder sie ganz entbehrte. Nach der Aufhebung der Festlandssperre, besonders von 1816 an, hätten sich verderbliche Wirkungen für Deutschland darin gezeigt, daß billige und dabei bessere englische Waren es überflutet und seine junge gewerbliche Entwicklung gehemmt hätten. Die Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse seien gefallen und mit ihnen der Wert der liegenden Gründe und aller unbeweglichen Güter. Hier hat List Gelegenheit, das innige Wechselverhältnis zwischen Ackerbau, Handel und Gewerbe zu erörtern, das bekanntlich in seinen späteren Ausführungen immer wiederkehrt. Gewissermaßen als Gegenbild zu der Darstellung im „Umriß“ bezeichnet er 1820 diese Wechselbeziehungen als „Wettrennen nach dem allgemeinen Verderben“, dem dauernden Passivhandel.[2])

---

[1]) Eheberg a. a. O. S. 219. — Hinweisen darf man auch auf die in den „Outlines“ S. 8 geäußerte Ansicht, wonach wirtschaftspolitische Maßnahmen einer Nation entweder den Zweck verfolgen: „fremden Beschränkungen und fremder Macht zuvorzukommen oder aber die eigenen produktiven Kräfte zu mehren.“

[2]) Häusser a. a. O. Bd. II. S. 29 ff. — Diese Darlegungen gingen erweitert in die „Outlines“ über: III. Brief S. 13 ff.

Hier erblicken wir einen letzten wichtigen Gegensatz zu dem Begründer der klassischen Volkswirtschaftslehre. Allerdings teilt List nicht den einseitig übertriebenen Standpunkt der Merkantilisten: daß man Nationalreichtum „einzig vermittelst edler Metalle festhalten“ könne, indessen hält er es für einen ebenso großen Irrtum, wenn „die Ausfuhr edler Metalle gar nicht beachtet und die Existenz eines Passivhandels gänzlich geleugnet wird.“ Passivhandel besteht nach ihm, „wenn eine Nation die Bedürfnisse, die ihr von außen geliefert werden, und die sie verzehrt, nicht mit ihrem Erwerb zu decken vermag, sondern das Nationalkapital angreifen muß.“[1]) — In Deutschland nun scheine ihm dieser Zustand eingetreten zu sein, „da wir jetzt durchgängig unsere täglichen Bedürfnisse nicht mit den Erzeugnissen unseres Bodens und unseres Kunstfleißes, sondern mit edlen Metallen decken; denn da wir diese Metalle weder selbst aus dem Schoß der Erde hervorgeschafft, noch auch im Tausch für unsere Produkte von anderen Nationen erhalten haben, so müssen es notwendig Ersparnisse sein, die

---

Es sei hingewiesen auf die von den Listschen Ausführungen wesentlich verschiedene Lösung derselben Frage in Preußen. Auch in diesem Lande litten damals wichtige Zweige der gewerblichen Tätigkeit schwer. Die preußische Regierung hielt jedoch — im Gegensatz zu List, der sich anfangs scharf gegen das preußische Zollgesetz aussprach — ein vorübergehendes Mißverhältnis zwischen Gütererzeugung und Nachfrage des eigenen Landes, nicht aber die Ueberschwemmung mit ausländischen Erzeugnissen für die Ursache dieser wirtschaftlichen Stockung. Es wird daher auch der von List empfohlene Grundsatz der Gegenseitigkeit in dem preuß. Kommissionsberichte für bedenklich gehalten und nachgewiesen, daß Einfuhrverbote erfahrungsgemäß kein geeignetes Mittel seien, fremde Staaten von den ihrigen abzubringen. Maassen, der Schöpfer der preußischen Zollreform, war bekanntlich grundsätzlicher Freihändler. Vgl. Eheberg a. a. O. S. 120.

[1]) Häusser a. a. O. Bd. II. S. 36; vgl. auch Roscher, Nationalökonomik d. Handels- u. Gewerbefleißes. S. 234. Anmerkung 6.

wir auf diese Weise hingeben."[1]) — Da der Passivhandel für das Bestehen jeder Nation gefährlich sei, müsse das betreffende Land jeden weiteren Verbrauch fremder Erzeugnisse einschränken. Ferner müsse es durch Beseitigung der Binnenzölle, dieser „der uralten Nationaleinheit der Deutschen feindlich entgegenstehenden Neuerung", eine nationale Arbeitsteilung ermöglichen und endlich die Gewerbe im Innern des Landes heben und zur Entfaltung bringen, um mit schon weiter entwickelten fremden Fabriken erfolgreich wetteifern zu können. — Wie jedes andere Land, so sei auch Deutschland in gewissen Zweigen der Fabrikation vor anderen Ländern besonders begünstigt und insbesondere diese Zweige dürfe es nicht vernachlässigen.[2])

Nach den von uns festgestellten Tatsachen müssen auch wir mit Eheberg und Losch[3]) betonen, daß Lists Ansichten bereits 1820 in grundsätzlichem Gegensatz zu denen Adam Smith' stehen. Daß der Gegensatz damals noch nicht so durchgeführt war wie 1827, mag seinen Grund haben in der noch wenig fortgeschrittenen Entwicklung der Listschen Gedankenreihen, vor allem aber in den äußeren Umständen der Zeit.[4]) List konnte eine Berücksichtigung noch schärferer Angriffe und Abänderungen der damaligen Wirtschaftspolitik nicht erwarten.[5]) Er selbst schrieb später im Rückblick auf diese seine Tätigkeit: „Politische wie überhaupt gemeinsame Wirksamkeit ist nur möglich durch Transaktion zwischen den Meinungsverschiedenheiten derjenigen, die zunächst ein gleiches Ziel verfolgen. Das nächste Ziel in diesem Falle aber war: Aufhebung der Provinzialdouanen und Herstellung einer Na-

---

[1]) Häusser a. a. O. Bd. II. S. 36, 28. — Der von List später vertretene Kapitalbegriff ist 1820 noch nicht gebildet.

[2]) Häusser a. a. O. Bd. II. S. 38.

[3]) Eheberg a. a. O. S. 120, 144 ff.; Losch, i. „Patria" von 1906.

[4]) Vgl. Outlines II. S. 34.

[5]) Vgl. Outlines Brief III.

tionaldouane. Waren nur einmal die inneren Schlagbäume gefallen, so vermochte kein Gott sie wiederum aufzurichten. War nur einmal die Nationaldouane hergestellt, so war es immer noch Zeit, ihrer falschen Basis eine bessere zu substituieren und in dem vorliegenden Falle umso mehr, als das Retorsionsprinzip für den Augenblick mehr gewährte, als das Schutzprinzip verlangte."[1])

Die Abhängigkeit der wirtschaftlichen Maßnahmen von der Zeit, dem Ort und den Menschen hat List stets betont. Unter diesem Gesichtspunkte wollen wir auch seine 1820 niedergelegten Ansichten betrachtet wissen.



---

[1]) Häusser a. a. O. Bd. III. S. XI. ff.

DRITTES KAPITEL.

Lists geistige Ausbildung und seine Tätigkeit als politischer Schriftsteller.

Wie oben bereits angedeutet, überspringt Köhler die Zeit vom Februar 1820 bis zum Juli 1827, aus der keine eigentlichen Aufzeichnungen der wissenschaftlichen Überzeugungen Lists vorliegen, in seiner Darstellung.

Nun weiß jeder, der mit Lists Lebensgang vertraut, daß die genannten Jahre zu den wechselvollsten gehören, in denen es ihm zur genauen Aufzeichnung seiner wirtschaftlichen Anschauungen an Zeit und Gelegenheit fehlte. Nach kurzer öffentlicher Wirksamkeit in der württembergischen Kammer des Staatsverbrechens angeklagt, wurde er am 6. April 1822 zu einer Festungsstrafe verurteilt. Er entzog sich jedoch ihrer Abbüßung durch die Flucht nach Straßburg (15. April 1822), hielt sich dann in Baden auf und unternahm von dort Anfang 1823 eine Reise nach Paris und London. Zurückgekehrt, irrte er in der Schweiz — in Basel und im Aargau — umher, um eine feste Unterkunft für sich und seine Familie vorzubereiten, und wagte es schließlich im Mai 1824, den Boden Württembergs wieder zu betreten. Hier wurde er sofort gefangen genommen und auf den Asperg geschickt, um die zwei Jahre zuvor über ihn verhängte Strafe abzubüßen. Im Jahre 1825 endlich wurde er gegen das Versprechen, nach Amerika auszuwandern, entlassen.

Wenn wir daher die Frage nach der Beeinflußung Lists durch ältere Schriftsteller verstehen und gerecht beurteilen wollen, so müssen wir zuvor einen Blick werfen auf seine geistige Ausbildung und auf seine Tätigkeit als politischer Schriftsteller.

I. Die Zeit bis 1820.

Schon der geistig äußerst regsame Knabe las, wie Häusser berichtet, „begierig Länder- und Reisebeschreibungen, Romane, unterhaltende und belehrende Bücher, soviel er immer auftreiben konnte." Und diese Neigung fand in der württembergischen Universitätsstadt reichliche Befriedigung.[1] Durch den Besuch von Vorlesungen, sowie durch ausgedehnte Bücherstudien bemühte sich der junge List, seine mangelhafte Schulbildung zu ergänzen. In seinem Wissenseifer begnügte er sich nicht mit deutschen Schriften, sondern las selbständig, ohne auf die Warnung seiner Professoren zu hören, auch ausländische — französische und englische — Werke. Bekannt ist die Bemerkung des Professors Malbanc zu Schlayer, der damals Rechtswissenschaft studierte: „Ihr Freund da, der List, treibt sich im Weiten herum und studiert und liest, was er mag, den Träumer Montesqieu, den Abraham Schmith, den Johann Adam Say oder gar den tollen Schanschak (Jean Jacques) und dergleichen leichtsinniges Zeug."[2] Und auch Lists eigene Worte bezeugen diese Tatsache. „Viele Jahre hindurch war ich — erzählt er im „Umriß", sowie in seiner Rede zu Harrisburg — nicht nur ein treuer Schüler von Adam Smith und Say, sondern auch ein ebenso eifriger Lehrer der unfehlbaren Lehre. Ich studierte nicht allein die Werke der Meister, sondern auch die ihrer geist-

---

[1]) Bekanntlich begann List seine Laufbahn 1806 als Magistratsschreiber in Blaubeuren. Nach mehrjährigem Aufenthalte in Schelklingen siedelte er dann 1812 nach Tübingen über.

[2]) Häusser a. a. O. Bd. I. S. 67.

vollsten Schüler in England, Deutschland und Frankreich mit Emsigkeit und Ausdauer.“ [1])

Neben dem eigenen Studium war für die damalige geistige Entwicklung Lists seine Freundschaft mit Schlayer und mit dem Minister von Wangenheim von großer Bedeutung. In Unterredungen mit diesen Männern wurden Tagesfragen erörtert. Damals fanden vor allem verfassungs- und verwaltungsrechtliche Neubildungen Lists lebhafte Teilnahme. Eine zehnjährige Tätigkeit als Verwaltungsbeamter befähigte ihn, als Fachmann 1816 über ein „System der Gemeindewirtschaft“ zu schreiben. Schon für diesen ersten schriftstellerischen Versuch hat die vorhandene Literatur, ein Buch seines Gönners von Wangenheim, unserem List als Ausgangspunkt gedient. Der oft zur Kennzeichnung Lists angeführte Leitspruch jener Arbeit[2]) entstammt der Vorrede zur „Idee der Staatsverfassung“ Wangenheims.

Im Jahre 1817 verfaßte List dann, wiederum auf Anregung seines hohen Freundes, das Gutachten zur Gründung einer staatswissenschaftlichen Fakultät und, als er selbst Professor an ihr geworden, einen Grundriß für seine Vorlesung über „Staatskunde und Staatspraxis Württembergs“ (1818). Gleichzeitig suchte er auch in der breiten Masse des Volks für seine umgestaltenden Ideen zu werben. Er beteiligte sich an der Gründung des „Volksfreundes aus Schwaben“ und gab im Jahre 1819 als Konsulent des Handelsvereins das „Organ für den deutschen Handels- und Gewerbestand“ heraus.

II. Die Zeit von 1820—1825.

Was insbesondere die von uns behandelte Zeit von 1820 bis 1825 betrifft, so unterscheidet sie sich insofern

[1]) Outlines II. S. 5, 13.

[2]) Freiherr v. Wangenheim, Die Idee der Staatsverfassung in ihrer Anwendung auf Württembergs alte Landesver-

von der vorhergehenden, als die wirtschaftspolitischen Fragen bald völlig die staatsrechtlichen verdrängen und List selbst in wirtschaftlichen Dingen anders zu denken lernte.

Nicht zufrieden mit seiner schriftstellerischen Tätigkeit, wirkte er persönlich unter den deutschen Industriellen und Handelstreibenden, besuchte die deutschen Hauptstädte, um die Regenten für die Handelseinigung zu begeistern, und war unermüdlich mit der Ausarbeitung von Denkschriften, Gutachten, Zeitungsberichten beschäftigt.

Zu diesen Veröffentlichungen bedurfte es eines umfassenden Bücherstudiums. Und List selbst weist auf dessen Wichtigkeit hin, wenn er erzählt: „Später habe (er) Österreich, Norddeutschland, Ungarn und die Schweiz, Frankreich und England bereist und überall durch Beobachtung der Zustände wie durch Schriften (sich) zu belehren gesucht.“[1])

Das unruhige Leben, welches List bis zum Jahre 1825 führen mußte, machte aber gründliche Studien unmöglich. Bange Sorge um das eigene Leben wie um das Wohl seiner Familie erfüllten den Flüchtigen. Ärger, Verstimmung, Aufregung, besonders über das Verhalten der Behörden, die sich seiner als eines lästigen Ausländers zu entledigen suchten, waren seine ständigen Begleiter. Obwohl seelische Niedergeschlagenheit sein geistiges Schaffen häufig sehr beeinträchtigte, vermochte sie doch keineswegs es zu lähmen. Ja, die äußeren Verhältnisse haben noch die ursprünglichen Geistesanlagen Lists bedeutend gesteigert. Wie Häusser berichtet, „fehlte es List bei seiner geistigen Unruhe und Schöpferlust, bei der Elastizität, womit er alles neue aufgriff und zu selbständigen Plänen verarbeitete, durchaus an Ruhe und Geduld, sich auf die Aus-

---

fassung und der Entwurf zu ihrer Erneuerung. Frankfurt 1815. „Das Dorf und die Stadt lerne, unter der Aufsicht des Regenten, sich selbst regieren.“

[1]) Vgl. Outlines S. 5; Eheberg Nationales System S. X, XIII.

führung und Vollendung eines einzigen zu beschränken oder gar mit Bienenfleiß aus diesem einen und einzelnen für sich eine Ausbeute zu sammeln.“ Diese Charakterzüge treten, von den äußeren Ereignissen gefördert und verstärkt, in den Jahren 1820 bis 1825 besonders scharf und klar hervor.

Wir sehen den vertriebenen Freund Wangenheims durch die Städte hasten. Überall findet sein wissensdurstiger Geist neue Nahrung. Er forscht in Bibliotheken, wo er umfangreiche Werke in kürzester Zeit durcharbeitet. Die neu erworbenen Kenntnisse werden sofort literarisch verwertet.[1]) Die große Zahl der aufeinander folgenden Ereignisse machte es indes unmöglich, daß er sich das neu Aufgenommene wirklich geistig aneignete, daß er es sowohl logisch als sprachlich ausgestaltete und seinem eigenen Gedankenkreise dann angliederte.

Daher entstand damals in seinem Geiste weniger ein geordnetes Ganzes wissenschaftlicher Erkenntnisse als vielmehr eine Fülle von Ansichten und Meinungen, die teils gedankliche Niederschläge eigener Erfahrungen waren, teils fortwährend aus dem Lesestoff ihm zuströmten. Bei der nahen Verwandtschaft der zahlreichen neuen Vorstellungen war es unmöglich, jedesmal ihren Ursprung im Gedächtnis festzuhalten. Dazu kommt, daß List sie nicht durch fortgesetzte Studien weiter verfolgen konnte, sondern durch seine agitatorische Tätigkeit genötigt war, sie sofort ins Leben einzuführen, indem er die Ergebnisse seines eigenen Nachdenkens und seines Bücherstudiums oft in Unterredungen über wirtschaftspolitische Fragen Andersdenkenden gegenüber verteidigte und jene Männer zu seinen Ansichten zu bekehren suchte.

Es ist nun eine bekannte psychologische Erscheinung, daß in solchen Fällen die oft geäußerten, aber ursprüng-

[1]) Häusser a. a. O. Bd. I. S. 63. Eheberg a. a. O. S. 77, 99, 120.

lich fremden Gedankenreihen später als eigene erscheinen, daß der Forscher jedenfalls selbst nicht mehr mit Sicherheit anzugeben vermag, ob er seine Vorstellungen andern oder sich selbst verdanke. Dieser Auffassung gibt auch List selbst Ausdruck mit den Worten: „Es geht uns gebrechlichen Menschen und Schriftstellern mit unseren Ideen wie mit unseren Schafen. Die unseren und die fremden laufen durcheinander in unserem Gehirn und es ist schwer, ja unmöglich, sie von einander zu sondern; wir müssen sie samt und sonders als unsere eigenen zu Stalle treiben und füttern. Es kommt einzig und allein darauf an, wer die beste, feinste und reinst gewaschene Wolle in größter Quantität zu Markte bringt.“[1])

Haben wir uns bisher mit der Frage beschäftigt, wie das unstete Leben des Vorkämpfers deutscher Einheit auf sein geistiges Schaffen eingewirkt hat, so müssen wir uns jetzt über den Inhalt seines damaligen Arbeitsgebietes klar werden. Wir müssen die volkswirtschaftlichen Ansichten Lists aus seiner Tätigkeit, seinem Bücherstudium, sowie seinen schriftstellerischen Plänen zu erkennen suchen und ferner eine Erklärung dafür finden, warum sich sein Denken gerade in jener Richtung bewegte, und welche Erwägungen ihn bei der Wahl seiner Lektüre leiteten.

An früherer Stelle haben wir die Forderungen kennen gelernt, die List 1819 und 1820 zur Vereinheitlichung der deutschen Zoll- und Handelsverhältnisse stellte. Dort betonten wir auch, daß List zum ersten Male in jenen Veröffentlichungen Frankreichs Wirtschaftspolitik zur Zeit Colberts und dann diejenige Napoleons als Vorbild für Deutschland empfahl. Und in der Tat hatte Frankreich schon im 17. Jahrhundert eine stärkere politische und wirtschaftliche Konsolidation erreicht als Deutschland zu Beginn des neunzehnten. Dort war es bereits dem geistvollen Minister Ludwigs XIV. gelungen, durch die Edikte von

[1]) Vgl. Wetzel, List als nationaler Erzieher. S. 36.

1664 und 1667 den Gedanken eines nationalen Grenzzollsystems annähernd zu verwirklichen und einen planmäßigen Schutz der französischen Industrie zu schaffen, dessen sich die Gewerbe auch in der folgenden Zeit dauernd erfreuten. Zwar bewirkten die Lehren der Physiokraten eine zeitweise Milderung des Absperrungssystems, aber die Revolutionskriege, insbesondere der Handelskrieg Napoleons gegen England, brachten doch wieder eine Rückkehr zum alten abschließenden Merkantilsystem. In dieser stets gleichgerichteten Handels- und Gewerbepolitik Frankreichs nun sah List die Ursache seines wirtschaftlichen Aufblühens. Eine ebensolche Entwicklung schwebte ihm für Deutschland vor. Und diese Idee vertrat er schon 1819 als Konsulent des Handelsvereins.

Um aber mit unangreifbaren Gründen die Möglichkeit und Nützlichkeit einer der französischen analogen Schutzpolitik auch für Deutschland zu beweisen, mußte List selbst erst aus Büchern die Einzelheiten jener Vorgänge in Frankreich kennen lernen. Daher sehen wir ihn neben der allgemeinen Geschichte dieses Landes hauptsächlich die Schriften solcher Männer lesen, die, genau vertraut mit den tatsächlichen Verhältnissen, ja, an ihrem Bestande in gewisser Beziehung interessiert, „tiefste Einsicht in das Wesen der Industrie zeigten und sich über die Erfolge dieses Systems auf die unzweideutigste Weise ausgesprochen hatten.“

Welches waren nun diese Schriftsteller? Bekanntlich hatten die liberalen wirtschaftlichen Lehren des großen Schotten auch in Frankreich zahlreiche wissenschaftliche Anhänger und Verteidiger gefunden. J. B. Say war als geschickter Übersetzer Adam Smith' aufgetreten und hatte eine geschlossene Schule um sich gesammelt, welche — von vereinzelten Änderungen der Smithschen Lehren abgesehen — nur die Worte des Meisters wiederholte, ausschmückte, verdeutlichte. Bei ihnen konnte List sich

nicht Rats erholen. Bald aber zeigte sich auf französischem Boden eine Gegenströmung gegen die Ausbreitung des Grundsatzes des Machen- und Geschehenlassens. Um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert sehen wir Beamte, Kaufleute, Industrielle in der französischen staatswissenschaftlichen Literatur, die in ihren Betrachtungen von den tatsächlichen Verhältnissen ausgehen, diese zahlenmäßig zu erfassen und geschichtlich zu erklären suchen. Sie kommen zu dem übereinstimmenden Ergebnis, daß Frankreich nicht trotz, sondern gerade durch seinen stets den veränderten Umständen angepaßten Schutz der Industrie groß und mächtig geworden und daß es eine nationale Pflicht sei, auch in Zukunft an diesem System festzuhalten. Als unerläßlich erachten sie diese Politik auch für die übrigen Nationen des Festlandes wegen der wirtschaftlichen Vorherrschaft Englands. Statt den verderblichen Theorien Smith' solle man der Wirtschaftspolitik des Inselreichs folgen, um dadurch einen gleich hohen Stand der Industrie, des Reichtums und der Zivilisation zu erreichen wie dieses.

Als in diesem Sinne tätige literarische Gegner Smith' erscheinen: Ferrier 1804, Ganilh 1809, Chaptal 1819, St. Chamans 1820, de Tollenare 1820, Louis Say 1822, Suzanne 1826,[1]) Ch. Dupin 1827.[2])

Alle diese Schriftsteller vermochten List mehr oder weniger das zu bieten, was er suchte. Bei ihnen konnte er Bestätigungen seiner eigenen Überlegungen finden und neue Anregungen in reicher Menge erhalten. Aus seiner Lektüre pflegte er Auszüge zu machen und diese in ursprünglicher oder überarbeiteter Form zu veröffentlichen.[3])

---

[1]) Suzanne, Principes de l'Economie politique 1826.

[2]) Dupin, Pierre-Charles-François, 1784—1873. Von seinen Schriften seien genannt: „Diverses Leçons sur l'industrie, le commerce, la marine". 1825. „Forces productives et commerciales de la France" 1827.

[3]) Vgl. Jentsch, List, S. 36.

In dieser Weise glaubte er günstig auf die öffentliche Meinung einzuwirken, im Volke politischen Geist zu wecken und es für die neuen Gebilde des Staats- und Wirtschaftslebens vorzubereiten.[1]) Der gleichen Absicht entsprang der Anfang des Jahres 1822[2]) gefaßte Plan, eine Sammlung französischer staatswissenschaftlicher Schriftsteller in Übersetzungen herauszugeben.[3]) Hierdurch kam List in Verbindung mit französischen und schweizerischen Buchhändlern. Mit Aignans „Histoire du Jury" begann das Unternehmen.[4]) In Aussicht genommen waren: Chaptal, „De l' industrie française" 1819, und Louis Say, „Considérations sur l' industrie et la législation" 1822, das mit Anmerkungen versehen werden sollte.[5])

Lists Absicht, gerade diese zum Teil in scharfem Gegensatz zu Adam Smith geschriebenen Werke zu übersetzen, läßt erkennen, daß seine volkswirtschaftlichen Ansichten schon zu Beginn der zwanziger Jahre sich von den Lehren der klassischen Nationalökonomie abwandten, und daß er eifrig bemüht war, seine „merkantilistisch statistischen Kenntnisse und Ansichten"[6]) durch Bücherstudium zu erweitern und zu vertiefen. In seinen damaligen Briefen finden wir unsere Behauptung bestätigt. Wir lesen z. B., daß Eduard Geßner, ein Buchhändler von Zürich, ihm „aus-

---

[1]) Vgl. Häusser a. a. O. Bd. I. S. 120.

[2]) Aignans Histoire du Jury erhielt List am 14. Mai 1822 von der Winterschen Buchhandlung in Heidelberg.

[3]) „Themis, eine Sammlung von staatswissenschaftlichen Abhandlungen, Uebersetzungen und in die Politik einschlagenden Rechtsfällen." 1. Bd. Das zweite Bändchen enthält Lists Denkschrift an den König von Württemberg über das Gerichtsverfahren gegen List.

[4]) Ueber diese Absicht spricht List in einem Briefe vom 22. Mai 1822. Vgl. Repertorium des List Nachlasses Nr. 15.

[5]) Eheberg, List und der Freiherr v. Cotta 1889.

[6]) Brief von E. Weber v. 7. August 1820 an den Ausschuß des Handels- und Gewerbevereins in Nürnberg.

ländische Schriften und Zeitschriften" lieh.[1]) Als List 1823 nach Basel kam, „um sich an der dortigen Universität einen Wirkungskreis zu bilden und literarische Geschäfte zu treiben",[2]) las er wiederum viel und abermals französische Werke. Auszüge aus den gelesenen Büchern schickte er dann zur Veröffentlichung in den „Europäischen Blättern" an seinen Schwager Seybold[3]) und an Dr. Mönnichs in Zürich. Letzterer erhielt z. B. „Exzerpte aus Mignets Revolutionsgeschichte."[4])

Während dieser Zeit mag unser praktischer Volkswirt sich auch, wie er selbst ausführt, „auf das Studium der Handelspolitik geworfen, die Geschichte, die Handels- und Schiffahrtsgesetze derjenigen Nationen durchforscht haben, von deren Beispiel (er) lernen konnte."[5]) Nachdem er so durch eingehende Beschäftigung mit der vorhandenen Literatur[6]) seine Bildung vervollständigt hatte, kam er noch vor seiner Amerikafahrt nach Frankreich (1823). Dort überzeugte er sich durch eigene Anschauung von den wohltätigen Wirkungen der französischen Wirtschaftspolitik, aus der er in der neuen Welt „a fire new theory" machte[7]) und deren Nachahmung er auch den Amerikanern ans Herz legte.[8])

Wie List später schrieb, war sein Schicksal überall, „speziell in Straßburg, der Schlüssel, der (ihm) die Türen der edelsten und bedeutendsten Männer der Zeit öffnete."

---

[1]) Brief Geßners vom 6. Juni 1822. — In Kommission der Geßnerschen Buchhandlung erschien die „Themis".

[2]) Lists Gesuch an die Polizeidirektion in Basel vom 15. April 1823.

[3]) Brief Seybolds an List vom 21. Dezember 1823.

[4]) Brief von Dr. Mönnichs vom 19. Juni 1824.

[5]) Schmoller, List als prakt. Volkswirt S. 9; ferner Jentsch a. a. O. S. 39, 48; Häusser a. a. O. Bd. II. S. 380.

[6]) Outlines S. 5. Vgl. auch Häusser a. a. O. Bd. III. S. XIII.

[7]) Outlines II. S. 7.

[8]) Outlines II. S. 7 ff., 13.

Zu diesen gehörte Lafayette, der mit List in Paris zusammentraf und ihn zu der Reise über den Ozean mitbestimmte. Ob List damals bereits die persönliche Bekanntschaft mit dem Baron Charles Dupin machte,[1]) dessen 1827 veröffentlichtes System der produktiven Kräfte mit dem Listschen so wesensähnlich war,[2]) mag als nicht bewiesen dahingestellt bleiben. Begeistert durch die segensreichen Wirkungen des Colbertschen Systems schrieb List damals: „Wann wird endlich der Anblick solcher gewerbereicher Gegenden die verstockten Anbeter Adam Smith' auf den rechten Weg bringen? Mag dieser Lehrer der Nationalökonomie um die Völker sich in anderer Hinsicht verdient gemacht haben, so viel er will: alle seine Verdienste können den unerhörten Schaden nicht vergüten, den die Grille des sogenannten freien Verkehrs, die er einigen unserer Theoretiker in den Kopf gesetzt, verursacht hat. Smith' Grundirrtum besteht darin, daß er dem Kapital eine Produktivkraft zuschreibt, während nur die Arbeit (allerdings gewöhnlich) mit Beihilfe eines größeren oder kleineren Kapitals produziert. Zwar habe ich schon in den früher für den Handelsverein verfaßten Aufsätzen diese Theorie bekämpft; aber der Gegenstand verdient, daß man ihn besonders bearbeite und dabei die eigenen Worte des Stifters der Schule zu Grunde lege.“[3])

III. Aus der Zeit nach 1825

Auch in Amerika hatte unser berühmter Landsmann reichlich Gelegenheit, sich durch europäische Literatur zu belehren. Obwohl List, nach seiner eigenen Angabe, keine Bücher mit hinüber genommen hatte, schrieb er doch bald an seinen Freund Cotta, dieser möchte ihm „Joh. Schön, Rau und alle in den letzten Jahren in Deutsch-

[1]) Osiander, Enttäuschung des Publikums. S. 9.
[2]) Outlines II. S. 9; Häusser a. a. O. Bd. III. S. XXI, 357.
[3]) Vgl. Jentsch a. a. O. S. 51; Köhler a. a. O. S. 73.

land erschienenen Schriften" nach Amerika senden.[1]) Im Briefwechsel mit dem bayrischen Oberbergdirektor Joseph von Bader erhielt List ebenfalls Literaturnachrichten.[2]) Lists amerikanische Freunde endlich standen nicht darin zurück, ihrem deutschen Gaste Neuerscheinungen der staatswissenschaftlichen Literatur Frankreichs zu beschaffen. Bereits in seiner am 1. November 1827 gehaltenen Rede in Harrisburg konnte List daher auf das erst im Juli desselben Jahres, also einige Monate vorher, erschienene Werk Dupins, „Forces productives, et commerciales de la France", hinweisen.[3]) Eigenhändige Merke über französische Bücher finden sich aus der Zeit seines Aufenthalts in Amerika im handschriftlichen Nachlaß.[4]) Es handelt sich da um folgende Schriften: „Voyage en France"; „Huitième discours du commerce et des travaux publiques". Französische Werke sind es auch später hauptsächlich, auf die List verweist oder mit denen er seine Ansichten stützt. — Ferner finden wir in den „Outlines" angeführt: Chaptal (S. 15. II. S. 8.), M. de St-Crique, Dupin (II. S. 9). Im „Nationalen System" endlich erinnert List daran, daß einsichtsvolle Praktiker Frankreichs gegen die Behauptung ankämpfen, daß dies Land ohne Schutz reicher und blühender geworden wäre, als es gegenwärtig ist, und stützt seine Ansichten mit Berufung auf Chaptal[5]), Dupin,[6])

---

[1]) Vgl. Eheberg a. a. O. S. 132.

[2]) Von Bader schreibt in einem Briefe vom 18. Februar 1829 an List: „Da die französische Regierung, wie Ihnen vielleicht aus den französischen Blättern schon bekannt ist und wie Sie aus den beiliegenden Ausschnitten vom Auslande umständlich entnehmen können . . . ."

[3]) Outlines II. S. 9. Lists Briefe sind vom 10.—25. Juli 1827. — Das Erscheinungsdatum des Dupinschen Buches geht aus dessen Avantpropos S. 1 hervor.

[4]) Repertorium des List Nachlasses Nr. 22.

[5]) Vgl. Eheberg Nat. System S. 64, 292, 303 ff.

[6]) Ebenda S. XXI, 77, 303.

Louis Say, Tanneguy du Châtel, Michel Chevalier, Saint-Simon,[1]) Ustaritz (Théorie du commerce.[2])

Fassen wir das bisher Gesagte kurz zusammen, so glauben wir, den Nachweis geführt zu haben, daß sich der Wechsel in den volkswirtschaftlichen Ansichten Lists bereits in Europa vollzogen hat und sich schon in der 1820 von List verfaßten Denkschrift bekundet. Beim Ausbau und der Vertiefung der neuen Anschauungen sind ihm — ebenfalls noch in Europa — vor allem die Werke französischer Schriftsteller von Nutzen gewesen.



[1]) Ebenda S. 289.

[2]) Ebenda S. 345, 346, 50, 64, 70.

VIERTES KAPITEL.

Lists Verhältnis zu volkswirtschaftlichen Schriftstellern Frankreichs.

Wenn man von diesen Tatsachen ausgeht, so gewinnt die Frage nach dem Ursprung der Listschen Lehren einen anderen Anblick. Jetzt muß zunächst die Möglichkeit einer Beeinflußung durch französische Schriftsteller untersucht werden, vor allem durch solche, deren Werke vor 1825 erschienen sind.

Diese Aufgabe ist, soweit ich zu sehen vermag, bisher nicht behandelt worden.[1]) Nur K. Walcker und Karl Marx haben wohl bisher ein unmittelbares Abhängigkeitsverhältnis Lists zu einem französischen Schriftsteller festgestellt. Jener konstatiert, daß „Ferrier Einfluß auf Fr. List ausübte";[2]) und Marx macht die Bemerkung: „Ferrier schrieb: „Du Gouvernement considéré dans ses rapports avec le commerce", eine Schrift, welche die Hauptquelle des F. List bildete."[3])

[1]) Die Bemerkung von Peez: „Auch List ward von Frankreich beeinflußt", bezieht sich, wie Peez im folgenden ausführt, nur auf die vorbildliche Praxis Frankreichs, nicht aber auch auf die Schriften französischer Theoretiker. „Er — schreibt Peez — schöpfte lebhafte Eindrücke aus der Herrschkunst Napoleons, besonders aus dessen Handelspolitik und dem hartnäckigen handelspolitischen Kampfe, den er gegen England führte." (Peez a. a. O. S. 3.).

[2]) Walcker, Geschichte der Nationalökonomie S. 93. Marx ist zeitlich wohl der erste, denn seine Aufzeichnungen stammen zum Teil schon aus der Zeit vor 1867.

[3]) Marx, Theorien über den Mehrwert Bd. I. S. 339.

Beide Äußerungen meinen wohl, wenn sie von einem Einfluß Ferriers auf „List“ sprechen, das 1841 erschienene „Nationale System“. Lists Wirken für die Eisenbahnen, das 1828 einsetzt, im „Nationalen System“ jedoch wenig Widerhall gefunden hat, kommt also nicht in Betracht. Sodann mag jene Erkenntnis von Walcker und Marx als allgemeiner Eindruck beim Lesen der beiderseitigen Werke gefunden worden sein. Ohne vollkommen durchgeführte Begründung hat sie aber nur die Bedeutung einer persönlichen Meinung und ist noch kein wissenschaftliches Urteil. Ein solches uns zu bilden, soll unsere Aufgabe sein. Endlich wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß die beiden oben zitierten Bemerkungen unserer Untersuchung nur als Anregung und Wegweiser dienen und daß die Persönlichkeit und die wissenschaftliche Bedeutung jener Männer ohne Einfluß darauf bleiben. Wir selbst werden dem eingangs angedeuteten Plane gemäß, um nicht einseitig vorzugehen, auch nach den sicher vorhandenen Nebenquellen forschen.

Von den in Frage kommenden französischen Schriften wollen wir diejenigen zunächst berücksichtigen, mit denen sich List gerade im Anfang der zwanziger Jahre sicher eingehend beschäftigte. Weit entfernt, annehmen zu wollen, daß er alle darin enthaltenen Lehrmeinungen anerkannt hätte, wird man doch aus ihnen die damalige Richtung seiner Gedanken erkennen und die allmähliche Entwicklung des „Nationalen Systems“ darstellen können.

1. Louis Says Ansichten und ihr Einfluß auf List.

Wie wir bereits sahen, handelt es sich hauptsächlich um Louis Say und Chaptal. Von jenem waren damals zwei Schriften erschienen: „Hauptursachen des Reichtums und der Armut der Völker“ 1818, sowie die „Betrachtungen

über Industrie und Gesetzgebung" 1822;[1]) und mit dem Inhalt dieser für die Entwicklung der Listschen Anschauungen bedeutsamen Werke werden wir uns zunächst bekannt machen.

Im Vergleich zu der Schrift über den „Reichtum und die Armut der Völker" enthalten die „Betrachtungen" nichts wesentlich Neues. Was wir dort allgemein, als selbständiges Lehrgebäude vorgetragen finden, sehen wir hier mit einer Widerlegung der Grundirrtümer Smith' und seiner Schule verknüpft. Wir können daher die zweite Schrift zugrunde legen.

---

[1]) Louis Say — der zweite Bruder Jean Baptist Says — war am 9. März 1774 zu Lyon geboren und starb am 6. März 1840 zu Paris. Er war anfangs Kaufmann. Später wandte er sich mehr der Industrie zu und gründete in Abbeville eine Kalikofabrik, in der er mit Erfolg neue Waschverfahren einführte. Im Jahre 1823 übernahm er die ihm angetragene Leitung einer Rübenzuckerfabrik, die er nach dem endgültigen Frieden in eine Rohrzuckerfabrik umwandelte und seinem ältesten Sohn übergab, während er selbst in Paris eine neue gründete. (Dictionnaire d'Economie politique 1854; Dictionary of political economy Bd. II. S. 359.)

L. Say scheint wenig bekannt zu sein. Das „Handwörterbuch der Staatswissenschaften", sowie das von Léon Say herausgegebene „Nouveau Dictionnaire d' Economie Politique" 1892 berichten über ihn ebensowenig, wie die „Biographie universelle" (Paris 1846) und die „Nouvelle Biographie Générale" (Paris 1856). Auch Häusser kannte ihn und seine Schriften wohl nicht, sonst hätte er nicht nach Durchsicht des Listschen handschriftlichen Nachlasses schreiben können: „Da wurden Pläne gemacht zu größeren literarischen Arbeiten: Says Nationalökonomie sollte übersetzt und erläutert herausgegeben werden." (Häusser a. a. O. Bd. I. S. 118. Diese Bemerkung wird von Garnier a. a. O., ebenso von Fehleisen und Neill auf J. B. Say bezogen. Vgl. Fehleisen a. a. O. S. 31; Neill a. a. O. S. 60.) List wollte jedoch keineswegs die beiden damals vorhandenen deutschen Uebersetzungen dieses Buches um eine neue vermehren, sondern trug sich mit dem Gedanken, die von einem anderen Standpunkt geschriebenen „Considérations" Louis Says in Deutschland zu verbreiten. Schon Eheberg hat 1883 die ungenaue Angabe Häussers (Eheberg a. a. O. S. 120) berichtigt und 1889 auch den betreffenden Brief Lists an Cotta mitgeteilt. Trotz-

Louis Say hebt hervor, daß seine Lehre vom Reichtum „fast vollständig von der gewöhnlich vertretenen abweicht.“[1]) Ohne die Ansichten der Merkantilisten zu teilen, welche die irrige Meinung vertraten, „daß Gold und Silber auch für Nationen ebenso wünschenswerte Reichtümer seien, wie für die einzelnen“, befindet er sich auch „häufig im Widerspruch mit bedeutenden Männern der politischen Ökonomie“, mit Adam Smith, seinem Bruder J. B. Say, Lord Lauderdale u. a.[2])

Die „oft schwer verständlichen“ Werke dieser Denker[3]) unterwirft Louis Say einer zersetzenden Prüfung. Zunächst stellt er ihre Irrtümer dar und bemüht sich, die allgemein verbreiteten, tief eingewurzelten, aber unrichtigen

---

dem argumentiert Neill bei seiner Darstellung der Entwicklung Listscher Anschauungen mit der vermeintlichen Tatsache, daß List 1822 J. B. Say in's Deutsche übersetzen wollte. Und Köhler, dessen Arbeit hauptsächlich auf den Ausführungen Neills fußt, benutzt diese Angabe zwar nicht ausdrücklich für seine Beweisführung, weist aber auch nicht auf ihre Unrichtigkeit hin.

Die Schriften Louis Says sind: „Principales causes de la richesse ou de la misère des peuples et des particuliers.“ Paris 1818; „Considérations sur l' industrie et la législation“. Paris 1822; „Influence de la morale et des dogmes religieux sur la richesse des nations“. Nantes, ohne Jahr, aufgenommen in den „Traité élementaire de la richesse individuelle et de la richesse publique, et éclaircissement sur les principales questions d' Economie politique“. Paris 1827; „Etudes sur la richesse des nations et réfutation des principales erreurs en Economie politique“. Paris 1836.

[1]) Reichtum S. VIII.

[2]) Ebenda S. 2, 101.

[3]) Es sind: Dupont de Nemours, Physiocratie; Adam Smith, Recherches sur la nature et les causes de la richesse des peuples; Canard, Principes d' Economie politique; Lauderdale, Recherches sur la nature et sur l' origine de la richesse publique et sur les moyens et les causes qui concourent à son accroissement; Ganilh, Théorie de l' Economie politique; D. Ricardo, Des principes de l' Economie politique; M. Malthus, Principes d' Economie politique; J. B. Say, Traité d' Economie politique; Destutt de Tracy, Commentaire sur l' Esprit des lois; St-Chamans, Du système d' impôt fondé sur les principes de l' Economie politique.

Vorstellungen über die verschiedenen Gegenstände der Wirtschaftswissenschaft auszurotten. Alsdann vermittelt er dem Leser die nach seiner Meinung „einfachen, klaren und gesicherten Grundsätze" der politischen Ökonomie.

Die Hauptquelle der Irrtümer Smith' und seiner Schule erblickt L. Say in der „grundfalschen Terminologie" dieser Forscher.[1]) Besonders zweideutig und ungenau seien die Begriffe Wert, Kapital, Arbeit und die damit eng zusammenhängenden: Preis, Kapitalgewinn, Grundrente und Arbeitslohn.[2])

In Übereinstimmung mit Quesnay und Smith unterscheidet er: den „Gebrauchswert oder den wahren Eigenwert eines Dinges, d. h. die Fähigkeit (capacité oder propriété) eines Gutes, durch Gebrauch Bedürfnisse unmittelbar zu befriedigen," sowie den „Tauschwert, d. h. den durch Verkauf oder Überlassung eines Gutes an andere wahrscheinlich erzielbaren Wert, der durch den Preis gemessen wird."[3])

Wie bereits die Physiokraten so behaupten Adam Smith und die Anhänger seines „Merkantilsystems", daß jedes Gut nur im Verhältnis zu seinem Tauschwert für den Nationalreichtum in Betracht komme.[4]) Durch diese unrichtige, rein kaufmännische Denkweise lasse Smith nur erkennen, daß er einer Nation von Kaufleuten angehört.[5]) Indem er nämlich lehre, wie man die Dinge nach Art des Kaufmannes beurteilt, d. h. nach dem ihrem Verkauf zu Grunde liegenden Tauschwert, nicht aber nach ihrem wahren oder Gebrauchswert, könnten die Lehren des großen Schotten wohl von den einzelnen Gewerbetreibenden und Kaufleuten befolgt werden, um ihren Reichtum zu vermehren, nicht aber von der Gesamtheit der Nation, deren

---

[1]) Betrachtungen S. 110, 327, 350, 358.

[2]) Ebenda S. 96.

[3]) Ebenda S. 47 ff.

[4]) Ebenda S. 21, 49.

[5]) Ebenda S. 153.

Bedürfnisse denen der Individuen entgegengesetzt sein könnten.[1])

Daß Individualreichtum sich seiner Entstehung wie seinem Wesen nach vom Nationalreichtum unterscheide, betonte L. Say schon in der Einleitung.[2]) Dort wies er auf die unhaltbare Auffassung vieler Menschen hin, daß Nationalreichtum nichts anderes sei als die Summe der Reichtümer der einzelnen und daß man den Nationalreichtum vermehre, wenn man das dem Menschen von Natur innewohnende Bestreben, seinen eigenen Reichtum zu vergrößern, fördere. Er zeigte, daß die Vermehrung des Reichtums die Folge einer bloßen Kapitalverschiebung innerhalb einer Nation sein könne, bei welcher der Nationalreichtum derselbe bleibe. Diese vom einzelnen aus erstrebte, auf Gewaltanwendung oder Gebrauch anderer, geschickterer Mittel, z. B. Steuern,[3]) beruhende Reichtumsanhäufung führe zur Verelendung großer Massen der Bevölkerung und sei daher ein Zeichen der Verminderung des Nationalwohlstandes.[4])

L. Say kennzeichnet auch „die Beziehungen zwischen der Politik und der Theorie des Reichtums" und weist auf den großen Einfluß hin, den der Gesamtreichtum sowie derjenige der einzelnen auf die Wohlfahrt der Nationen ausübe.[5]) Reichtum für die einzelnen, so führt L. Say an anderer Stelle aus, bestehe in der Verfügung über die zur Bedürfnisbefriedigung geeigneten Güter.[6]) Die Menschen stellen die Güter aber nicht allein für ihren eigenen Bedarf her, sondern um sie zu verkaufen und hierdurch ihren Reichtum zu vergrößern. Für sie sei demnach der Tausch- oder Kaufmannswert besonders wichtig. Dagegen befinde sich eine

---

[1]) Ebenda S. 111, 301.

[2]) Ebenda S. 3.

[3]) Ebenda S. 196.

[4]) Ebenda S. 4 ff. Vgl. Outlines S. 27.

[5]) Reichtum S. 127.

[6]) Ebenda S. 53.

Nation ihrer Natur nach in einer ganz anderen Lage.[1]) Wer sich mit der politischen Ökonomie befasse, müsse nämlich jede Nation als einen einheitlichen Körper ansehen, bei dem die Summe der einzelnen als Ganzes zu denken sei.[2]) Smith' grundfalsche Auffassung von der wirtschaftlichen Tätigkeit einer Nation sei offenbar durch die Ansichten der ihn umgebenden Kaufleute beeinflußt und laufe darauf hinaus, die Nation mit einem Krämer gleichzusetzen. Letzterer schätze den Wert seines Warenbestandes freilich nur nach dem beim Verkauf herauszuschlagenden Preise.[3]) Wenn man aber vom Außenhandel absehe, erzeuge die Nation wirtschaftliche Güter für ihren eigenen Bedarf und nicht um Tauschgeschäfte zu machen. Es komme also für sie auf den Gebrauchswert an, d. h. darauf, ob die Güter geeignet sind, Bedürfnisse und Wünsche der Menschen unmittelbar zu befriedigen. Der Nützlichkeitsgrad der Güter werde an der Größe des durch ihre Entbehrung bedingten Unbehagens gemessen.[4])

Für eine Nation beständen die Mittel zur Beschaffung der Güter in fruchtbarem Boden, in Rohstoffen, in Werkzeugen und Maschinen, sowie in den körperlichen und geistigen Kräften der Staatsangehörigen. Eine Nation sei reich, wenn sie sich durch eigene Arbeit die notwendigen Güter beschaffe.[5]) Nationalreichtum bestehe im Besitz aller geistigen und körperlichen Kräfte oder in der Fähigkeit (pouvoir), durch diese sich dauernd Güter beschaffen zu können, nicht aber in den Dingen selbst.[6])

Jedes anhäufungsfähige Eigentum, das für seinen Besitzer eine wirkliche Einnahme oder eine solche in Geld

---

[1]) Ebenda S. 150.

[2]) Ebenda S. 48, 49, 300, 302, 319, 336, 372. Reichtum S. 9, 21.

[3]) Ebenda S. 22, 318, 338.

[4]) Ebenda S. 22, 48.

[5]) Ebenda S. 54.

[6]) Ebenda S. 67, 257.

abwirft, nennt L. Say „Kapital"[1] und gibt — da der Wortgebrauch Adam Smith' in Bezug auf den Kapitalbegriff verwirrend sei — eine genaue Übersicht der Kapitalsarten.[2] Er unterscheidet: körperliche und geistige Kapitale. Jene teilt er ein in produktives, d. h. neue Gebrauchswerte schaffendes Kapital (Rohstoffe, Grund und Boden, Gebäude, Werkzeug, Maschinen, Wege, Kanäle) und in nicht produktives Kapital (Mehl, gewerbliche Erzeugnisse.) — Zu den geistigen produktiven Kapitalen gehören nach ihm:

1. les forces actives:[3])
   a) humaines: les forces physiques et intellectuelles de l'homme;
   b) naturelles;
2. la capacité intellectuelle d. h. die Fähigkeit, die „forces actives" bei der Erzeugung von Gebrauchswerten am vorteilhaftesten anzuwenden.

---

[1]) Ebenda S. 68, 74, 215 ff.

[2]) Ebenda S. 93, 95; „Reichtum" S. 67 ff.

[3]) Wir müssen hervorheben, daß bei Louis Say ebenso wie bei den später zu besprechenden Schriftstellern ein scharfer Unterschied zwischen „faculté" und „force" nicht gemacht wird.

Es finden sich bei L. Say:
forces productives naturelles (S. 89);
„ de la nature sollicitées par l' action des forces physiques et intellectuelles de l' homme (S. 84, 88, 169);
„ spontanées de la nature (S. 109, 269);
„ actives physiques (S. 69, 84, 91, 96);
„ „ naturelles (S. 69);
„ productives industrielles (89);
„ industrielles de l' homme (S. 69, 80, 84, 88, 131);
„ physiques et intellectuelles de l' homme (Reichtum, S. 69, 71, 79, 80, 86, 169, 171, 270, 341);
„ actives intellectuelles (Reichtum, S. 69, 84, 91, 96);
„ „ humaines (Reichtum, S. 69);
l' emploi des forces de l' homme c' est le travail (S. 261, 263, 343);
exercice de force;

Diese beiden Arten von Kräften nennt Louis Say: forces et facultés industrielles.

Die Kapitale seien aber nicht selbst Reichtümer, sondern nur Produktionsmittel oder Quellen des Reichtums.[1]) Reichtum entstehe erst durch die Wechselwirkung der geistigen und körperlichen Kapitale. Daher sei deren Vermehrung eine der Hauptursachen der Reichtumsmehrung.[2]) Jede Hemmung des Einwirkens der körperlichen und geistigen Kräfte auf das werbende Sachgüterkapital sei eine Ursache der Verarmung, jede Förderung oder Erleichterung eine Ursache der Reichtumsmehrung.[3])

Ein einzelner Mensch könne sich durch Geld die zur Güterherstellung notwendigen Mittel verschaffen. Für ihn sei Geld daher gewissermaßen Kapital.[4]) Wesentlich anders dagegen verhalte es sich bei den Nationen.[5]) Für sie sei Geld nur ein allgemeines Erwerbsmittel, das einen Eigentumswechsel erleichtere und durch das man wirkliche Kapitale zur Verfügung bekommen könne.[6]) Geld sei nur ein mächtiges Reizmittel zur Gütererzeugung, vermöge aber nie die dabei beteiligten wirklichen Kapitale zu ersetzen. Durch Überfluß an Metallgeld sei ein Staat noch nicht reich. Er müsse auch fruchtbare Ländereien, Maschinen und Werkzeug, Rohstoffe und eine fleißige Bevölkerung sein eigen nennen und durch Anwendung dieser Kräfte seinen Bedarf an Gebrauchsgütern selbst decken.[7]) Andererseits könne einem Mangel an Metallgeld durch Geld-

---

facultés productives du sol (S. 269);
,, physiques et intellectuelles (S. 54, 302, 342, 346);
,, industrielles (S. 73, 88, 91);
,, physiques et industrielles (Reichtum S. 70).

[1]) Ebenda S. 74, 79. Vgl. „Reichtum“ S. 113.

[2]) Vgl. Reichtum S. 69.

[3]) Ebenda S. 70.

[4]) Betrachtungen S. 75, 77, 219.

[5]) Ebenda S. 75, 98.

[6]) Ebenda S. 76, 79, 91, 100.

[7]) Ebenda S. 219 ff.

ersatz, durch Kredit usw. abgeholfen werden, wenn sonst genügend werbendes Kapital vorhanden sei.[1])

Reichtümer entstehen, wie wir sahen, nach L. Say durch Einwirkung der Produktivkräfte des Menschen auf die der Natur. Wenn dieser Aufwand an menschlicher Kraft mühevoll oder erzwungen ist, so spreche man von „Arbeit". Daneben bezeichne man auch dasjenige als Arbeit, was man durch Kraftanwendung auszuführen habe.[2])

Diese scharf zu unterscheidenden Bedeutungen habe Smith nicht auseinandergehalten und durch solche Nachlässigkeit fast alle von ihm behandelten Fragen der Wirtschaftswissenschaft verschleiert.[3])

Die meisten Güter müssen, so fährt L. Say fort, durch menschliche Arbeit gebrauchsfähig gemacht werden.[4]) Hierbei werde die Tätigkeit der Hände unterstützt durch Werkzeuge und Maschinen, die der Menschengeist erfunden habe und die seine Geschicklichkeit anwende. Einem ausgedehnteren Gebrauch von Werkzeug und Maschinen sowie der größeren Sicherheit der Person und des Eigentums verdankten wir die Reichtumssteigerung, nicht jedoch einer größeren Menge aufgewandter Kraft oder der sogenannten „Arbeitsteilung". Nach L. Says Ansicht spräche man daher richtiger von einer Trennung (séparation) der verschiedenen zur Herstellung eines Gegenstandes notwendigen Tätigkeiten und von ihrer Verteilung an besondere Arbeiter für die einzelnen Stufen des Herstellungsvorganges. Auch über den Ursprung der „Arbeitsteilung" habe sich Smith getäuscht: nicht der „Tauschtrieb", sondern wohlberechneter Eigennutz erkläre diese Erscheinung.[5])

In der Verwechslung der verschiedenen Bedeutungen des Wortes „Arbeit" seien noch andere unrichtige Aus-

[1]) Ebenda S. 77.

[2]) Ebenda S. 28, 31.

[3]) Ebenda S. 26, 29.

[4]) Ebenda S. 31 ff., 40 ff.

[5]) Ebenda S. 71.

drücke begründet. Es sei z. B. ebenso falsch vom Arbeitslohn zu sprechen, da man nicht die „Arbeit", d. h. den Kraftaufwand, bezahle, sondern das durch die Arbeit geschaffene Werk, wie es aus demselben Grunde unlogisch sei, den Begriff Kostenwert einzuführen.[1]) Der Lohn des in den verschiedenen Berufen Tätigen hänge nicht, wie Smith meine, von den Kosten der Lehrzeit und der gewerblichen Ausbildung ab, sondern davon, daß jeder Beruf gewisse körperliche wie geistige Kapitale erfordere, die immer nur in beschränktem Umfange vorhanden seien und außerdem auf Seiten der Ausübenden eine bestimmte Fähigkeit zu ihrer vorteilhaftesten Anwendung voraussetzen. Geistige Befähigung, persönliche Tüchtigkeit seien oft das zum Erwerb von Sachgütern dienende Grundkapital erfolgreicher Menschen und aufblühender Nationen gewesen. — Bei der Erklärung solcher Fälle versage die Smithsche Lehre, die ja das mächtige Produktionsmittel: geistige Befähigung nicht zu den Kapitalen zähle.[2])

„Die von Adam Smith erdachte falsche Wissenschaft" sei von seinen meisten Schülern urteilslos übernommen worden und habe zum Teil zu den beklagenswertesten Ergebnissen geführt. Infolge des von Malthus z. B. beibehaltenen irrigen Wortgebrauches des Meisters werde das Pferd als feststehendes Kapital angesehen. Dies sei ebenso widersinnig wie die Forderung desselben Forschers: zur Förderung des Nationalwohlstandes die Löhne der Arbeiter zu vermindern.[3]) Doch seien immerhin einige Änderungen und Verbesserungen des Smithschen Systems versucht worden. So habe Lord Lauderdale aufmerksam gemacht auf den Unterschied zwischen dem Individual- und Nationalreichtum; nur sei Lauderdales Be-

[1]) Ebenda S. 73.
[2]) Ebenda S. 82 ff.
[3]) Ebenda S. 307 ff.

merkung unvollständig und treffe nicht den Kern der Sache.[1]) Ähnlich wie Lauderdale scheint ihm auch sein eigener Bruder J. B. Say richtigere Vorstellungen vom Nationalreichtum zu haben als Adam Smith. Sein großer Fehler bestehe aber darin, daß er das wahre System, die Dinge nach ihrer Nützlichkeit zu beurteilen, mit dem falschen Merkantilsystem des Meisters zu vereinigen suche, das die Dinge nach ihrem Geld- oder Tauschwert beurteile.[2])

Das zuletzt von L. Say besprochene Werk St-Chamans' gibt ihm Gelegenheit, zur Handelsbilanz, zum inneren und äußeren Handel Stellung zu nehmen. St-Chamans, der die Meinung der in wirtschaftlichen Fragen ungebildeten Menge vertrete, sei von dem falschen Gedanken ausgegangen, daß jedes Gut nur im Verhältnis zu seinem Preise Wert habe. Aus der Tatsache, daß die Preise bei stärkerer Nachfrage steigen, ziehe er die unrichtige Folgerung, daß die Verbraucher Wertbildner seien.[3]) Die Übertragung von Verhältnissen der Einzelwirtschaft auf die Volkswirtschaft scheint L. Say die Ursache der aufgestellten falschen Lehren der Handelsbilanz zu sein. Hier vertrete Chamans die Metallhandelbilanz, während Smith ein Anhänger der in Geld ausgedrückten Tauschwerthandelsbilanz sei. Nun könne man den Außenhandel aber nicht vorteilhaft oder schädlich nennen, je nachdem er mehr oder weniger Edelmetall ins Land bringe, bezw. ein Überwiegen des Tauschwertes der Warenausfuhr über die Wareneinfuhr hervorrufe oder nicht, sondern man müsse prüfen, ob der betreffende Handel wertvollere Produktionsmittel ein- als ausführe.[4]) Diese Erkenntnis veranlaßt L. Say zu der Forderung, „im Innern alle Produktionsbedingungen zu erleichtern.“[5]) Denn eine Nation sei im Stande

[1]) Ebenda S. 134.
[2]) Ebenda S. 314, 316, 320, 336, 338.
[3]) Ebenda S. 364.
[4]) Ebenda S. 370.
[5]) Reichtum S. 92.

mehr auszuführen, wenn sie selbst ihre Erzeugnisse vermehrt hätte. Hierdurch sei es ihr auch möglich, nützlichere Gegenstände vom Auslande durch Austausch zu erhalten. Daher sei „der ausgedehnteste freie Handel der den Völkern nützlichste.“ Überhaupt hält L. Say ein Dazwischentreten der Regierung im Handel wie in dem als gleichwertig mit diesem anzusehenden Gewerbe und in der Landwirtschaft für überflüssig oder sogar für schädlich.[1])

Obwohl also L. Say, wie das auch bereits von J. B. Say und Blanqui ausgesprochen worden ist, als Gegner Smith' auf dem Gebiete der theoretischen Nationalökonomie anzusehen ist, huldigt er doch nicht schutzzöllnerischen Ideen. Vielmehr scheint auch ihm die praktische Hauptforderung seines Lehrers: Freiheit in der wirtschaftlichen Betätigung, nicht verwerflich zu sein.

Da wir nun die wesentlichsten Ansichten L. Says kennen, wollen wir uns ein Urteil bilden über den Einfluß, den sie auf die Entwicklung der Listschen volkswirtschaftlichen Lehren ausgeübt haben.

List selbst teilt uns mit,[2]) daß er zuerst aufmerksam geworden sei auf die grundfalsche Terminologie des schottischen Denkers und seiner Schule und daß er dann bemerkt habe, was für ein Spiel diese Forscher mit dem Worte Kapital trieben und zu welchen Folgerungen das für Nationen nicht anwendbare „Tauschwertsystem“ Adam Smith' führe. Ob List ausschließlich durch eigene Erwägungen zu diesen Erkenntnissen geführt worden ist, hat er uns nicht gesagt. Mit Rücksicht auf Lists Arbeitsweise scheint uns dies nicht sehr wahrscheinlich zu sein. Vergegenwärtigen wir uns vielmehr, daß List damals einem Werke Louis Says unter seinen Landsleuten weiteste Verbreitung wünschte, so glauben wir annehmen zu können, daß er Anregungen zu diesem Teil seiner Kritik des

[1]) Reichtum S. 109.

[2]) Häusser a. a. O. Bd. III. S. XII.

großen Schotten, der nur Einwände gegen die „Grundfragen“ der politischen Ökonomie enthält, den L. Sayschen „Betrachtungen“ verdankt. Erörtert doch auch L. Say das für ganze Nationen untaugliche „Merkantilsystem“ Smith’, sowie dessen grundfalsche Terminologie eingehend und in derselben Weise wie später List. Erscheint es demnach als höchst wahrscheinlich, daß L. Say unserm List bei der Beurteilung der „Schule“ in den oben genannten Fragen von Nutzen gewesen ist, so fragt es sich, ob und inwieweit derselbe dem Verfasser der „Outlines“ auch in dessen eigenem System vorbildlich gewesen sein könne.

Bei der Beantwortung dieser Frage wollen wir eine Äußerung Lists berücksichtigen, nach der Louis Says schlichter, gesunder Menschenverstand der Fehlerhaftigkeit der Werttheorie klar auf den Grund sah und nach der Louis Say seinem Bruder J. B. Say gegenüber auch bereits eine neue, bessere Theorie gefunden haben sollte. Als Beleg führt List folgende Stelle aus den „Betrachtungen“ an: „Reichtum der Nationen besteht nicht in den Sachgütern und in ihrem Tauschwert, sondern in der Fähigkeit, diese Güter fortwährend zu erzeugen.“[1])

Stellen wir daher einmal die von L. Say für richtig gehaltenen Lehren zusammen.

Wir sahen, daß L. Say scharf zwischen Individual- und Nationalreichtum unterscheidet, daß er von der Nation als einem einheitlichen Körper ausgeht und sein Lehrgebäude statt auf den Tausch- auf den Gebrauchswert gründet. Die Nation hat nach ihm die Aufgabe, durch eigene Gütererzeugung Reichtümer, d. h. Gebrauchswerte, zu schaffen. Als Hauptquelle des Reichtums betrachtet er die mannigfaltigen körperlichen wie geistigen Kapitale. Ihr Besitz allein genügt aber nach ihm ebensowenig wie die unmittelbar wertvollen Güter an sich, um eine Nation

[1]) Vgl. Häusser a. a. O. Bd. III. S. 340.

als reich zu bezeichnen. Vielmehr fordert er, daß die Nation ihre Kräfte (Kapitale) auch aufeinander einwirken lasse, um Gebrauchswerte herzustellen, durch welche die Bedürfnisse ihrer Angehörigen befriedigt werden. Sodann behandelt er die „Lehre vom Reichtum“ nicht nur vom Standpunkte der Gütererzeugung, sondern auch von dem der Güterverteilung aus.[1]) Jeder muß nach L. Says Meinung den Ertrag seiner wirtschaftlichen Tätigkeit selbst genießen können, ohne verpflichtet zu sein, durch Abgaben in Form ungerechtfertigter Steuern[2]) und ähnlicher Auflagen zur Kapitalanhäufung in den Händen weniger Mächtiger beizutragen.[3])

Wie uns nun scheint, legt List das Hauptgewicht fast ausschließlich auf die Kapitale, die als Elemente der Arbeit anzusehenden produktiven Kräfte. Er hält die „Quellen des Nationalreichtums“ für wichtiger als diesen selbst und läßt sich absichtlich weder in den „Outlines“ noch im „Nationalen System“ in rein wissenschaftliche Fragen ein.[4]) — In der Wirtschaftspolitik zieht er aus der Produktionsmitteltheorie andere Folgerungen als Louis Say.

II. Chaptals Grundanschauungen und ihre Bedeutung für die Entwicklung Lists.

Das zweite Werk, dessen Übersetzung List damals vorbereitete, ist die 1819 erschienene Schrift des vielseitig gebildeten Grafen Chaptal:[5]) „De l'industrie française.“ Auf sie verweist List schon in den „Outlines“,[6]) dann

[1]) Vgl. Outlines S. 27.

[2]) Allerdings meint Louis Say, wenn er von den für die Nation verderblichen Steuern spricht, nur die im Interesse gewisser Klassen erhobenen, nicht die für das Gesamtwohl wirklich erforderlichen Abgaben.

[3]) Betrachtungen S. 385.

[4]) Vgl. Eheberg a. a. O. S. 186.

[5]) Ueber das Leben und Wirken Chaptals berichtet ausführlich die „Biographie Universelle“.

[6]) Outlines S. 15.

in seiner Rede in Harrisburg[1]) und endlich im „Nationalen System".[2]) Für besonders wichtig hält er das fünfzehnte Kapitel des zweiten Bandes, in welchem Chaptal seine Ansichten über das Zollwesen mitteilt.

Im folgenden soll versucht werden, die Grundanschauungen Chaptals zu skizzieren, und zwar unter vornehmlicher Berücksichtigung der Vorrede sowie desjenigen Teiles des Werkes, der von den Beziehungen der Verwaltung zur Industrie handelt.

Dort gibt Chaptal ein Bild von dem allmählichen Aufblühen der Industrie und des Handels in Frankreich von der Karolingerzeit an.[3]) Er zeigt, wie die Erfolge der Wirtschaftspolitik Karls des Großen schon unter dessen Nachfolgern durch fortgesetzte Teilung des Reiches, durch Bürgerkriege und die Einfälle der Normannen, sowie durch persönliche Untüchtigkeit der Regenten verloren gingen. Sodann weist er nach, welch wohltätigen Einfluß die Kreuzzüge durch Erleichterung des Lehenswesen auf die Industrie und auf die Fortschritte der Zivilisation gehabt haben, und wie Erfindungen, die Entdeckung Amerikas, die kühnen Reisen der Seefahrer zur Vermehrung des gesamten Reichtums beigetragen haben. Er erinnert daran, daß durch den Verkehr mit den neuerschlossenen Ländern bisher unbekannte Erzeugnisse nach Europa eingeführt und dadurch neue Bedürfnisse geweckt worden seien, was wieder zur Vermehrung der gewerblichen Produktion in der alten Welt geführt habe. So hätte sich die französische Industrie weiter entfaltet, trotzdem sie zeitweise von der Hollands, Spaniens, Italiens überflügelt worden sei. Heinrich IV., der die Bürgerkriege dauernd beendete, Ordnung und Sparsamkeit in den Finanzen herstellte und im besonderen die Seidenfabrikation einführte, namentlich

[1]) Outlines II. S. 8.
[2]) Häusser a. a. O. Bd. III. S. 357.
[3]) Chaptal a. a. O. S. XXXIII. ff.

aber Ludwig XIV. hätte seine ganze Aufmerksamkeit auf das Gedeihen der Industrie gerichtet. Infolge der mannigfaltigen Bemühungen des letztgenannten Königs nehme Frankreich seit dem Ende des 17. Jahrhunderts teil am Welthandel, und stehe es in erfolgreichem Wettbewerb mit den blühendsten Nationen Europas. Erst nach dem Tode Colberts sei der Aufschwung der französischen Industrie ins Stocken geraten.

Diese unheilvolle Tatsache hat nach Chaptal ihren Grund zunächst in der Aufhebung des Ediktes von Nantes, wodurch das heiligste Eigentum der Menschen, die Gewissensfreiheit, des Schutzes beraubt und der gewerbefleißigste Teil der Bevölkerung daher außer Landes getrieben wurde; sodann in der Ausbeutung der Industriezölle als Einnahmequelle für die durch Kriege, prunkvolle Hofhaltung usw. stark verschuldete Regierung; nicht zum wenigsten endlich darin, daß die Absichten Colberts von seinen Nachfolgern falsch verstanden worden seien. Colbert habe in seinen „Reglements" durchaus keine unabänderlichen Regeln geben wollen, sondern nur Anweisungen zur Anwendung der damals besten Verfahren. Seine Vorschriften hätten nur bedingte Bedeutung gehabt und daher der Zeit, den veränderten Bedürfnissen einer neuen Mode und eines verfeinerten Geschmackes für andere Erzeugnisse entsprechend abgeändert werden müssen. Statt dessen sei das System erstarrt und die Industrie Frankreichs bedeutend zurückgegangen. Seitdem eine neue Wirtschaftspolitik mit den alten Formen gebrochen, hätte Frankreich nicht nur mit den gewerblich fortgeschrittensten Nationen in der Mannigfaltigkeit seiner Erzeugnisse wetteifern können, sondern es hätte auch selbst neue wichtige Künste geschaffen wie die Chemie und Mechanik.[1])

Ähnlich wie in Frankreich habe sich die Entwicklung in den übrigen Ländern Europas vollzogen. Mehr oder

[1]) Chaptal, De l'industrie S. XLIV.

weniger hätten sie sämtliche Gewerbezweige einzuführen versucht, ohne allerdings dabei Rücksicht zu nehmen auf die Unterschiede in geographischer Lage, Bodenbeschaffenheit, Klima, Charakter der Bevölkerung usw. Man habe daher fast überall die Erfahrung gemacht, daß junge Gewerbe nicht ankämpfen können gegen gleichartige ausländische Unternehmen, die bereits durch die Zeit gefestigt, durch zahlreiche Kapitale unterstützt, durch dauernde Erfolge zu Ansehen gelangt, von erfahrenen und begabten Männern geleitet werden.[1]) Chaptal hat hierbei an England gedacht, dem es nach seiner Angabe durch eine abschließende Wirtschaftspolitik gelungen sei, alle Industriezweige gleich vorteilhaft auszubilden,[2]) indem Englands Zollgesetzgebung fremde Waren dauernd von seinem inländischen Markte fernhielt und sich dadurch die als Hauptquelle des Reichtums wertvolle Arbeit sicherte.[3]) Englands Beispiel sei von ganz Europa befolgt worden. Und man müsse zugeben, daß die Anwendung von Vergeltungsmaßregeln augenblicklich — wo der natürliche Lauf der Industrie gestört sei — das einzige Mittel für die anderen Nationen darstelle, England zu weniger feindlichen Maßnahmen zu zwingen.[4]) Uneingeschränkter zwischenstaatlicher Handelsverkehr, der Aufhebung aller Zölle zur Voraussetzung haben müßte, scheint Chaptal noch nicht ratsam.[5]) Bei einem solchen Vorgehen würde zur Zeit ein großer Teil der bestehenden Industrien zu Grunde gehen, die dort angelegten festen Kapitale würden aufhören zu werben, und die in den Fabriken bisher beschäftigten Arbeiter würden brotlos werden. Auch die Nation als Käufer hätte keinen Vorteil von der freien Einfuhr der vom Auslande billiger zu beziehenden Waren. Denn womit sollte das Land diese begleichen? Mit Geld,

[1]) Ebenda S. 425, 435, 452.
[2]) Ebenda S. 452.
[3]) Ebenda S. 416, 423, 453.
[4]) Ebenda S. 454.
[5]) Ebenda S. 413 ff.

mit landwirtschaftlichen oder eigenen gewerblichen Erzeugnissen? Nach Chaptals Berechnung könnte Frankreich hiermit kaum die Hälfte seiner Einfuhren bezahlen. Daher seine Mahnung, daß man „statt sich in metaphysischen Hirngespinsten zu verlieren“ zunächst danach streben solle, das Bestehende zu erhalten und zu vervollkommnen. Er empfiehlt demnach „eine gute Zollgesetzgebung“ als „beste Schutzwehr“ für Ackerbau, Gewerbe und Handel. „Sie schützt durch Verbote die entstehenden Gewerbezweige, um sie erst dann mit dem Auslande in Wettbewerb treten zu lassen, wenn sie den höchsten Grad der Vervollkommnung erreicht haben. Eine gute Zollgesetzgebung sichert Frankreich die gewerbliche Unabhängigkeit und erhält ihm die Arbeit, die Hauptursache des Reichtums.“[1])

Chaptals Zollforderungen beschränken sich auf Abgaben für eingeführte gewerbliche Erzeugnisse. Von einer Förderung der Landwirtschaft durch Zölle will er nichts wissen.[2]) Er betont mit Nachdruck, daß man Einfuhr- und Ausfuhrzölle für landwirtschaftliche Rohstoffe und Nahrungsmittel entbehren könne, wenn man nur den inländischen Warenaustausch zwischen Ackerbau und Gewerbe erleichtere.[3]) Wer anderer Meinung hierüber sei, scheine zu vergessen, daß die Gütererzeugung des Ackerbaus im Verhältnis zur gesteigerten Nachfrage des Inlandes zunehme und daß die inländische Industrie auch bei freier Ausfuhr der landwirtschaftlichen Erzeugnisse noch einen Vorsprung vor der ausländischen habe.[4]) Andererseits sei auch der Ackerbau der beste Abnehmer der Fabrikate. Dies zeige sich auch darin, daß die Ausfuhren der Industrie abgenommen haben, trotzdem jetzt dreimal soviel Waren hergestellt werden als früher.[5]) Aufgabe des Staats sei, es, die

[1]) Ebenda S. 417.
[2]) Ebenda S. 217.
[3]) Ebenda S. 207, 210, 213.
[4]) Ebenda S. 212.
[5]) Ebenda S. 213.

Gütergewinnung zu erleichtern und neue Absatzmöglichkeiten zu schaffen; ferner, den Kaufleuten im Inlande wie im Auslande den nötigen Schutz ihrer Person und des Eigentums sowie der Handelsbetriebe zu sichern; nicht zuletzt aber, jenen Gemeingeist zu wecken und zu fördern, der den persönlichen Vorteil vor dem der Nation zurücktreten lasse.[1]) Chaptal erhebt daher die Forderung: es sollten nur solche Stoffe eingeführt werden, die erst durch weitere menschliche Arbeit gebrauchsfertig gemacht werden müssen.[2]) Im übrigen vertritt er jedoch den Standpunkt, daß man allgemein gültige Grundsätze in der Zollpolitik nicht aufstellen könne, sondern daß alle Einrichtungen und Maßnahmen abhängig seien von dem jeweiligen Zustande der Nation, der Lage der wetteifernden Industrien und den Bedürfnissen der Erzeuger und Verbraucher.[3]) Die Rücksichtnahme auf jene erfordere, daß einmal geschaffene Gewerbezweige oder die im Vertrauen auf den anhaltenden Schutz gegründeten Fabriken auch weiter lebenskräftig erhalten werden. In keinem Falle dürfe der Zollschutz plötzlich zurückgenommen werden, da hierdurch die Grundfesten der Gesellschaft erschüttert, die in den betreffenden Gewerben beschäftigten Arbeiter brotlos und die dort angelegten Kapitale vernichtet würden.

Sicheren Erfolg verspricht sich Chaptal von dem Unternehmen der europäischen Nationen, England gegenüber den Vergeltungsgrundsatz zu befolgen, um jenes Land zur Einführung einer weniger abschließenden Politik zu nötigen. Er hofft zuversichtlich, daß, wenn England sein System ändere, d. h. die Industriewaren und Bodenerzeugnisse des übrigen Europas mit nur mäßigen Auflagen zulassen und alle Nationen gleichmäßig behandeln werde, daß dann die Handelsbeziehungen sich wieder anknüpfen, die

[1]) Ebenda S. 207, 213, 217, 223, 245.
[2]) Ebenda S. 423.
[3]) Ebenda S. 422, 424, 434, 452.

heutigen Zollgrenzen fallen und der Handel ein freier wechselseitiger Güteraustausch zwischen den Nationen werde.[1]) Diese von Chaptal als Ziel der wirtschaftlichen Entwicklung der Völker aufgefaßte Idee der Handelsfreiheit läßt ihm die Bedeutung der Handelsverträge als fragwürdig erscheinen. Seiner Meinung nach ist jede derartige Vereinbarung mit folgenden Mängeln behaftet:

1. Geraten die den Vertrag abschließenden Mächte in Handelsfeindschaft mit den unbeteiligten Ländern;

2. werden die inländischen Erzeuger der vom Auslande wohlfeiler eingeführten Waren geschädigt;

3. können sich neue, durch technische Fortschritte und politische Veränderungen bedingte Interessen der Völker als unvereinbar mit den Bedingungen des Vertrags erweisen;

4. finden oft Vertragsbrüche statt, wenn eine Partei sich benachteiligt glaubt;

5. seien Handelsverträge zwischen wirtschaftlich verschieden starken Nationen nur eine Art von Unterjochung der Schwächeren.[2])

Außerdem glaubt Chaptal, daß die meisten Handelsverträge auf falschen Voraussetzungen beruhen. Denn es handle sich hauptsächlich um Abmachungen zwischen Manufaktur- (nations manufacturières) und Agrikulturnationen (nations agricoles). Aus solchen Vereinbarungen ziehen aber die ersteren, die ja durch eigene Bearbeitung der ausgetauschten Fabrikate ihre Bevölkerung schon bereichert haben, allein Vorteil, wie an dem 1786 zwischen England und Frankreich abgeschlossenen Vertrage und seinen Folgen klar zu erkennen sei. Aus diesem Grunde sei auch die Handelsbilanz zwischen einer Agrikulturnation und einem Industriestaat nicht gleich, wenn z. B. jene für eine Million Francs Leinengarn gegen verarbeiteten Stoff im glei-

---

[1]) Ebenda S. 240 ff.

[2]) Ebenda S. 455.

chen Betrage austauscht. Daraus folge, daß man die Handelsbilanz nicht lediglich nach dem Preise, sondern vor allem nach der Natur der ausgetauschten Güter beurteilen müsse.[1])

Sei sodann einmal der Zustand eines „freien wechselseitigen Güteraustausches zwischen den Nationen“ erreicht, so brauche man auf die alte Wirtschaftspolitik nur dann zurückzugreifen, wenn es sich darum handle, einen neuen Gewerbezweig emporzubringen, der noch nicht mit gleichartigen älteren Industrien des Auslandes wetteifern könne.[2]) In der Entwicklung jeder Industrie müsse man nämlich zwei Stufen unterscheiden: Werden und Reife. Auf jener bedürfe das Gewerbe der Förderung und des Schutzes, um nicht im Keime erstickt zu werden. Der Staat müsse ihm Begünstigungen gewähren, um den Unternehmer zu entschädigen für die aus Mangel an Erfahrung und aus der anfangs noch wenig vollkommenen Technik entspringenden Opfer und Verluste. Trotz der Mißerfolge müsse man aber ausharren und sich allmählich vervollkommnen, denn es gäbe Schwierigkeiten, die nur durch lange Erfahrung überwunden werden könnten. Das müsse die Regierung berücksichtigen und daher eine auf guten Grundsätzen beruhende, d. h. beständige und gewissermaßen unveränderliche Zollgesetzgebung durchführen, die unabhängig sei von den Launen der Regierungen und dem Geldbedürfnis des Staates.[3])

Blicken wir auf die vorstehende Skizze des Chaptalschen Gedankengangs über die französische Industrie zurück und versuchen wir, Chaptals Lehren gegen die Anschauungen Louis Says und Lists abzugrenzen, so gelangen wir zu nachfolgendem Urteil:

Im Gegensatz zu Louis Say, der vor allem eine Kri-

---

1) Ebenda S. 241 ff.

2) Ebenda S. 455.

3) Ebenda S. 215, 245, 425, 430, 442, 456.

tik der „Grundbegriffe“ Smith’ und seiner Schule gibt und das System des großen Schotten zu verbessern sucht, erörtert Chaptal — gewissermaßen als Ergänzung hierzu — die damals im Vordergrund der Diskussion stehenden Fundamentalfragen der Handels- und Gewerbepolitik. Von diesem äußerlichen Unterschiede abgesehen, vertreten aber beide Schriftsteller auch in einigen wesentlichen Punkten abweichende, wenngleich nicht unvereinbare Ansichten. Zwar sind beide in ihrer Grundstimmung liberal und wenden sich daher gegen die früher üblich gewesene Bevormundung der Wirtschaftstätigkeit durch den Staat. Freiheit auf ökonomischem Gebiete, besonders auch Freiheit des Handels erscheint ihnen als Endziel der Entwicklung. Daher fordern beide zunächst Erleichterung des Verkehrs im Innern des Staates. Während aber L. Say sofortigen Freihandel befürwortet, hält Chaptal diesen wegen des allzu ungleichen Standes in der Industrieentwicklung der europäischen Länder, namentlich im Hinblick auf England noch nicht für erwünscht. Vielmehr erachtet er zunächst möglichste wirtschaftliche Selbständigkeit der Nationen für empfehlenswert, da sonst unter diesen ein gedeihlicher, mit gleichen Waffen geführter Wettkampf ausgeschlossen und die wirtschaftliche Alleinherrschaft des am weitesten fortgeschrittenen Landes, Englands, unvermeidlich wäre. Um die europäischen Nationen gegen das Zollsystem Englands zu verteidigen, redet daher Chaptal sogar Vergeltungszöllen das Wort. Nicht vergessen darf man aber, daß es sich wie List, auch ihm „nicht um eine Retorsion gegen einzelne fremde Zölle, sondern um eine Verteidigung gegen alle Zollsysteme handelt“[1]), und daß auch bei ihm der Vergeltungsgrundsatz mit dem der industriellen Erziehung eines zurückgebliebenen Landes zusammentrifft, so daß er ebenfalls den Schutz allmählich aufhören lassen will, sobald die betreffenden Gewerbe zu genügender Kraft gediehen sind,

[1]) Vgl. Eheberg a. a. O. S. 220.

um den freien Wettkampf mit den ausländischen aufnehmen zu können.

Dieser durch das sogenannte „Prinzip der Stetigkeit" ergänzte Gedankengang Chaptals erinnert zweifellos an die Beweisführungen Lists, der ebenso wie Chaptal die Handelsfreiheit, die Idee des Weltbürgertums, als letzte Stufe der wirtschaftlichen Entwicklung ansieht.[1]) Auch List hält es jedoch für geraten, daß die Völker Europas — besonders Deutschland — zunächst zum Zollschutz greifen, nationale Handelssysteme schaffen, um nicht durch England, das einen Vorsprung gewonnen, wirtschaftlich geschädigt und ausgebeutet zu werden. Bemerkenswert ist vielleicht noch, daß Lists Abneigung gegen Zölle auf landwirtschaftliche Erzeugnisse, jene „eigentümliche Erscheinung der Listschen Schutzzolltheorie", von Chaptal völlig geteilt wird.

Die Berührungspunkte Chaptals mit den Listschen Ausführungen, vor allem in der Denkschrift vom Jahre 1820, lassen demnach die Behauptung gerechtfertigt erscheinen, daß List jene Eingabe an die Wiener Bundesversammlung unter dem fast uneingeschränkten Einfluß des Chaptalschen Werkes verfaßt hat.[2])

---

[1]) Vgl. Lists Rede in Harrisburg; Hirst a. a. O. S. 279.

[2]) Bezüglich der Handelsverträge vertritt allerdings List eine andere Auffassung als Chaptal. Unserem Landsmann erscheinen sie „als das wirksamste Mittel, die wechselseitigen Handelsbeschränkungen nach und nach zu mildern und die Nationen dem freien Weltverkehr allmählich entgegenzuführen." Freilich verkennt List die verderblichen Folgen des Methuen- und Edenvertrages für Portugal, bezw. Frankreich durchaus nicht. Er schreibt sie indessen den besonderen, falschen Voraussetzungen dieser handelspolitischen Abmachungen zu. Jene beiden Nationen seien infolge des abgeschlossenen Vertrages von einem höheren Standpunkt der Kultur auf einen niedrigeren herabgestiegen, indem sie ihre Manufakturkraft der fremden Konkurrenz opferten in der Absicht, dadurch ihre Ausfuhr landwirtschaftlicher Erzeugnisse

III. Ganilh, St-Chamans und de Tollenare.

Einen mit den bisher besprochenen Schriftstellern verwandten Standpunkt nehmen Ch. Ganilh, St-Chamans und de Tollenare ein.[1])

Ganilh, welchen Roscher den „französischen List" nennt[2]), stimmt in manchen seiner Forderungen ebenfalls mit unserem berühmten Landsmanne überein. Doch darf man dabei nicht vergessen, daß er oft von ganz anderen Voraussetzungen zu seinen Ergebnissen gelangt als List. Eine kurze Inhaltsangabe der „Théorie de l'Economie politique" Ganilhs wird die Richtigkeit dieser Bemerkung dartun und zugleich wesentliche Punkte hervorheben, in denen Ganilh eine mit Lists Auffassung unvereinbare Ansicht vertritt.

Nachdem Ganilh in der Einleitung zu seiner „Théorie" von der Unmöglichkeit gesprochen hat, die Philosophie anzuwenden auf die praktischen Wissenschaften und besonders auf die politische Ökonomie, nimmt er Stellung zu den früheren Systemen der Volkswirtschaftslehre.[3]) Mit Bezug auf Adam Smith führt er aus, daß seine spekulative Theorie weder in England noch in Frankreich Boden fassen könne, daß sie vielmehr jeden Tag an Glanz verliere, und daß alle neuen Schriftsteller ihre Gegner seien. Die Uneinigkeit in der Wirtschaftswissenschaft sei ihr besonders schädlich und müsse durch Heranziehung der Statistik beseitigt werden. Ganilh selbst bemüht sich denn auch, die

---

nach England zu heben. Solche Verträge jedoch, durch die der wechselseitige Tausch von landwirtschaftlichen oder von gewerblichen Erzeugnissen befördert wird, hält List nicht für verwerflich. Vgl. Nat. System S. 23.

[1]) St-Chamans, Du système d'impôt; Tollenare, Essai sur les entraves que le commerce éprouve en Europe.

[2]) Vgl. Roscher, Nationalökonomik des Handels und Gewerbefleisses. S. 838; Roscher, Geschichte der Nationalökonomik S. 875.

[3]) Ganilh, Théorie I. S. 3 ff.

für den Reichtum seines Vaterlandes entscheidenden Tatsachen zahlenmäßig darzustellen.

Sodann vergleicht er die Lehren des schottischen Nationalökonomen mit der Wirtschaftspolitik der europäischen Nationen, dem „empirischen System". Er stellt fest, in welchen Punkten beide übereinstimmen und in welchen sie einander entgegengesetzt sind, und untersucht für diesen letzteren Fall, ob das spekulative oder das empirische System vorteilhafter sei.

Vom Begriff der „Arbeit" ausgehend, kommt Ganilh zu dem Ergebnis, daß im Gegensatz zu den Lehren Smith' jede Arbeit produktiv, die bestgelohnte am produktivsten sei.[1] —

Schon hier zeigt sich ein scharfer Gegensatz zu List, der gerade diese Beurteilung als zu privatwirtschaftlich, zu kaufmännisch ablehnte.

Einen anderen Standpunkt vertritt Ganilh hinsichtlich der geistigen Arbeit, die nicht unmittelbar Sachgüter erzeugt. Und man muß zugeben, daß er hier Ansichten vorträgt, die den Listschen sehr nahe kommen. Er sagt: Die Arbeit, welche zwar nicht selbst, wohl aber zusammen mit einer andern, Güter hervorbringt, sei ebenso produktiv wie diese. Es wäre in der Tat unmöglich, der Arbeit des Erfinders und des Erbauers eines Pfluges Produktivität abzustreiten, da sie ja doch dem Bauern eine zehnmal so große Ernte ermöglicht, als wenn er nur seiner Hände Arbeit zur Verfügung gehabt hätte. Ebenso verhalte es sich mit derjenigen Art Arbeit, die durch den Genuß, welchen sie den verschiedenen Klassen von Arbeitern gewährt, diese befähige, mehr Aufmerksamkeit, Fleiß und Sorgfalt bei ihrer Arbeit zu verwenden und dadurch einen größeren Ertrag zu erzielen.[2])

Bei seinen Darlegungen über die Kapitale urteilt Ga-

---

[1]) Ganilh a. a. O. Bd. I. S. 2, 330, 355.
[2]) Ebenda Bd. I. S. 356.

nilh freilich wieder viel kaufmännischer. „Überall — führt er aus — wo Anhäufung oder Umsetzung des jährlichen Ertrages in dauerhafte Sachgüter möglich ist, spricht man von Reichtum und daher auch von Kapital."[1]) Am produktivsten sei der Außenhandel, weniger der Innenhandel, noch weniger Industrie und Landwirtschaft. Daher sei die Kapitalanlage im überseeischen Großhandel am empfehlenswertesten.

Auch hinsichtlich des Handels stehe Smith' Lehre in Widerspruch zu den Tatsachen und zur Geschichte. So notwendig und vorteilhaft zwar uneingeschränkter Handel im Innern eines Landes sei, so verfehlt wäre er zwischen den verschiedenen Völkern. Denn solcher Freihandel hätte die Konkurrenz aller Waren, aller produktiven Kräfte zur Folge. Wegen der natürlichen Ungleichheit der Nationen und der Verschiedenheit ihrer Zivilisation wären aber die weniger von der Natur begünstigten und die in der Kultur zurückgebliebenen Länder sehr im Nachteil; sie würden sicher in wirtschaftliche und politische Abhängigkeit geraten von den in Industrie, Reichtum und Zivilisation am weitesten fortgeschrittenen Völkern.[2]) Gegen diese Unterjochung der Nationen gäbe es nur ein Mittel: Beschränkung ihrer Handelsbeziehungen. Durch solche Maßnahmen werde es jedem Lande möglich, seine besonderen Vorzüge am vorteilhaftesten auszunutzen und die geeignetsten Industriezweige ungestört zu pflegen. Der Schutz solle sich aber nur auf die an bestimmte Orte gebundenen Industrien erstrecken, sowie vor allem dann in Betracht kommen, wenn es sich um die Entfaltung neuer Gewerbe handele. Eines solchen Schutzes bedarf nach Ganilh jede entstehende Industrie, solange sie den verderblichen Wirkungen ausländischer Konkurrenz noch nicht gewachsen ist, d. h. bis zur völligen

[1]) Ebenda Bd. I. S. 445.

[2]) Ebenda Bd. I. S. 326, 328.

Gleichstellung mit ihr.[1]) Dagegen sollen Gewerbezweige, um deren Einführung man sich vergeblich bemüht habe, und die das Ausland infolge bestimmter örtlicher Vorzüge besser und billiger liefern könne, keinen Schutz genießen. Hier herrsche freier Tauschverkehr. Es werde Aufgabe des Staates sein: Ausfuhr zu hohen, Einfuhr zu niedrigen Preisen zu ermöglichen. Zu diesem Zwecke werde man danach trachten, jeden Zwischenhandel im internationalen Verkehr auszuschließen. Unmittelbarer Ausfuhr- und Einfuhrhandel sei am einträglichsten. Durch ihn wären andere Länder, besonders England, reich und mächtig geworden. Seine Pflege müsse sich die Nation daher besonders angelegen sein lassen.[2]) —

St-Chamans, der in manchen Punkten mit Ferrier zusammentrifft, und den Dionnet als letzten Vertreter des „Neomerkantilismus" ansieht,[3]) steht ebenfalls in scharfem Widerspruch zu den Vertretern der klassischen Schule, besonders zu J. B. Say. Er führt aus, daß Smith Unrecht habe, die Arbeit als einzige Quelle des Reichtums anzusehen. Die Arbeit sei zwar eine unerläßliche, aber für sich allein nicht ausreichende Ursache des Wohlstandes.[4]) Außer ihr seien besonders notwendig: Kapital und Konsumtion. Die Arbeit schaffe nur Rohstoffe und Fabrikate, der Verbrauch Werte. Smith richte eben sein Augenmerk allein auf die Gütergewinnung, während in Wirklichkeit die Konsumenten Wert- und Reichtumbildner seien. Smith' Ansicht führe daher auch zur Spartheorie, welche St-Chamans für das ungeeignetste Mittel zur Reichtumsmehrung hält. Die Forderung: „Erzeugt mehr und verzehrt weniger", könne schlechterdings nicht verwirklicht werden. Lebhafte Nachfrage, schnellerer Güterumlauf vermehren vor allem die Kapitale.

---

[1]) Ebenda Bd. I. S. 329.
[2]) Ebenda Bd. II. S. 2, 453.
[3]) Vgl. Dionnet, Néomercantilisme.
[4]) St-Chamans, Système d'impôt. S. 280 ff.

Ferner verallgemeinere Adam Smith seine Beweisführungen, ohne dabei zu beachten, daß die Gesellschaft nicht denselben Gesetzen unterworfen ist wie die einzelnen.

Gegen die Smithsche Forderung der Handelsfreiheit führt St-Chamans an, daß das Geld in diesem Falle abfließen und der Wettbewerb des Auslandes diejenigen einheimischen Gewerbe töten würde, die nicht gleich vorteilhaft herstellen könnten wie die ausländischen. —

Größere Beachtung als St-Chamans verdient F. L. de Tollenare (de Nantes). Auch er knüpft an die alte merkantilistische Richtung an. In seinem 1820 erschienenen „Essai sur les entraves que le commerce éprouve en Europe" spricht er sich gegen die unbedingte Handelsfreiheit und für Aufrechterhaltung des Schutzsystems aus.

Nachdem er von der Notwendigkeit und den Vorteilen des freien Verkehrs im Innern einer Nation gesprochen hat, rechtfertigt er die Beschränkungen des Außenhandels. Für uns ist die allgemeine Begründung seiner Forderungen besonders wertvoll. Er sagt wörtlich: „Diese Tatsache, an der alle entgegengesetzten Beweisführungen scheitern, ist die Nationalität. Auf dem Grundsatz der nationalen Unabhängigkeit beruht die heutige gesellschaftliche Ordnung, ja vielleicht die ganze Zivilisation. Die Nationalität ist die erste Ursache der Beschränkungen des Außenhandels . . . .[1]) Ihr (der Regierung und der Untertanen) gemeinsames Ziel ist, eine Nation zu sein. Eine Nation ist eine Verbindung von Individuen, die ein Ganzes bilden und wie eine moralische Person[2]) unter der Herrschaft eines gemeinsamen Gesetzes stehen. Die Nation hat ein bestimmt abgegrenztes Land inne und bildet einen politischen Körper, der unabhängig von allen ähnlichen Körpern ist und mit die-

---

[1]) Tollenare, Essai, S. 25.

[2]) Ebenda S. 27.

sen nur auf einfachen, natürlichen Interessen beruhende Beziehungen aufrecht hält.[1]) Für eine Nation sind Schutz- und Verteidigungsmittel erforderlich. Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit der Beisteuern, die jeder in einem Teil seines Eigentums bringt, um den andern ungestört besitzen und vermehren zu können. Das Entgelt dieser Opfer der einzelnen erscheint in der Nationalität, die sie schützt. . .[2]) Es ist für das Dasein eines Staates von Wichtigkeit, die Arbeit und die Betriebsamkeit seiner Untertanen zu erhalten. . . .[3]) Das einzige Mittel gegen die Wirkungen des gefährlichen ausländischen Wettbewerbes ist, ihn zu mindern. Das macht Grenzzölle notwendig und ein Zolltarifsystem, das die Nachteile der verschiedenen Länder ausgleicht. Aus diesem Grunde genießt der Außenhandel nicht mehr unbeschränkte Freiheit. Dieses Opfer gehört zu den geringsten, die das Vaterland von uns fordert. Es kommt zwar vor, daß die Staatsangehörigen gewisse Dinge teurer bezahlen, als wenn der Handel frei wäre. Aber sie bleiben dafür auch eine geschlossene Nation (en corps de nation).“[4])

„Da der Freihandel sein Haupthindernis in dem Geiste der Nationalität findet“, weist Tollenare auf die wichtigsten Vorteile der Nationalität hin:[5]) Freizügigkeit, Heimatliebe, freundschaftliche Bande und gesellschaftliche Beziehungen, Gleichheit der Sprache und Sitten, gleiche Gewohnheiten, ungestörter Genuß aller Wohltaten der Zivilisation. Dieser ideellen Vorteile wegen müsse der einzelne sogar bereit sein, seine materiellen Interessen zu opfern.[6]) „Die Nation ist das oberste Gesetz.“[7]) —

---

[1]) Ebenda S. 29.
[2]) Ebenda S. 30.
[3]) Vgl. Outlines S. 29.
[4]) Ebenda S. 31.
[5]) Ebenda S. 32.
[6]) Ebenda S. 34.
[7]) Ebenda S. 37.

Ehe wir zu unserem Ausgangspunkt, den Bemerkungen von Walcker und Marx, zurückkehren, wollen wir noch einmal diejenigen Tatsachen hervorheben, welche bei den zuletzt besprochenen Nationalökonomen für unser Thema bedeutungsvoll sind.

In Ganilh haben wir einen Vertreter des Erziehungszolls kennen gelernt. Seine Forderungen in dieser Richtung ähneln denen Chaptals und Lists. Weiterhin stimmt Ganilh besonders in seinem Vorschlag zur Stiftung einer „Kontinentalallianz gegen die Seeübermacht Englands“ mit List überein. Für diese Idee ist List bekanntlich in seinem „Nationalen System“ energisch eingetreten. Die Forderungen beider Männer erstreben zwar dasselbe Ziel, aber die Darlegungen Lists sind doch umfassender und zeigen unsern Landsmann als einen noch weiter in die Zukunft blickenden Staatsmann als Ganilh. List ist nicht nur mit der englisch-ostindischen sowie der orientalischen Politik vertraut und zeichnet diesen ihre Richtlinien vor, sondern er geht auch darin über Ganilh hinaus, daß er den Zeitpunkt ahnt, wo statt der „Kontinentalkoalition gegen England“ eine solche von ganz Europa gegen die Übermacht Amerikas geboten sein wird.

Wir dürfen auch nicht übersehen, daß der von List gewählte Ausgangs- und Mittelpunkt seines Systems, die Nation, sich bei Ganilh ebensowenig findet, wie er ein „System der produktiven Kräfte“ im Sinne Lists kennt. Ganilh stellt daher auch nicht die bekannte Listsche Forderung auf, das zu unternehmen, was die produktiven Kräfte schütze, fördere und ergänze. Er urteilt kaufmännischer, mehr mit Rücksicht auf den Tauschwert und den augenblicklichen Erfolg, wenn er z. B. die bestgelohnte Arbeit für die produktivste hält oder wenn er den Außenhandel deswegen fordert, weil die Kapitalanlage in ihm am vorteilhaftesten sei.

Von dem Grundsatze der Erhaltung der Nationen ging

dagegen schon de Tollenare aus.[1]) Seine Erklärung des Begriffes Nation stimmte inhaltlich mit der Listschen überein und zeigte auch äußerlich gewisse Ähnlichkeit.

Was St-Chamans betrifft, so ist die Grundstimmung seines Werkes der Listschen nicht wesensfremd, wenngleich oft zu einseitig und übertrieben merkantilistisch.

So scheint denn der Schluß gerechtfertigt, daß sich trotz mancher Verwandtschaft zwischen den Anschauungen Ganilhs, Tollenares, St-Chamans' und denjenigen Fr. Lists ein unmittelbarer Einfluß dieser Schriftsteller auf die Entwicklung der Listschen Lehren nicht hinreichend begründen läßt.

IV. List und Ferrier.

Wir wenden uns somit jetzt einer Erörterung zu über das Verhältnis Ferriers zu List.[2])

---

[1]) Nationale Wirtschaftspolitik gegenüber den physiokratischen Lehren des Weltbürgertums forderte auch bereits Louis François de Graslin. Vgl. dessen Essai analytique sur la richesse et sur l'impôt 1767.

[2]) Ferrier, François Louis Auguste, geboren am 13. April 1777 zu Paris, gestorben am 11. Januar 1861 ebenda, war Zollbeamter und wurde im Jahre 1804 zum Unterinspektor des Zollwesens von Bayonne ernannt. Nachdem er Inspektorstellen in Worms, in der Pfalz und in Toskana bekleidet hatte, nahm er 1812 das Amt eines Generalzolldirektors ein.

Von seinen zahlreichen Schriften nennen wir außer dem in Frage stehenden Werk: „Du Gouvernement“ noch: „Essai sur les ports francs“ 1804, „Mémoire sur la demande d' un entrepôt de denrées coloniales à Paris“ 1819. „Du système maritime et commercial de l' Angleterre au XIX e siècle“ 1829, „De l' enquête commerciale“ 1829. (Weitere Angaben siehe in der „Grande Encyclopédie“, sowie im „Dictionnaire de l' Economie politique“ 1854.)

Das 1804 erschienene Buch: „Du Gouvernement“ rief unter den Anhängern Smith' einen Sturm des Unmuts und der Verachtung hervor. (Vgl. auch J. B. Say: Oeuvres diverses S. 354 ff.)

Ad. Blanqui (Histoire de l' Econ. polit. II. S. 326) urteilt über Ferrier: „Ferrier ist der Zoilos der Schule von

Was zunächst die Möglichkeit der von Karl Marx geäußerten Vermutung betrifft, so dürften kaum Gründe dagegen angeführt werden können. Eine Beeinflussung Lists durch Ferriers Schrift „Du Gouvernement" ist zeitlich wohl möglich, erschien doch die erste Auflage des Buches bereits 1804. Man wird auch annehmen können, daß List bei seiner großen Belesenheit in der französischen staatswissenschaftlichen Literatur das auch

---

Adam Smith und der Pindaros der Maut, bei welcher er eine vorteilhafte Anstellung hatte. Er schreibt mit Geist und seine Beweisgründe entbehren nicht eines gewissen Feuers; allein sie verschwinden vor der leichtesten Prüfung. Er ist ein Bureauwirtschaftsgelehrter." Und dies schon sicherlich recht harte Urteil verschärft Eugène Daire noch mit den Worten: „M. Blanqui hat nicht genug gesagt, denn das Buch „De l' administration commerciale" ist nicht nur eine Schmähschrift gegen Smith, sondern gegen alle Männer, die seit Quesnay bis zu J. B. Say, Malthus und Ricardo die Wissenschaft geziert haben. Es gibt wenige Werke, in denen die bürokratische Selbstgefälligkeit die Wissenschaft noch anmassender behandelt hätte." (Vgl. J. B. Say, Oeuvres diverses S. 354 Anm. 1.)

Aehnlich äussert sich Henri Storch in seinem „Cours d' Econ. polit." (1815), I. S. 185: „Ein einziger Schriftsteller hat es unternommen, alle Irrtümer des Merkantilsystems wieder vorzubringen und sie gegen die siegreichen Gründe Smith' zu verteidigen. Die Trugschlüsse Ferriers haben das Mitleid der aufgeklärten Menschen erregt, die in seinem Buche leicht ein auf Veranlassung der regierenden Macht veranlaßtes Unterfangen erkannt haben, welches das vorhandene Merkantilsystem und alle daraus hervorgehenden Irrtümer rechtfertigen sollte . . ." Auch L. H. v. Jakob (Grundsätze der Nationalökonomie, 1825) berichtet über den „neuesten Verteidiger des Merkantilsystems im krassesten Sinne" und gedenkt seiner „Parteischrift": „Du Gouvernement".

K. Steinlein endlich begnügt sich damit (Handbuch der Volkswirtschaftslehre S. 17), Henri Storchs Urteil zu übersetzen und frohlockend hinzuzufügen: „Er wurde speziell widerlegt von: Du Bois-Aymé, Examen de quelques questions d' Economie politique et notamment de l' ouvrage de M. Ferrier. Paris 1823."

Wie weit diese Urteile der Zeitgenossen Ferriers berechtigt sind, wird aus der von uns gegebenen Inhaltsübersicht seines Werkes hervorgehen.

nach dem Zeugnis eines heftigen Gegners viel gelesene[1]) und bis 1822 noch weitere zwei Male aufgelegte, „mit Geist und Feuer geschriebene Buch“ gekannt hat. Jedenfalls spricht keineswegs der Umstand dagegen, daß wir bei List selbst eine ausdrückliche Äußerung über seine Beziehungen zu Ferrier oder auch nur eine Erwähnung des Namens desselben nicht nachzuweisen im stande sind. Wissen wir doch aus Lists Munde selbst, daß er „hundertmal mehr Bücher gelesen hätte“, als von ihm angegeben wären.

Dagegen findet sich im „Nationalen System“ (S. 347) eine Stelle, in der wohl das Werk Ferriers gemeint ist. List schreibt dort von der Wertschätzung der von dem großen Schotten begründeten Nationalökonomie bei den Franzosen und sagt: „Während die einen der getrosten Meinung sind, diese Wissenschaft sei vollendet, und es sei nichts Wesentliches mehr darüber beizubringen, behaupten diejenigen, welche diese Schrift mit philosophischem oder

---

Wir wollen hier nur feststellen, daß Ferriers Buch 1820 eine völlig umgearbeitete zweite und 1822 eine dritte Auflage erlebte. Trotz der durchgreifenden äusseren Umgestaltung sind Ferriers Grundanschauungen jedoch in allen Auflagen dieselben geblieben. (Ferrier a. a. O. S. XLXIII.) Dies berechtigt uns bei möglichst wörtlicher Wiedergabe der Ausführungen Ferriers, die dritte Auflage zu Grunde zu legen. Mit Rücksicht auf die von List (Nat. Syst. S. 347) angeführten Bemerkungen Ferriers aus der Vorrede zur zweiten Auflage können wir annehmen, daß List selbst nur die zweite oder dritte Auflage gekannt hat.

In jüngster Zeit hat nach Eugen von Bergmann (Krisentheorien S. 43 ff.) G. Dionnet (a. a. O. S. 116/171) wieder die Aufmerksamkeit auf Ferrier gelenkt. Letzterer rechnet zu den Vertretern des „Neomerkantilismus“: Child, Law, Melon, Dutot, Ferrier und St-Chamans. Vgl. Kaulla, Moderne Werttheorien, Tübingen S. 191; Pinkus, Problem des Normalen, S. 9; ferner die in der „Benutzten Literatur“ angegebenen Nachschlagewerke: Artikel „Ferrier“, sowie das „Dictionnaire de l' Economie politique“ 1854.

[1]) Vgl. Du Bois-Aymé a. a. O. S. 9, sowie Art. „Ferrier“ im „Dictionnaire de l' Economie politique“ 1854.

praktischem Blick lesen, es gebe noch gar keine politische Ökonomie, diese Wissenschaft sei erst noch zu bilden; bis jetzt sei sie bloß noch eine Astrologie, es sei aber möglich und wünschenswert, daß daraus eine Astronomie hervorgehe." Und nun vergleiche man mit dieser Bemerkung die Ausführungen Ferriers, der Bedenken trägt, dasjenige Wissenschaft zu nennen, was bisher nur die Ideen verwirrt hätte, der jedoch nicht behaupten möchte, daß in der sogenannten „politischen Ökonomie" nicht die Elemente einer Wissenschaft vorhanden seien. Aber Ferrier erklärt dennoch kühn, daß diese Wissenschaft erst noch zu bilden sei und schließt seine Ausführungen mit der Hoffnung, „daß die politische Ökonomie endlich eine nützliche Wissenschaft werde, wie denn auch aus der Astrologie eine Astronomie entstanden sei."[1])

Müssen wir nach dem Gesagten die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit einer Einwirkung des Ferrierschen Werkes auf List zugeben, so bleibt uns noch die weit wichtigere Aufgabe, die sachliche Übereinstimmung mit Ferrier nachzuprüfen, d. h. zu untersuchen: ob und wieweit die Behauptung von Marx berechtigt ist, daß Ferriers „Du Gouvernement" die Hauptquelle Lists sei.

Zu diesem Zwecke wollen wir diejenigen Gedanken Ferriers hervorheben, denen der Gedankenkreis Lists entspricht oder doch verwandt ist, daraus dann Schlüsse ziehen und Ergebnisse ableiten.

Es bedarf wohl keiner besonderen Rechtfertigung, daß auch wir wie Neill und seine Nachfolger die „Outlines", in denen die fast ausgereiften Gedanken Lists zum ersten Male niedergeschrieben sind, als Listsches System unserer Untersuchung zugrunde legen.[2])

[1]) Vgl. Ferrier „Administration" S. V ff., XXXVII., 73.

[2]) Dennoch wollen wir vorher einige Uebereinstimmungen der Ansichten Lists in der Denkschrift vom Jahre 1820 mit denen Ferriers anführen.

Zunächst müssen wir feststellen, daß die Hauptwerke beider Schriftsteller, Ferriers wie Lists, in ihrer Entstehung und in dem durch sie beabsichtigten Zweck einander ähnlich sind. Bei der Abfassung seines Buches hatte jener wie später dieser, einzig die Förderung der Nationalinteressen im Auge: „Frankreich ist mein Vaterland, sein Wohlergehen das Ziel meiner sehnlichsten Wünsche, die Hoffnung, dazu beizutragen, mein einziger Ehrgeiz.“[1]) Von glühender Vaterlandsliebe getrieben, bemüht er sich: „die irrigen Lehren der politischen Ökonomie ohne Schonung anzugreifen“ und dann seinen „Landsleuten eine Theorie für die französische Wirtschaftspolitik zu liefern.“ Kein Angehöriger eines Verfassungsstaates dürfe den Fragen fremd bleiben, zu deren Vertretung er berufen werden könne. Er müsse vielmehr wissen, was gegen die Nützlichkeit des Handelssystems eingewendet werde, sowie dessen Grundsätze genau kennen. Letztere seien auch, den Ver-

---

In seiner Schilderung der Lage Frankreichs zur Zeit der Berufung Colberts zum Minister, schreibt Ferrier (a. a. O. S. 384, 386 ff.): „Die inneren Zölle gereichten dem Handel zum Nachteil, da sie die Preise der Waren erhöhten. Wie sollte man da hoffen, die Waren im Auslande abzusetzen? Daher hatten wir damals weder eine Flotte noch eine Industrie — vollständiges Fehlen der Gewerbe — noch einen nationalen Handel . . . . Das war es gerade, was unsere entstehende Industrie verlangte, welche der freie Wettbewerb mit den Fabriken des Auslandes im Keime erstickt hätte.“ Ein gleichgerichteter Gedankengang findet sich in der „Denkschrift“, wo List ausführt, „daß die inneren Zölle nicht allein den inneren Verkehr hemmen, sondern auch ein Haupthindernis seien, daß Deutschland mit seinen Fabrikaten auf dem Weltmarkt konkurrieren könne, indem dadurch die Industrie in ihrem ersten Aufschwunge gelähmt, und das Binnenland durch Zollinien von den Seestädten getrennt sei.“

Der Meinung Köhlers (a. a. O. S. 62), „daß List dies später nie und nimmer anerkannt hätte“, vermag ich mich nicht anzuschließen. Es ist auch hiernach durchaus nicht notwendig, daß man die 1820 von List geäusserten Ansichten für unvereinbar mit seinen späteren Anschauungen hält und jenen in Amerika eingetretenen Umschwung im Denken Lists annimmt.

[1]) Ferrier a. a. O. S. 1.

hältnissen entsprechend abgeändert, von den erleuchtetsten Staatsmännern, von Colbert, Davenant, Forbonnais und Necker, befolgt worden.[1])

Der von Ferrier erstrebte Zweck: die Grundsätze der Verwaltung zum Gemeingut aller Staatsbürger zu machen, bestimmt ihn dazu, möglichst klar und einfach zu schreiben. Dadurch gewinnen seine Ansichten an Überzeugungskraft.[2])

Zunächst bemühte er sich, die Scheinlehren Adam Smith' anzugreifen. Diese kritischen Ausführungen bilden einen Hauptteil seines Werkes und stehen der Aufstellung des für ihn inhaltlich richtigen Gedankengebäudes gleichwertig zur Seite. Es überrascht, außer der fast völligen Übereinstimmung des ersten Teils sowohl in dem wissenschaftlichen Verfahren als auch stofflich Ähnlichkeiten und Gleichheiten mit den Listschen Ausführungen zu finden.

Smith' Lehren der politischen Ökonomie, die für alle Zeit und für alle Völker gelten sollen, schweben nach Ferriers Ansicht in der Luft.[3]) Ihnen fehlen ja gerade die notwendigen Grundlagen, die Erfahrungen.[4]) Im Gegensatz hierzu ist die Verwaltungswissenschaft nach Ferrier eine Wissenschaft, die auf Tatsachen, auf Erfahrungen aufgebaut ist und die jede allgemein gültige Theorie verwirft.[5]) Mon-

---

[1]) S. XII. Bei ihnen glaubt Ferrier sich in guter Gesellschaft zu befinden, falls es sich zeigen sollte, daß er in manchen Punkten gewagte Grundsätze vertreten hätte. (S. XLI.) Vgl. hiermit „Outlines“ S. 13, wo es heißt: „Though, therefore, an opponent of Mr. Say finds himself in tolerable good company amongst the ignorant, yet J consider it necessary to state that. . . .“ Zu den „ignorant“ zählen: Eduard III., Elisabeth, Colbert, Friedrich II., Pitt, Fox, Napoleon, Washington, Jefferson, Hamilton u. a.

[2]) Ferrier a. a. O. S. XLV., XLIX.

[3]) Ebenda S. V, X, ff., XIX, XXXIII, XXV.

[4]) Ebenda S. XI.

[5]) Ebenda S. X, XLI, XXIV.

tesquieus Forschungsweise hält Ferrier für vorbildlich. Auch er habe die Erfahrung zum Ausgangspunkt gewählt, was immer besser sei, als nur Bücher zu befragen.[1]) Ferriers Verhältnis zu den früheren Schriftstellern über den Reichtum der Nationen, deren bedingte Berechtigung er anerkennt, gestaltet sich daher in der Weise, daß er der Physiokratie, dem Smithianismus, sowie dem Merkantilismus das Brauchbarste entnimmt und dies zu einem neuen System zu verschmelzen sucht. „Die so gewonnene Theorie wird — seines Erachtens — besonders deshalb richtig sein, weil sie übereinstimmt mit der Erfahrung der Völker, mit den Tatsachen."[2])

Wir beginnen mit Ferriers Widerlegung der irrigen Lehren der politischen Ökonomie.[3])

Ferrier macht Smith — und mit ihm allen anderen Vertretern der politischen Ökonomie — den Vorwurf, daß er nicht die wahre Natur der Dinge beachte: „Smith stellt fest, was nicht vorhanden ist. Er nimmt die Menschen und die Völker anders, als sie Gott geschaffen hat."[4]) Smith behaupte, es gäbe keine politischen Staaten, die durch Verschiedenheit der Interessen,[5]) des Eigentums,[6]) der Gesetze, der politischen Verfassung, des Nationalcharakters und der Lage des Landes getrennt sind, sondern nur eine einzige Universalrepublik, in der alle Völker unter dasselbe Gesetz zu stellen seien. Auch fordere Smith, daß die das Gesamtinteresse fördernden Einzelinteressen bei wirtschaftlichen Handlungen maßgebend sein müßten.[7])

---

[1]) Ebenda S. 454.

[2]) Ebenda S. 31.

[3]) Der Einwurf Ehebergs (a. a. O. S. 147), daß vor List nur einzelne Gelehrte „kleine Ausstellungen" an dem Smithschen Werke gemacht hätten, ist bei Ferrier unberechtigt. Von ihm ging bereits 1804 eine „durchgreifende prinzipielle Opposition" aus.

[4]) Ferrier a. a. O. S. XIX.

[5]) Ebenda S. XVII, 570.

[6]) Ebenda S. 35.

[7]) Ebenda S. XI, 551, 594.

Dieser erste Irrtum der politischen Ökonomie, der Kosmopolitismus (Philantropie, S. 544), habe tausend andere nach sich gezogen. Einer der gefährlichsten sei Smith' Individualismus in wirtschaftlicher Beziehung.[1] Leitender Grundsatz des Smithschen Werkes sei folgende Bemerkung: „Das vollkommen sich selbst überlassene Interesse der einzelnen führt den Kapitalisten dazu, die auch für die Nation günstigste Anlage seines Kapitals zu suchen, da diese auch für ihn die vorteilhafteste ist."

Diese Behauptung läßt Ferrier die beiden folgenden Fragen stellen:

1. „Vorausgesetzt, daß die dem Nationalinteresse dienlichste Verwendung der Kapitalien auch ihren Besitzern vorteilhaft wäre, würde das ein Grund dafür sein, daß die Kapitalien immer so verwendet werden?" — Die Natur des Menschen widerspreche dem nur allzu oft. Mit dem Eigeninteresse in Handelsangelegenheiten verhalte es sich ebenso wie in sittlicher Beziehung: man wisse nicht immer genau, was nützlich sei. Und selbst wenn man das Vorteilhafte erkenne, tue man es manchmal doch nicht. Das persönliche Wohl des Menschen würde z. B. fordern, daß er mäßig, zurückhaltend, in seinen Wünschen maßvoll sei. Wie viele Menschen besitzen jedoch diese Eigenschaften?

2. „Ist die dem Kapitalisten günstigste Verwendung seines Kapitals auch für die nationale Industrie am vorteilhaftesten?"[2] — Auch diese Behauptung sei falsch. Weit entfernt, daß das Individualinteresse immer und notwendigerweise mit dem Gesamtinteresse verbunden wäre, seien beide oft genug entgegengesetzt.[3] Eine Reihe von Beispielen zeige, daß dieser Satz auf Tatsachen beruht, und daß der Kaufmann seinen Zweck, Gewinnung von Werten durch Tausch, auch auf Kosten des Gewerbes und der

[1] Ebenda S. 309, 571.

[2] Ebenda S. 300.

[3] Ebenda S. 288, 301, 305, 307, 382, 484, 543, 558.

Landwirtschaft, auf Kosten der Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Nation erreichen kann und auch zu erreichen bestrebt sein wird.[1])

Aus eben dieser Tatsache folge aber die Unhaltbarkeit der Smithschen Forderung: Waren vom Auslande zu beziehen, wenn dies billiger und besser liefern könne als das Inland. Diese Handlungsweise möge für die Kaufleute, die ihre Kapitalien dort anlegen, empfehlenswert sein; für die Nation schließe sie aber sehr gefährliche Folgen in sich.[2]) Ein solcher Handel führe einen Todesstreich gegen die Nationalindustrie.[3]) Tausende von Arbeitern würden dadurch brotlos, denn bei mangelndem Verbrauche würde ein Teil der Fabriken die Tätigkeit einstellen, das in ihnen angelegte Kapital würde ins Ausland gehen und der dortigen Industrie dienen. Wir könnten also nur für den Augenblick billiger kaufen, für die Dauer aber viel teurer.[4]) Auch der Ackerbau würde infolge seines Zusammenhangs mit der Industrie unter diesem Abfließen des Kapitals nach dem Auslande sehr leiden.[5]) Und dann vollends würde ein solches Verhalten das betreffende Land in wirtschaftliche Abhängigkeit bringen.[6]) Unabhängigkeit eines Landes sei aber die notwendige Voraussetzung jeder Wohlfahrt.[7]) „Was heute ebensoviel gilt wie früher, ist, daß man nicht in Abhängigkeit von den rivalisierenden Völkern gerate, sondern daß man es lernt, ohne sie auszukommen. Nicht jedoch, um Haß zu nähren, sondern um sein Entstehen zu verhindern; nicht, um den andern Böses zuzufügen, wohl aber, um zu verhüten, daß sie uns schädigen.“[8]) Auch nach

---

[1]) Ebenda S. 300.
[2]) Ebenda S. 302.
[3]) Ebenda S. 289, 303.
[4]) Ebenda S. 289.
[5]) Ebenda S. 308.
[6]) Ebenda S. 288.
[7]) Ebenda S. 3.
[8]) Ebenda S. 482.

Ferriers Ansicht hat der Staat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, die wirtschaftliche Freiheit der einzelnen einzuschränken, soweit ihre Interessen in Widerspruch stehen mit dem der Gesamtheit.[1] Wirtschaftliche und gesellschaftliche Gründe bedingen für Ferrier also die Notwendigkeit einer Beschränkung der Sonderinteressen:[2] „das ist der Unterschied gegen die äußerlich oft ähnliche Wirtschaftspolitik der absolutistischen Periode.“[3]

Wie Ferrier weiter ausführt, besteht „der Grund für die obigen Irrtümer darin, daß Smith immer voraussetzt, daß Tausch zwischen den Nationen sich nach denselben Gesetzen vollzieht, wie zwischen den einzelnen. Diese Voraussetzung ist falsch.“[4] Individualökonomie ist nach Ferrier etwas ganz anderes als politische Ökonomie. „Die einzelnen beurteilen den Reichtum nach den angehäuften Tauschwerten. Der Staat dagegen hat die Werte der Sachgüter nur in ihrem Einfluß auf weitere Güterbeschaffung, d. h. nach ihrer Produktivität, zu betrachten.“[5] Daher sei die von Smith empfohlene Spartheorie[6] wohl für einzelne zu empfehlen, nicht aber für Nationen.[7] In der Nationalökonomie sei die Abnahme des Verbrauchs mit einer Steigerung der Produktivität der Arbeit unvereinbar.[8] „Individualökonomie in dem ihr von Smith beigelegten Sinne ist nur Wahrheit in der Theorie, deren sämtliche praktische Folgerungen falsch sein müssen, wenn man sie nicht der anderen theoretischen Wahrheit unterordnet, daß die Nachfrage das Angebot bestimmt.“[9]

---

1) Ebenda S. 550.
2) Ebenda S. XIX, 280.
3) Fuchs, Volkswirtschaftslehre, S. 54.
4) Ferrier a. a. O. S. 470.
5) Ebenda S. 57, 109, 137.
6) Ebenda S. 218.
7) Ebenda S. 5 ff.
8) Ebenda S. 219, 380.
9) Ebenda S. 232.

Um nun zu richtigen Ergebnissen zu kommen, stellt Ferrier zunächst fest, was Reichtum bedeutet und welches seine Quellen sind.[1]) Es gebe materiellen und moralischen Reichtum. Jener sei mit der politischen Macht, der Unabhängigkeit und dem Wohlergehen der Nationen eng verbunden. Moralischer Reichtum dagegen komme nur für die einzelnen in Betracht und bestehe in möglichster Bedürfnislosigkeit. Jedoch gebe es keine allgemeine, einwandsfreie Erklärung des Wortes Nationalreichtum. An anderer Stelle bezeichnet Ferrier Reichtum als den „stetig wachsenden Überfluß an immer vollkommeneren Gütern.“[2]) Ein Mensch, sagt er, ist reich, wenn er sich alles das im Überfluß beschaffen kann, was die Lebensbedürfnisse erfordern. Auch für die Nation ist Reichtum Überfluß an Gütern, denen die menschliche Arbeit Wert verleiht. Das bestgenährte, gekleidete und unterhaltene Volk ist daher das reichste.[3])

Ferrier weist ausdrücklich und wiederholt auf den großen Unterschied hin, der zwischen dem Reichtum der einzelnen und der Nationen bestehe. „Die einzelnen — sagt er — schätzen ihren Reichtum nur nach dem Überschlag der Tauschwerte der Sachgüter, die Nation hat den Einfluß und die Einwirkung dieser Werte auf die Gütergewinnung zu betrachten.[4]) Ein Mensch, der 1.000.000 Francs bares Geld besitzt, ist daher reich, weil er jährlich die Zinsen in Höhe von 50.000 Francs ausgeben kann. Wenn dagegen ein Land über zwei Milliarden verfügt, so ist es reich, weil es durch sie einen Wertumlauf von zehn, zwanzig oder noch mehrfachem Betrage aufrecht zu erhalten vermag oder was dasselbe heißt, weil es diese Werte hervorbringen kann.[5]) Geld ist daher nur als Haupthilfsmittel

[1]) Ebenda S. 3 ff.
[2]) Ebenda S. 78.
[3]) Ebenda S. 6.
[4]) Ebenda S. 57, 137.
[5]) Ebenda S. 26, 109.

der Produktion betrachtet, das die produktiven Kräfte vermehrt, Reichtum.[1]) „Ein Land, das mit Silber überschüttet würde, wäre deshalb noch nicht das kapitalreichste.[2]) „Die Produzenten suchen das Geld nicht seiner selbst wegen, sondern um es im Tauschverkehr für weitere Produktionen zu gebrauchen, deren Ergebnis eine Vermehrung der produktiven Kräfte (agents productifs) ist.“[3]) „Hat ein einzelner Mensch für Sachgüter viel Geld ausgegeben, so besitzt er immer noch einen gewissen Wert, den er gegebenenfalls in Kapital umwandeln kann, während er von gekauften geistigen Gütern nichts zurückbehalten kann. Hierin liegt ein wesentlicher Unterschied zwischen einzelnen und Nation. Welche Hilfsquelle fände eine Nation in einem Haufen Möbel? Wenn in einer Nation die Arbeit abnimmt, kann sie Milliarden in Tauschwerten besitzen und ihr Untergang würde nicht einen einzigen Tag aufgehalten. Die einzige nützliche Anhäufung, die allein Einfluß auf den Reichtum hat, ist die Vermehrung der Produktionsmittel. Es handelt sich also nicht darum, die von den Fabriken hergestellten Gegenstände aufzuspeichern, sondern darum, die Ergebnisse früherer wirtschaftlicher Tätigkeit in neue Arbeitsquellen zu verwandeln.“[4]) Kurz: „Reichtum besteht in der Kraft, alle Bedürfnisse befriedigen zu können,[5]) Reichtum ist die Kraft, konsumieren zu können.“[6])

„Wenn z. B. das Mutterland seinen Kolonien Industriewaren liefert und dafür deren landwirtschaftliche Erzeugnisse erhält, so bedeutet dies ein Wachsen der beiderseitigen Produktivkräfte (facultés respectives du travail),

---

[1]) Ebenda S. 23 ff., 109, 119, 206, 210, 425, 469, 473, 544.

[2]) Ebenda S. 46, 210.

[3]) Ebenda S. 109, 119, 210, 473.

[4]) Ebenda S. 49.

[5]) Ebenda S. 226, 228.

[6]) Ebenda S. 368.

einen wirklichen Überschuß an Reichtum.[1]) „Ich sehe nicht ein, wie wir reicher sein sollen, wenn wir die Kraft verloren haben, den Zucker und Kaffee, den wir verzehren, mit eigenen Erzeugnissen zu bezahlen. Hierzu wird ein Land aber nur im Stande sein, wenn es eigene Tropen-Kolonien besitzt. Die modernen Kolonien sind nicht wie die des Altertums einfache, durch Bevölkerungsüberfluß veranlaßte Auswanderungen, sondern sie haben Ausdehnung des Handels zum einzigen Zweck.[2]) Ihren Wohlstand verdanken die Kolonien dem Ackerbau. Die Hauptgründe dafür sind, daß dort 20—100 mal mehr Boden vorhanden ist, als man anbauen kann. Außerdem ist der Boden jungfräulich und sehr fruchtbar. Kolonialprodukte haben auch die ganze Welt zum Markte. Man kann in den Kolonien keine Fabriken errichten, ohne dem Ackerbau dort Arbeiter zu entreißen. Daher liefert das Mutterland sämtliche Industriewaren und erhält dafür die landwirtschaftlichen Erzeugnisse der Kolonie. Durch diesen wechselseitigen Tausch wird der Umsatz der Industrien des Mutterlandes gesteigert.[3]) . . . Das ist der Hauptvorteil der Kolonien.“

„Kolonialhandel ist, da die Kolonie ja einen Teil des Mutterlandes bildet, nichts anderes als Binnenhandel.[4]) Und auch für die Ausbildung der Schiffahrt, der Marine und des Heeres sind Kolonien von Bedeutung.“[5])

Ein dritter Vorwurf Ferriers richtet sich gegen den von Smith vertretenen Materialismus.

Die Aufgabe der neuen Wissenschaft der politischen Ökonomie besteht — lehrt er — in der Untersuchung über die Erzeugung materieller Reichtümer. Sie erforscht, woraus sich der Wert der Gebrauchsgüter zusammensetzt, wel-

[1]) Ebenda S. 368.
[2]) Ebenda S. 366.
[3]) Ebenda S. 360 ff., 366 ff.
[4]) Ebenda S. 381.
[5]) Ebenda S. 361.

ches für alle Zeiten wie für alle Länder der beste Wertmesser ist, und durch welche materiellen Mittel die Arbeit immer ertragreicher zu gestalten ist.[1]) Da für die politische Ökonomie (im Sinne ihres Begründers) die Sachgüter ihrer Anhäufungsfähigkeit wegen allein den Reichtum ausmachen, so fördert sie alles, was zu diesem Ziele führt.[2]) Dabei vernachlässigt sie aber die Beziehungen, die zwischen dem Reichtum an Sachgütern und der gesellschaftlichen Ordnung bestehen.[3]) Dieser Materialismus führt Smith sogar dazu, den Menschen als ein angehäuftes Kapital zu betrachten. Für Ferrier ist der Mensch eine mit nationalen Vorurteilen behaftete, aber auch von nationalen Idealen getragene Persönlichkeit.[4]) Der einzige allgemein gültige Grundsatz fordert nach ihm, die Menschen stets mit der größten Schonung zu behandeln und die Nation zu berücksichtigen, sogar bis zu den Vorurteilen, die sie glücklich machen, sofern die Ethik dem nichts einzuwenden hat. Der Verwaltung der Dinge steht eine Verwaltung der Menschen, eine Menschenökonomie gegenüber.[5])

Diese Auffassung Ferriers von der Stellung der Menschen zur politischen Ökonomie scheint besonders beachtenswert zu sein. In früheren Zeiten war nämlich „das technisch-ökonomische Problem der Gütererzeugung“ Ausgangspunkt unserer Wissenschaft gewesen.[6]) Soweit die Volkswirtschaftslehre den Menschen überhaupt in den Kreis ihrer Betrachtungen gezogen hatte, war es nur jene Übertragung des „homme machine“ in die Wirtschaftslehre gewesen. Die wahre Natur des Menschen verkennend, sprach sie ihm bei seiner wirtschaftlichen Tätigkeit alle „ideologischen Momente“ ab. Sie betrachtete den

---

[1]) Ebenda S. XVII.

[2]) Ebenda S. XXI.

[3]) Ebenda S. XIX.

[4]) Ebenda S. XXVIII, XLIX, 551.

[5]) Ebenda S. L.

[6]) Vgl. M. Weber, Aufgabe der Volkswirtschaftslehre.

Menschen vielmehr nur als ein vereinzelt dastehendes und sich betätigendes Einzelwesen, nicht aber als Mitglied eines gesellschaftlichen Verbandes, das in seiner wirtschaftlichen Tätigkeit auch von nichtwirtschaftlichen, besonders sittlichen und allgemein gesellschaftlichen Überlegungen geleitet wird. Ferrier nun wendet sich mit bewußter Entschiedenheit von dieser Anschauungsweise ab, indem er den Menschen zum Ausgangspunkt seiner Untersuchungen macht. Der Mensch, erklärt er, sei „die treibende Kraft und das Ziel der Gütergewinnung.“ In ihm müsse man daher den Wertmaßstab aller wirtschaftlichen Tätigkeit sehen, mit dem Fragen, wie die ob produktive oder unproduktive Arbeit zu beurteilen sind. Man dürfe auch nicht die wirtschaftliche Betätigung des Menschen besonders betrachten, sondern müsse die durch sie bedingte sittliche Qualität des Menschen bei jeder Erörterung wirtschaftlicher Fragen mit in die Erwägungen hineinziehen, andererseits aber auch die Abhängigkeit der wirtschaftlichen Tätigkeit von den geistigen und moralischen Eigenschaften des Menschen sowie ihren Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Ordnung berücksichtigen.

In verschwenderischer Fülle liefere die Erde die Dinge, mit denen der Mensch seine zahlreichen, täglich sich mehrenden Bedürfnisse befriedigt. Aber nicht alle Dinge würden dem Menschen in gebrauchsfertigem Zustande geboten. Seiner Erfindungsgabe sei vielmehr der größte Spielraum gelassen.[1]) Der Mensch habe nun in seinem Geiste die Fähigkeit, alles Gegebene zu verändern („la faculté de tout modifier“). Diese Kraft („puissance“), sozusagen die erste Schöpfung durch eine zweite zu veredeln, habe allmählich den Künsten ihren heutigen Grad der Vervollkommnung gegeben. Die Geschicklichkeit der Hand sei das äußerlich Wahrnehmbare jener Erfindergabe.

Aber selbst in den Erzeugnissen der unentwickeltsten

[1]) Ferrier a. a. O. S. 8,49.

Industrie habe der Geist des Menschen mehr vollbracht als seine Hand. Die Entwicklung der geistigen Fähigkeiten und der wirtschaftlichen sowie technischen Zustände — Verbesserung der Herstellungsweisen, Steigerung der Ergiebigkeit der Arbeit — stehe in engem Zusammenhange mit der Art der Güterbeschaffung und diese wieder mit der Form des Zusammenlebens der Menschen.[1])

Solange der Mensch auf seine Jagdbeute als einziges Unterhaltsmittel sich angewiesen sehe, sei er zu fortwährenden Wanderungen gezwungen, die ihn allen Unbilden der Witterung aussetzen. Immer beständen Unsicherheit, Beute zu machen, Kampfbereitschaft, Unbequemlichkeit, Mühsale und Gefahren. Und weshalb? Um einen Menschen einen Tag lang zu ernähren. Die produktiven Kräfte des Menschen hätten sich niemals entwickelt, wenn er immer ein Nomadenleben geführt hätte. Dazu komme noch, daß Einsamkeit der menschlichen Natur zuwider sei. Wie der einzelne Mensch durch Zusammenschluß die Familie bilde, so entstehe die Gesellschaft aus der Vereinigung mehrerer Familien, deren wirtschaftliche Lage von Tag zu Tag vollkommener werde. Man gehe zur Seßhaftigkeit über. Das Eigentum der einzelnen werde gegeneinander abgegrenzt. Es entstehe der Tausch: neue Getreidearten, neue Nutzpflanzen, neue Kulturverfahren werden gegenseitig ausgetauscht. Damals („dans l' origine des sociétés") seien im Menschen täglich neue Bedürfnisse erwacht. Neue Bedürfnisse aber seien Reizmittel zu wirtschaftlicher Tätigkeit. Gerate der Mensch unter deren Herrschaft, so werde er genußsüchtig. Er steigere seine Arbeit in dem Maße, als der Wunsch zu verzehren stärker werde.

Die Weisesten unter den Tätigen begannen, Güter aufzuspeichern. Diese Sorge für die Zukunft zeuge vom Geist des Menschen, der selbst körperlich schwach doch vernunftbegabt sei und daher, in die Zukunft schauend, sich stets

---

[1]) Ebenda S. 13 ff., 71, 83.

bemühe, seine Lage und die seiner Familie zu verbessern. Die Hand des Menschen werde jedoch nicht nur selbst geschickter, sie gebrauche auch neue Werkzeuge. Sie finde Unterstützung in den produktiven Kräften („agents") der Natur und zahllosen andern Hilfsmitteln, die selbst wieder das Ergebnis früherer menschlicher Anstrengungen seien.[1])

Jede wirtschaftliche Tätigkeit habe in den Anfangstagen der menschlichen Geschichte die Früchte der Erde zum Gegenstande. Es bestehe ein reiner Agrikulturstaat.[2]) Da aber die Bestellung der Äcker nicht die ganze Zeit des Jahres und auch nicht alle Menschen in Anspruch nehme, so entständen tausend verschiedene Arten von Gewerbefleiß. Jeder übe sein eigenes Gewerbe aus. Der Ertrag der Arbeit werde im eigenen Haushalte verzehrt. Es bestehe ein Agrikultur-Manufakturstaat („Etat agricole et manufacturier").[3])[4])

Noch geschickter geworden, erzeugen die in der Landwirtschaft und in den Gewerben tätigen Menschen schließlich weit über ihren persönlichen Bedarf hinaus. Diesen Überfluß der Güter tauschen sie untereinander aus. So nehme die allgemeine Wohlfahrt zu, und der Handel, der bisher noch nicht bestanden, schlage seine ersten Wurzeln.[5])

Aus dem Gesagten über Ferriers Ansichten von den Wirtschaftsstufen der Güterbeschaffung geht hervor, daß Ferrier bereits außer der Stufe des reinen Ackerbaus die Ackerbau-Gewerbe- sowie die Ackerbau-Gewerbe-Handelsperiode als spätere Stufen deutlich gesondert hat.

[1]) Ebenda S. 71, 208.

[2]) Ebenda S. 14, 242, 251, 274.

[3]) Ebenda S. 157, 275, 335.

[4]) Ferrier geht in seinem Werke von einem Agrikultur-Manufakturstaat aus und erörtert die Grundsätze, auf die dieser seine Handelspolitik gründen müsse. a. a. O. S. 1, 275.

[5]) Ebenda S. 14.

Die von ihm unterschiedenen Formen der Wirtschaft sind ihm aber nicht nur geschichtliche Entwicklungsstufen, sondern sie stellen ihm, je nach dem nach Menge und Art verschiedenen Maß der Bedürfnisbefriedigung gekennzeichnete Wirtschaftsformen der noch gegenwärtig lebenden Völker dar. Ein klassisches Beispiel für einen reinen Ackerbaustaat bietet ihm China, während er — im Gegensatz zu Adam Smith — betont, daß die Länder der gemäßigten Zone sämtlich Ackerbau-Gewerbenationen sind oder doch sein könnten und müßten.[1] —

Die angeführten Gefahren — Kosmopolitismus, Individualismus, Materialismus — meide die Verwaltung. Sie richte ihr Augenmerk auf das Gesamtinteresse der Nation. („Intérêt public", „intérêt général", „intérêts généraux de la société".)[2] Seien in der politischen Ökonomie alle Grundsätze und Lehren allgemeingültig und unbestreitbar wahr, so erkenne die Verwaltung nur eine Wahrheit als unumstößlich an: „die Notwendigkeit, sich dem Wesen der Menschen und der einzelnen Völker anzupassen."[3]

Für das Wesen der Nation kommt für Ferrier hauptsächlich die Einheit der wirtschaftlichen Interessen in Betracht.[4] Er sagt: „Jede Nation hat einen ihr eigentümlichen Charakter. Aus ihm erklärt sich, daß die positiven Interessen von Nation zu Nation verschieden sind.[5] Die Interessen einer Nation harmonieren aber, sie bilden eine Einheit. („Intérêt privé des nations".)[6] Die Einheit der wirtschaftlichen

[1]) Ueber die geistigen Eigenschaften des Menschen auf den verschiedenen Stufen, sowie über ihre wachsende Bevölkerungskapazität, vgl. weiter unten S. 97.

[2]) Ebenda S. 484, 541, 543, 550, 558.

[3]) Ebenda S. XXV, XXVIII.

[4]) Ebenda S. 550.

[5]) Ebenda S. IX, XVIII ff., XXII.

[6]) Ebenda S. 399.

Interessen entspringt der politischen Einheit („agrégation politique").[1]) Für letztere ist von Wichtigkeit, daß das Volk durch dieselben Gesetze regiert, durch dieselben Soldaten verteidigt und durch dieselben Herrscher geleitet wird."[2]) „Die Beziehungen der Nationen untereinander ähneln heutzutage sehr denen zwischen den einzelnen Menschen: das nationale Eigeninteresse allein beherrscht sie. Die Kriege sind Ausbrüche des Wettkampfes der Nationen."[3])

Mit Stolz hebt Ferrier die „segensreichen Wirkungen dieser Zweikämpfe der Nationen" für Frankreich hervor.[4]) Infolge der zeitweise unterbundenen Handelsbeziehungen wären die einheimischen Wissenschaften und gewerblichen Künste mehr gepflegt und praktisch verwertet worden als früher. Die gesamte Volkswirtschaft hätte sich gehoben. Das französische Volk hätte sich selbst zu genügen gelernt, indem es das früher von anderen Nationen Bezogene selbst herstellte, es durch andere Erzeugnisse ersetzte oder überhaupt entbehrte. Ähnliche Vorteile verdanke auch das Festland der Handelspolitik Napoleons.[5])

Aus der Tatsache, daß die Bedürfnisse der einzelnen Nationen verschieden und in derselben Nation zu verschiedenen Zeiten andere sind, ergebe sich die Bedingtheit unserer Wissenschaft.[6]) Diese sei abhängig von der Zeit, dem Ort und den Menschen.[7]) Sie halte sich an die Tatsachen und an die Erfahrung und weise jede allgemein gültige Theorie zurück.[8]) Die Verwaltung berücksichtige

[1]) Ebenda S. 366, 530 ff.
[2]) Ebenda S. 550.
[3]) Ebenda S. 366.
[4]) Ebenda S. 365.
[5]) Ebenda S. 398, 582.
[6]) Ebenda S. IX ff., XXV ff., 5, 112, 233, 268, 310, 442, 458, 514.
[7]) Ebenda S. X, XII.
[8]) Ebenda S. X, XII, XXII, 5.

stets die Beziehungen, welche zwischen den materiellen Interessen der Völker, der gesellschaftlichen Ordnung und der Erhaltung der Nationen bestehen.[1] Die „Administration commerciale", für die Ferrier auch den Namen „Handelspolitik" gebraucht, sei eine Unterabteilung der eigentlichen „Administration". Das für diese Gesagte gelte auch für jene.[2]

Ferner erkläre sich aus der Interessenverschiedenheit der einzelnen Nationen, daß eine Einrichtung, die der einen Nation dienlich sei, sich fast niemals für eine andere eigne.[3] Die Nationen hätten alle ihre besonderen Wege zum Wohlstande, auf welche sie durch die Natur der Dinge und die Macht der Ereignisse gedrängt würden.[4] Die Wege zum Reichtum und zur Macht hängen hauptsächlich ab von der natürlichen Beschaffenheit des Landes, seiner Lage, dem Boden und Klima. Ein Land, das vom Meere bespült wird, brauche eine andere Verwaltung, als ein binnenländisches.[5] Ferner von den geistigen Kräften,[6] der Betriebsamkeit des Volkes, der politischen Verfassung, den Gesetzen, der gesellschaftlichen Ordnung, dem Nationalcharakter, der Religion, den Sitten und Gebräuchen.[7]

Die einzelnen, verschieden von der Natur ausgestatteten Teile eines Landes stehen in Konföderation: sie schulden und leihen einander Hilfe. Es ist offenbar, daß in diesem Falle die natürlichen Vorzüge gewisser Gegenden der Gesamtheit des Landes zugute kommen und daß es daher weise ist, ihnen den vollen Genuß ihrer natürlichen Vorteile zu lassen: nationale, nicht lokale Arbeitsteilung.[8]

---

[1] Ebenda S. XIX.
[2] Ebenda S. X, 563.
[3] Ebenda S. XXV, 246.
[4] Ebenda S. 534.
[5] Ebenda S. X, 386.
[6] Ebenda S. 49, 65.
[7] Ebenda S. 399.
[8] Ebenda S. 550, 552 ff.

Weiterhin hänge die wirtschaftliche Tätigkeit einer Nation ab von der Erfindergabe,[1] dem Eifer,[2] den moralischen Kräften,[3] dem Erwerb technischer Fertigkeit und Geschicklichkeit,[4] den Werkzeugen.[5] — Voraussetzungen, deren Gesamtheit Ferrier mit „facultés créatrices d'un peuple"[6] bezeichnet — ich gebe den Ausdruck wieder mit: „produktive Kräfte"[7] — und deren Entwicklung er fordert.[8]

Grundsatz der Verwaltung sei: Aufopferung der Interessen der einzelnen, sobald sie mit dem der Nation in Widerspruch stehen.[9] Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet sei auch die Nützlichkeit neuer Maschinen usw. zu beurteilen. Es lasse sich freilich nicht leugnen, daß ihre Einführung augenblicklich den Leuten Arbeit nehme.[10] Insofern die Maschinen aber wirtschaftlichere Handlungsweisen ermöglichen, seien sie eine kostbare Errungenschaft. Aufgabe der Regierung wäre es nur, die durch sie hervorgerufene vorübergehende Notlage zu mildern. Das wirt-

---

1) Ebenda S. 17, 247.

2) Ebenda S. 12, 247.

3) Ebenda S. 279.

4) Ebenda S. 12, 13, 17, 71, 252, 388.

5) Ebenda S. 64, 71, 209.

6) Neben dieser Bezeichnung finden sich die sinnverwandten: „faculté productrice" (ebenda S. 13), „faculté productive" (S. 206, 353), „puissance créatrice" (S. 247); „agent productif" (S. 210); „agent de la production" (S. 9); „ressort de la production" (S. 24); „ressort de travail"; „fonction productrice" (S. 251).

7) Vgl. Anmerkung 3 auf Seite 49. — Der von List öfter zitierte Ch. Dupin schreibt in seiner Untersuchung über „die produktiven Kräfte Frankreichs, S. I: „Sous la dénomination de forces productives et commerciales de la France, je comprends les forces combinées de l'homme, des animaux et de la nature, appliquées, en France, aux travaux de l'agriculture, des ateliers et du commerce. Ces forces n'ont pas une action purement matérielle et physique; elles ont pour régulateur, pour frein, pour moteur, l'esprit, la prudence de l'homme et l'énergie de ses volontés."

8) Ferrier a. a. O. S. 29 ff.

9) Ebenda S. 550.

10) Ebenda S. 19.

schaftspolitische Ziel weiser Nationen besteht für Ferrier darin, den größtmöglichsten Teil der Güter selbst herzustellen.[1]) In diesem Sinne fordert er die oben erwähnte Konföderation der produktiven Kräfte eines Landes. Er verlangt indes nicht, daß die Nationen auf den Außenhandel verzichten, dessen recht eigentliches Gebiet der Tausch derjenigen Erzeugnisse sei, die der Mensch nicht überall gleich vorteilhaft herstellen oder ernten könne, weil der Boden, das Klima oder irgend ein anderer Grund dies nicht gestattet. Die Nationen sollen den Außenhandel aber auf diese Güter beschränken und ihn mit ihren eigenen Erzeugnissen begleichen. Das ist für Ferrier „Nationalökonomie."[2])

Die Welt, die Universalrepublik, von deren Wohlfahrt bei Einführung der Handelsfreiheit Smith und J. B. Say sprechen, sind ihm nur leere Worte. „Wenn es sich um weltbewegende handelspolitische Maßnahmen handelt — meint er — so ist von Wichtigkeit zu erfahren, was sie unserem Vaterlande nützen."[3]) Dessen politischer Einheit entspringe die Vereinigung unter ein Handelssystem, das der Nation folgende Vorteile gewähre:

1. Sicherstellung des inländischen Marktes für die eigenen Produzenten.[4]) Der innere Verkehr sei dem mit dem Auslande vorzuziehen.[5]) Denn letzterer könne leicht durch ausbrechende Kriege gestört werden, währenddessen die fremde Nation Gelegenheit habe, andere Handelsbeziehungen anzuknüpfen.[6]) Das Aufkom-

---

[1]) Ebenda S. 266, 429.

[2]) Ebenda S. 275, 284, 287, 290, 380, 539. — Von diesem Grundsatz sagt List, daß er der „einzig wahre für eine Nation alter Kultur sei, die ihren Ackerbau schon auf einen hohen Grad der Entwicklung gebracht hat." (Häusser a. a. O. Bd. III. S. 330.)

[3]) Ferrier a. a. O. 551.

[4]) Ebenda S. 270, 275, 437, 577.

[5]) Ebenda S. 316.

[6]) Ebenda S. 270, 317, 320.

men neuer Gewerbe hänge auch davon ab, daß die Unternehmer den inländischen Markt beherrschen.[1]) Bei jeder jungen Industrie bestehe nämlich eine große Schwierigkeit darin, die ersten Vorschüsse zu leisten und wenn dies geschehen, sie durch angemessene Unternehmergewinne zu verzinsen. Die anfangs hohen Gewinne nehmen immer mehr ab. Wie sollen die Gewinne auch dauernd hoch sein, wie sollen die Käufer teure Waren nachfragen, wenn sie Gelegenheit haben, diese vom Auslande besser und zu niedrigeren Preisen zu beziehen?[2]) Andererseits seien die ersten Versuche bei neu errichteten Industrien nie sehr glücklich. Man müsse vielmehr lange und mühevolle Lehrzeiten durchmachen. Verfolge man den Gewerbezweig jedoch weiter, so vervollkommne er sich allmählich; es gelinge bald, die Ware zu ebenso vorteilhaften Bedingungen zu liefern wie das Ausland.[3]) Wenn nun ein Land durch ein verständiges Zollsystem den inländischen Handel bevorzuge, der den heimischen Markt mit selbstverfertigten Waren versorgt, so ermögliche es dadurch eine Stetigkeit in der gewerblichen Entwicklung, wie sie der Außenhandel niemals gestatte.[4])

Aber aus mannigfachen Gründen hätten die Völker nicht in allen Gewerbezweigen gleich guten Erfolg gehabt. Es empfehle sich daher, hauptsächlich diejenigen Waren herzustellen, die sie aus irgend einem Grunde am besten erzeugen. Da die Nachfrage nach allen Sachgütern aber ihre Grenze habe, so legen sich die Nationen dann nach Ferriers Rat mit mehr oder weniger großem Vorteil, aber immer noch mit Erfolg, auf die Herstellung der andern, unbedingt notwendigen Gegenstände.[5]) —

---

[1]) Ebenda S. 270.

[2]) Ebenda S. 246.

[3]) Ebenda S. 429, 438.

[4]) Ebenda S. 548.

[5]) Ebenda S. 461.

Es erscheint ratsam, Ferriers Ansicht über die Beziehungen der Landwirtschaft zur Industrie hier einzufügen. Ferrier ist in dieser Frage kein einseitiger Verteidiger des Merkantilismus. Er räumt der Landwirtschaft sogar eine der Industrie übergeordnete Stellung ein, wenn er ausführt: „Der Ackerbau ist von allen menschlichen Tätigkeiten die nützlichste und achtbarste. Die nützlichste, weil die Landwirtschaft für die Erhaltung der Menschen unbedingt notwendig ist, die achtbarste, weil sie alle jene Tugenden weckt, die gewöhnlich einfache Lebensgewohnheiten der Menschen begleiten.“[1]) Ackerbau und inneren Handel sieht er für die eigentlichen Grundlagen des Nationalwohlstandes an. Jede Regierung müsse der Mehrung der Bodenerzeugnisse ihre Aufmerksamkeit zuerst widmen; und zwar habe sich diese staatliche Förderung unter Anwendung folgender vier Mittel zu vollziehen:

a) Vor allem diene man der Landwirtschaft durch Anlage von Fabriken.[2]) Gegen diesen Vorschlag könnte von gegnerischer Seite eingewandt werden, daß die Industrie landwirtschaftliche Arbeiter beanspruche, daß der Ackerbau also gerade dadurch leide und nicht genügend Nahrungsmittel hervorbringen könne. Ferrier weist jedoch diesen Einwurf zurück, indem er zeigt, daß neu angelegte Fabriken nie zu solchem traurigem Ergebnis geführt haben. Das Gegenteil sei vielmehr eingetreten. Da der Ackerbau nur einen Teil der von ihm ernährten Menschen beschäftige, so fänden die früheren Müssiggänger nun in der Industrie Arbeit. Gleichzeitig steige die Nachfrage nach Rohstoffen (Leinen) und Nahrungsmitteln, die von der heimischen Landwirtschaft geliefert würden. Die Steigerung der landwirtschaftlichen Erträge entspreche dem jeweiligen Stande der Gewerbe und umgekehrt. Die Erfahrung Englands, Frankreichs, Spaniens bestätige diese Behauptung. Außerdem

---

[1]) Ebenda S. 245 ff.

[2]) Ebenda S. 252, 254, 272, 380.

aber wirke die Einführung von Gewerben günstig auf die geistigen Eigenschaften der Menschen ein. Im Industriestaat herrsche nämlich ein allgemeiner Wettbewerb zwischen dem Landmann und dem Gewerbetätigen, der notwendigerweise der Gesellschaft zum Vorteil gereichen müsse. Müssiggang höre auf. Dieses Zusammenwirken der Menschen auf ein Ziel hin sei der Wohlstandsentwicklung eines Landes ebenso günstig wie die Erhaltung guter Sitten unter seinen Bewohnern.[1])

b) Ein weiteres Mittel des Staates zur Hebung der Landwirtschaft sieht Ferrier in der Beseitigung natürlicher Verkehrshindernisse und in der Erleichterung des Güterumlaufes durch den Bau von Land- und Wasserstraßen.[2])

c) Außerdem solle sich die Regierung der Bodenverbesserungs- und Bodenvermehrungspolitik zuwenden durch Nutz- und Urbarmachung von sumpfigen Gegenden und versuchen, auf dem neu gewonnenen Boden ausländische Gewächse zu ziehen oder diese Landstriche aufzuforsten.

d) Schließlich müsse die Verwaltung dem ländlichen Eigentum Schutz angedeihen lassen. Sie dürfe es nur mäßig besteuern und der Landwirtschaft, die in ihr angelegten Kapitale nicht wieder entziehen. Auf diese Weise stärke der Staat die Liebe zur Scholle und ermögliche den Bauern, ihr Land weiterhin zu verbessern.

Auf eine Steigerung der landwirtschaftlichen Gütererzeugung durch Zölle verzichtet jedoch Ferrier ausdrücklich.[3])

Im Hinblick auf die Bedeutung und die Wechselbeziehung von Ackerbau, Gewerbe und Handel ist er der Meinung, „daß die Macht und Wohlfahrt eines Staates auf der gleichmäßigen Ausbildung aller seiner produktiven Kräfte

---

[1]) Ebenda S. 253.
[2]) Ebenda S. 273.
[3]) Ebenda S. 273.

beruhe, die in dem Verhältnis gegenseitiger Abhängigkeit und Bedingtheit stehen.“[1]) —

2. Neben der Reservierung des inneren Marktes für die nationale Industrie durch die angeführten Maßnahmen werde es aber auch durch ein den Verhältnissen angepaßtes Zollsystem der Nationalindustrie ermöglicht, den Überfluß ihrer Waren nach dem Auslande auszuführen und dort erfolgreich in Wettbewerb zu treten.

3. Außerdem werde Gleichstellung mit anderen Nationen erreicht.[2]) Der Hauptzweck des Zollsystems bestehe darin, in jeder Nation die durch Lage, Bodenbeschaffenheit usw. gegebenen Nachteile auszugleichen. Daher sei ein Verbot oft nur eine vorübergehende Hilfe, welche von der Regierung denjenigen Gewerbezweigen zuteil werde, die gegen örtliche Nachteile zu kämpfen haben.[3])

4. Weiters werde die politische Macht nach Außen gestärkt.[4]) Denn das Zollsystem verschaffe dem Staate Mittel der Verteidigung und der äußeren Macht. Schon Colbert habe durch sein Tarifsystem Frankreich zu einer der ersten See- und Handelsmächte Europas machen wollen.[5])

5. Endlich werde ein Abfließen der Bevölkerung und des Kapitals verhindert. Bei Freihandel würde die Bevölkerung unmerklich nach den durch fruchtbare Böden und wirtschaftlichere Arbeitsweisen ausgezeichneten Orten abfließen.[6]) Das früher in der einheimischen Industrie angelegte Kapital würde ins Ausland gehen und der dortigen Industrie dienen, während die eigene aus Mangel an Kapital und Arbeitern darnieder läge.[7])

[1]) Ebenda S. 85. Vgl. auch Dionnet S. 122.
[2]) Ferrier a. a. O. S. 375, 549.
[3]) Ebenda S. 436.
[4]) Ebenda S. 375, 389, 513, 578.
[5]) Ebenda S. 389, 513, 578.
[6]) Ebenda S. 303, 549.
[7]) Ebenda S. 72.

Ein anderer Vorwurf Ferriers richtet sich gegen die unzulängliche Terminologie bei Adam Smith. Abgesehen davon, daß Smith in seinem ganzen Buche keine Begriffserklärung des Nationalreichtums gebe,[1]) beklagt Ferrier auch, daß „Kapital“ kein fester Begriff sei.[2]) In den Lehrbüchern der politischen Ökonomie gebe es so viele Arten von Kapital, daß man sich schwer darin zurecht finde. Obige Irrtümer teile Smith mit den Physiokraten, „deren Echo er nur zu oft bilde und mit derem Hauptvertreter, Quesnay, Smith ja auch eng befreundet gewesen sei.“[3]) In Wirklichkeit bestehe, von der Steuertheorie abgesehen, überhaupt kein Gegensatz zwischen Smith und den Physiokraten. Beide Lehrsysteme stimmten in den Ergebnissen überein, da sie meist dieselben Voraussetzungen hätten. Und nachdem Ferrier dreizehn Beweisstellen für seine Behauptung angeführt hat, daß Smith manches aus Turgot entlehnt habe, fährt er fort: „Es steht demnach fest, daß die Lehre Smith' genau dem physiokratischen System entspricht, wenigstens in den Ergebnissen. Beide führen zu demselben Ziel: Handelsfreiheit.[4]) J. B. Say seinerseits habe der Lehre seines Meisters nichts Wesentliches zugefügt, sondern sie lediglich in Frankreich verbreitet, wobei man allerdings zugeben müsse, daß seine Darstellung der Lehrmeinungen des schottischen Denkers sich durch Geschick und logischen Aufbau auszeichnet.[5])

Zu der bisher skizzierten Kritik des Smithschen Systems durch Ferrier kommen noch Vorwürfe wegen Mangel an Folgerichtigkeit im Denken und Handeln sowie solche gegen Persönlichkeit und Charakter des gefeierten Mannes.

[1]) Ebenda S. 72.
[2]) Ebenda S. 212.
[3]) Ebenda S. 389.
[4]) Ebenda S. 568 ff.
[5]) Ebenda S. XIII, 61.

„Smith, der sein ganzes Leben hindurch wider das Schutzsystem geschrieben, zeigte sich wenig seinen Grundsätzen treu, als er die Stellung eines Zollverwalters annahm.“[1]) Auch in der Lehre verwickele sich Smith besonders bei Beurteilung praktischer Fragen in Widersprüche.[2]) So z. B. in seinen Ausführungen über die Wirkungen der Navigationsakte für England.[3]) Ja manchmal halte er sogar über denselben Gegenstand zwei entgegengesetzte Meinungen aufrecht.[4]) Die zahlreichen Widersprüche, die äußerste Schwäche seiner Beweisführung, der völlige Mangel an Ordnung scheinen geradezu darauf berechnet zu sein, aus dem Buche über den Volkswohlstand einen Irrgarten ohne Ausgang zu machen. Die außerordentliche Mühsal, die das Buch seinem Verfasser bereitet habe und die in weitschweifigem, dunklem, schwerfälligem und daher überaus langweiligem Stile geschriebenen Beweisgründe beweisen Ferrier, daß es Smith’ versteckte Absicht gewesen, in Europa Grundsätze zu verbreiten, deren Annahme unfehlbar die Märkte der ganzen Welt an England ausliefern würde. Er habe den Nationen Europas einfach eine Falle stellen wollen. „In seinem Werke, in der offenkundigen Verlegenheit des Verfassers, wo immer er sich von der Wahrheit entfernt, suche man den Beweis dieser Behauptung.“[5])

Die Forschungsweise Smith’ hält Ferrier ebenfalls nicht für einwandfrei. Smith wäre nicht voraussetzungslos zu Werke gegangen: „Seine Abweichungen von den Tatsachen waren notwendig, um zu den Ergebnissen seiner Lehre zu gelangen, und diese waren in seinem Geiste lange vor den Grundsätzen vorhanden.“ Nicht die Grundsätze hätten zu den Ergebnissen geführt, sondern diese hätten jene

[1]) Ebenda S. XLIII.
[2]) Ebenda S. 254 ff., 449.
[3]) Ebenda S. 37, 332, 386, 494, 498 ff.
[4]) Ebenda S. 298 ff.
[5]) Ebenda S. 21, 36, 38, 298, 449, 574.

notwendig gemacht. Man sei selbst zu der Annahme berechtigt, daß Smith sich nicht immer zu derselben Lehre bekannt habe. „Denn wie sollte man sich sonst die Qualen anders erklären, die ihm auf dem Totenbette die Befürchtung bereitete, daß die Aufzeichnungen für seine Vorlesungen ihn überleben könnten? Siebenzehn Jahre vorher hatte er seinem Freunde Hume geschrieben, er möchte einige ungelesen verbrennen. Seitdem steigerte sich seine Unruhe immer mehr. Und trotzdem ihm seine Freunde hatten versprechen müssen, daß sie die von ihm hinterlassenen handschriftlichen Entwürfe sofort vernichten würden, konnte Smith doch erst wieder zur Ruhe gelangen, als man die Papiere in seiner Gegenwart verbrannt hatte. Der Grund dafür liegt in der Furcht, in einem Augenblick seinen Ruf als gewissenhafter Forscher zu verlieren, weil er zwei entgegengesetzte Lehren vertreten hatte.“[1])

Endlich fragt Ferrier noch nach dem Einfluß Smith' in seinem Vaterlande. Er findet, daß die im wesentlichen schutzzöllnerische Handelspolitik Englands nicht geändert worden sei,[2]) sondern daß England weiterhin darauf bedacht geblieben sei, sich unmerklich aller Märkte Europas, ja der ganzen Welt zu bemächtigen,[3]) indem es durch Prämien die Ausfuhr seiner Erzeugnisse erleichtere und so die Industrien der andern Länder töte.[4]) Von großem Vorteil für die wirtschaftliche und kulturelle Hebung des Inselreiches sei das beharrliche, allmähliche, planmäßige Fortschreiten gewesen, bei welchem Jahrzehnte, ja Jahrhunderte gleichmäßig und folgerichtig von demselben Gedankengange beherrscht gewesen seien.[5]) Ermöglicht und begünstigt worden wäre diese Englands Vorherrschaft im Weltverkehr begründende Wirtschaftspolitik durch die

[1]) Ebenda S. 575 ff.

[2]) Ebenda S. VII, XII, XIII, 36 ff., 321, 325, 453, 474, 574.

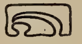
[3]) Ebenda S. 36, 260, 560.

[4]) Ebenda S. 555, 562 ff.

[5]) Ebenda S. 321.

Trägheit und den Mangel an Voraussicht der anderen Nationen. Die den übrigen Mächten Europas gefährlichen Fortschritte Englands hätten Frankreichs Gegenmaßregeln veranlaßt. Aufgabe der bedrohten Völker sei es, England in gewerblicher Beziehung nachzueifern, sich seinem wirtschaftlichen Einfluß zu entziehen und zu versuchen, jenem Lande ebenbürtig zu werden durch Beibehaltung der die inländische Industrie schützenden Handelspolitik.[1])

Wenn wir den Schluß aus unseren bisherigen Ausführungen ziehen, so müssen wir feststellen, daß die Entwicklung der volkswirtschaftlichen Ansichten Lists von 1820—1825 unter der Einwirkung staatswissenschaftlicher Schriftsteller Frankreichs steht. Vor allem sind ihm Chaptal, Louis Say und Ferrier von Nutzen gewesen. Durch das Studium ihrer Werke hat List schon in Europa den Unterschied kennen gelernt, der zwischen der „Theorie der Tauschwerte" und der der „produktiven Kräfte," sowie zwischen privater und nationaler Ökonomie besteht. Die von Leser, Neill und Köhler vertretene Umschwungstheorie muß demnach als nicht genügend begründet abgewiesen werden.



[1]) Ebenda S. 535, 560.

FÜNFTES KAPITEL.

Lists Verhältnis zu volkswirtschaftlichen Schriftstellern Deutschlands.

Es erscheint notwendig, die Richtigkeit unseres Ergebnisses aber noch nach einer andern Seite hin zu erhärten. Man könnte einwerfen, daß auch deutsche Schriftsteller, die List früher oder gleichzeitig mit den französischen gelesen, seine geistige Entwicklung bestimmt hätten.[1])

Diese Frage ist bereits von Eheberg 1883 erörtert und — wie wir glauben mit Recht — dahin beantwortet worden, daß von den deutschen Gelehrten, die auf Lists Gedankengang Einfluß geübt haben können, nur Adam Müller ernstlich in Betracht komme. Mit List teilt dieser die Abneigung gegen die zu kaufmännischen, einzel- und weltwirtschaftlichen Lehren des großen Schotten. Beide haben ferner hinsichtlich des Aufbaues ihrer eigenen Systeme denselben Ausgangspunkt: die Nation. Beide endlich unterscheiden im Anschluß an Lauderdale zwischen Privat- und Nationalreichtum und verwerfen mit Brougham die Smithsche Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit.[2])

Der Standpunkt, von dem aus Adam Müller und Fr. List die geschichtliche Entwicklung betrachten, und

---

[1]) Ueber ältere deutsche Gegner Ad. Smith' vergleiche außer Eheberg (a. a. O.) auch Roscher, Nationalökonomik des Handels und Gewerbefleisses, S. 836, Anmerkung 7.

[2]) Adam Müller, Elemente der Staatskunst. Bd. II. S. 230, 235 ff.

die von ihnen erstrebten Ziele sind jedoch grundverschieden. Adam Müller, vom „altdeutschen Bürgergeiste" befangen, stellt die Reaktion dar, während List, jenem um Jahrzehnte voraus, als Mann des Fortschritts erscheint und für Ausbildung der modernen Geldwirtschaft und Fabrikindustrie eintritt. Daher sind auch die wirtschaftspolitischen Forderungen beider Volkswirte durchaus entgegengesetzt.[1])

Nun wird man zwar zugeben müssen, daß List die 1809 erschienenen „Elemente der Staatskunst" gekannt hat.[2]) Ungelöst bleibt nur die Frage, ob der noch von Spann[3]) angenommene Einfluß Adam Müllers schon vor 1819 stattgefunden habe. Wäre dies der Fall, dann sollte man ihn eigentlich in der „Bittschrift" von 1819 erkennen. Dies trifft aber, wie oben gezeigt, und wie allgemein — auch von Spann — zugegeben wird, nicht zu. Man könnte also eine Einwirkung Adam Müllerscher Ideen auf List auch erst von 1820 an feststellen. Und da erscheint es doch sehr fraglich, ob Adam Müller im Vergleich mit den französischen Schriftstellern, die den Anforderungen Lists in weit höherem Grade genügten, als Erster Anregungen zu den Listschen Forderungen gegeben habe. Vielmehr werden wir nach unseren früheren Ausführungen Eheberg zustimmen müssen, der Adam Müller nicht als ursprüngliche Quelle Lists gelten lassen will.[4])

Zu einem ähnlichen ablehnenden Ergebnis kommt Eheberg bei Beurteilung der Stellung Lists zu J. v. Soden. Wenn man aber bedenkt, daß der Graf von Soden, von dem jungen Marwitz abgesehen, der einzige deutsche Gelehrte ist, über den List sich nicht abweisend ausge-

---

[1]) Ebenda Bd. II. S. 126.

[2]) Vgl. Häusser a. a. O. Bd. III. S. XXXVII.

[3]) O. Spann, Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre S. 96 ff. Vgl. auch den Artikel „List" im „Dictionary of Political Economy" 1894, sowie Pinkus, Problem des Normalen, S. 203.

[4]) Vgl. Eheberg a. a. O. S. 146.

sprochen,[1]) so reizt Ehebergs kurze Behandlung der Frage und ihre negative Beantwortung zu nochmaliger, eingehender Prüfung dieser Möglichkeit.

Ein flüchtiger Blick schon auf das Inhaltsverzeichnis des für uns in Betracht kommenden Werkes Sodens, der 1805—1821 in neun Bänden erschienenen „Nationalökonomie“, zeigt eine gewisse Ähnlichkeit in der Stoffanordnung und im Wortgebrauch mit den Ausführungen Lists. So finden wir z. B. die Gegnerschaft zu Ad. Smith; wir werden bekannt gemacht mit einer neuen Wissenschaft, der „Nationalökonomie“, als deren Ausgangspunkt die Nation begrifflich bestimmt wird; wir sehen schließlich ein ganzes System der produktiven Kräfte entwickelt. Eine genauere Untersuchung zeigt indes zahlreiche wesentliche Abweichungen, sowohl was die vorgetragenen volkswirtschaftlichen Anschauungen betrifft, als auch hinsichtlich des äußeren Aufbaues des Systems, der Forschungsweise und des philosophischen Standpunktes beider Wirtschaftstheoretiker.

Besonders klar und stark werden diese Verschiedenheiten hervortreten, wenn wir von einer Wiedergabe des Gedankenganges der „Nationalökonomie“ Sodens absehen und statt dessen die einzelnen Materien gesondert darstellen.

Beginnen wir mit Sodens Kritik der Smithschen Lehren, so stoßen wir auf ein recht wenig günstiges Urteil über den schottischen Philosophen. Zwar gibt Soden zu, daß „Smith’ Werk unstreitig große Verdienste habe“, und daß sein Verfasser bei der Untersuchung über die Ursachen des Nationalreichtums und über die Triebfedern der menschlichen Handlungsweise „einen denkenden Kopf und nicht gemeine Kenntnisse bewiesen“ habe. Allein die folgenden Ausführungen lassen diese Lobsprüche mehr oder weniger

---

[1]) Häusser a. a. O. Bd. III. S. XXXVII. Vgl. Outlines S. 14.

als Gemeinplätze erscheinen. Soden hebt den „Mangel logischer Ordnung, eines richtigen Überblicks des Ganzen, eines festen Zusammenhanges, eines systematischen Plans“ in Smith’ Untersuchungen hervor und rügt mit Garve die „Wiederholungen, die Zerstücktheit der Teile“, sowie „Dunkelheit und Doppelsinn“ in der Darstellung.[1])

Ist somit hierin Übereinstimmung Sodens mit den ein Jahr zuvor von Ferrier und später von List vertretenen Ansichten zu konstatieren, so befindet er sich in scharfem Gegensatz zu diesen, soweit es auf die psychologische Erklärung der gerügten Mängel ankommt. Das Fehlen von Übersichtlichkeit und Ordnung bei Smith hält er durch die Natur des Gegenstandes begründet. Da der Verfasser des „Reichtums der Nationen“ „als erster ein in seinem ganzen Umfange bisher so wenig angebautes Gebiet bearbeitete,“ seien ihm „während des Nachdenkens neue Ideen, Resultate und Beobachtungen gekommen, an die (er) anfangs gar nicht dachte.“ Auch habe gerade sein „Streben nach höchster Deutlichkeit und Verständlichkeit, neben dem Mangel erschöpfender Definitionen, richtig gestellter, vollständiger Begriffe über die gebrauchten Worte“ oft jene Unklarheit verbreitet.[2]) Ganz anders dagegen urteilen, wie wir wissen,[3]) Ferrier und List, indem sie den schottischen Denker selbst, seinen Charakter für jene Erscheinungen verantwortlich machen und ihm Unaufrichtigkeit und Hinterlist zu Gunsten seines Vaterlandes nachsagen.

Weiterhin tadelt Soden an Smith, daß „seine Beobachtungen nicht immer gründlich, bisweilen offenbar irrig oder doch oberflächlich seien“ und daß er „wichtigste Gegenstände nicht erschöpft, letzte Konsequenzen nicht gezogen hätte.“ Ein anderer Vorwurf richtet sich gegen „die Einseitigkeit und Lokalität der Ansichten Smith’, dessen

---

[1]) Soden a. a. O. Bd. I. S. I, IV ff.

[2]) Soden a. a. O. Bd. I. S. V.

[3]) Vgl. oben S. 5, 100.

Beobachtungen auf Kalkuls der Verhältnisse des großbrittanischen Staates gebaut" und „mit den erforderlichen Hilfsquellen nur kärglich versehen" seien.[1]) Als ganz besonders schwerwiegend wird endlich der Mangel „der deutlichen Darstellung eines allgemeinen Prinzips der Staatswirtschaft getadelt. Adam Smith stelle — betont Soden — das höchste Wohl des Staates im Innern als leitenden Grundsatz der Staatswirtschaft auf. Dessen Durchführung versetze aber die Nationen wechselseitig in einen „feindlichen Zustand und löse die weltbürgerlichen Bande." Eine Wirkung, die Sodens Empfindung „empört". Soden verwirft deshalb den Smith schen Grundsatz und erkennt bei dem Bemühen, ein anderes, richtiges Leitprinzip aufzustellen, daß es eine der Staatswirtschaft zu Grunde liegende Wissenschaft, die „Nationalökonomiekunde" („Laoplusiognosie"), geben müsse. Sie soll „das Naturrecht der geselligen Menschheit in Absicht der Erhaltung und Beförderung ihres physischen Wohlstandes" sein und „die Grundsätze bezeichnen, welche — und zwar mit Einschluß des Begriffs der Koexistenz mehrerer Nationen — einzuhalten sind, damit jedes Glied jeder Nation den höchsten möglichen Grad physischen Wohlstandes erreiche und in diesem Zustande sich erhalte."[2])

Den Namen „Nationalökonomie" wählt Soden, um einer Verwechslung der neuen Wissenschaft mit der Staatswirtschaft vorzubeugen. Er zeigt daher auch zunächst, welche Begriffe er mit den Worten Staat und Nation verbindet.

„Staat" nennt er „die Masse der Gesellschaft in Beziehung auf die gesellschaftliche Verwaltung, auf die Bestimmung der Rechte, die jedes einzelne Glied, in strenger Beziehung auf diesen gesellschaftlichen Zustand, ausüben kann und darf und auf die Bestimmung der

[1]) Soden a. a. O. Bd. I. S. VI.
[2]) Ebenda Bd. I. S. 11.

Pflichten, die es, auch in strenger Beziehung auf diesen gesellschaftlichen Zustand, erfüllen muß." Im Gegensatz hierzu versteht er unter „Nation" „eine zwar im gesellschaftlichen Verein sich befindende Masse von Menschen, aber in Beziehung auf ihre Individualität."[1])

Diesem Begriff der Nation gemäß sieht Soden die Aufgabe der Nationalökonomie in „der Beförderung des Glücks, des Wohlstandes der einzelnen Individuen im geselligen Verein, obwohl ohne Beziehung auf diesen Verein," während für ihn die Aufgabe der Staatswirtschaft darin besteht, „dem Staate als Staat, mithin in politischer und ökonomischer Hinsicht, zu dem Zweck einer Staatsexistenz zu geben."[2])

Auf welchem Wege gelangt nun Soden zur Bestimmung des genannten Gegenstandes der Nationalökonomie?

Er geht rein verstandesmäßig folgernd vor, indem er die Sittenlehre über den Zweck des menschlichen Lebens befragt. Diese bezeichnet als solchen „den höchstmöglichen Genuß dieses Daseins nach ethischen Grundsätzen, mit Einschluß des Strebens nach dem Schönen und Guten als dem Inbegriff der moralischen Vollkommenheit."[3]) Jenes Gesetz der Genußvollkommenheit, „das der Natur der menschlichen Seele abgezogen", wird also von ihm als Grundsatz der Nationalökonomie aufgestellt;[4]) und aus ihm leitet er alle späteren Forderungen ab, welche nichts geringeres bedeuten als „allwaltende Naturgesetze",[5]) die, oft verkannt, durch Sodens wissenschaftliche Zergliederung gewissermaßen herauskristallisiert und dargestellt werden.

Eine erste Erkenntnis ist das Weltbürgertum der Nationalökonomie. „Die Staatshaushaltungskunde bestimmt

[1]) Ebenda Bd. I. S. 12.
[2]) Ebenda Bd. I. S. 13; Bd. IV S. 18.
[3]) Ebenda Bd. I. S. 15.
[4]) Ebenda Bd. I. S. 15, 20.
[5]) Ebenda Bd. II. S. 19.

die Regeln der Behandlung eines angenommenen Staates, ist also stets subjektiv. Die Nationalökonomie kennt keinen einzelnen Staat. Sie will eine Staatsform, in der ihr Zweck erreichbar ist und diesen vorausgesetzt, will sie den Wohlstand des gesellschaftlichen Menschen."[1]) „Die Staatshaushaltung hat es stets mit dem Staatsbürger als solchem, d. h. in Absicht und wegen seiner Beziehungen zum Ganzen, zum gesellschaftlichen Verbande, zum Staatsverein, zum Staat zu tun. Die Nationalökonomie hat zwar den gesellschaftlichen Menschen zum Gegenstande, aber nur in Beziehung auf seinen individuellen Wohlstand, ohne Beziehung auf seine Verhältnisse zum Staatsverein." „Die Nationalökonomie gehört also der ganzen Menschheit an; sie ist weltbürgerlich, denn sie ist die Philosophie der gesamten Staatslehre, und ihre Gesetze sind die nämlichen, sind ewig."[2]) „Die Nationalökonomie darf sich, abgezogen von allem relativ Zufälligen, eine Staatsverwaltungsform, ein Staatshaushaltungs-, ein Staatsadministrationssystem bilden, das stets möglich, aber unter den angenommenen akzidentellen Verhältnissen unanwendbar ist."[3]) Rücksichtnahme auf die politische und wirtschaftliche Selbständigkeit der gesellschaftlichen Verbände bezeichnet Soden als „kleinliche Rivalität, als ärmlichen Trotz auf ein unabhängiges Dasein."[4]) Nur die „Staatswirtschaft muß die Formen, welche Gewohnheit, Sitte und Verfassung geheiligt haben, respektieren;" die Nationalökonomie hingegen schließt alles Empirische aus und muß daher „notwendig mit den bestehenden Staatseinrichtungen oft in Widerspruch sein."[5]) Ja, die Nationalökonomie ist eine „rein geistige Abstraktion, die auf richtig abgewogenen Grundsätzen unbeweglich beruhend, in den menschlichen Verhältnissen und

---

1) Ebenda Bd. IV. S. 16.
2) Ebenda Bd. IV. S. 16, 17, 25.
3) Ebenda Bd. IV. S. 24.
4) Ebenda Bd. II. S. 19.
5) Ebenda Bd. I. S. 22.

Leidenschaften den allgemeinen Regulator aufsucht, nach ihm, gleich dem allwaltenden Genius der Weltschöpfung, die Räder ordnet, dann aber sie ruhig rollen läßt und nur ihren stillen aber festen Gang sorglich beobachtet."[1])

Vergleichen wir nunmehr Sodens Anschauungen, nach diesem Überblick über ihren gedanklichen Inhalt mit den Ansichten Lists, so gelangen wir zu folgenden Feststellungen:

Beide Schriftsteller sind Gegner des großen Schotten und berühren sich auch in verschiedenen Punkten ihrer an dessen Lehren geübten Kritik. Die Begründungen ihrer Urteile sind aber ganz entgegengesetzt. Außerdem macht List am Werke Smith' Ausstellungen, von denen wir bei Soden nichts finden. Ja, dieser bewegt sich sogar in entgegengesetzter Richtung wie List. Während, wie wir sahen, der Verfasser des „Nationalen Systems" sich bemüht, die Einseitigkeit der weltbürgerlichen und privatwirtschaftlichen Lehren des Smithianismus nachzuweisen, vertritt dagegen Soden die Meinung, daß das System dieses gefeierten Mannes zu empirisch sei und den bestehenden Verhältnissen noch zu sehr Rechnung trage, wohingegen er von der Nationalökonomie reine Abstraktion und Idealisation fordert. Auch beschäftigt sich die Nationalökonomie Sodens nicht mit dem Reichtum einer Nation im Sinne Lists, sondern mit dem individuellen Wohlstand ohne Beziehung auf den Staatsverein. Eine Anschauung, die von List stets heftig bekämpft worden ist, soweit sie rein materialistisch und als kurzsichtige, nur auf die jeweils vorhandenen oder zur Verfügung stehenden Güter gerichtete erschien, die nicht für sichere Zukunftserfolge Gegenwartswerte zu opfern in den Stand setzt, die produktive Kräfte nicht höher wertet als produzierte Werte.

Schließlich enthält auch der Begriff der Nation, von dem Soden wie List ausgehen, bei beiden nichts Gemein-

[1]) Ebenda Bd. I. S. 19.

sames. Von einer kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Einheit der Nation, welche Lists Nationales System voraussetzt und zu berücksichtigen trachtet, weiß Soden nichts. Für ihn gibt es nur gesellschaftliche Menschen mit heiligen, unveräußerlichen Rechten, die sich nach den „Urgesetzen des Weltorganismus“ betätigen, um das „angeborene Recht auf jeden Genuß“ zu verwirklichen. Realistisch zu denken vermag Soden noch nicht. Geschichtliche Vorstellungen sind ihm fremd. Er will und vermag auch nur „den leisen aber sichern Gang des Naturgenius zu belauschen — der, gleich einem freundlichen Wesen, unter der Menschheit einherschreitet, nur durch seine Wohltaten sichtbar — seine Hand zu fassen und nicht von seiner Seite zu weichen.“[1])

Aus dem Gesagten dürfte sich ergeben, daß man von einer positiven Wirkung dieser Gedankengänge Sodens auf die Entwicklung der Listschen volkswirtschaftlichen Anschauungen nicht reden kann.

Wenden wir uns jetzt der von Soden aufgestellten Lehre der produktiven Kräfte zu und prüfen wir, inwieweit sie mit der von List vertretenen übereinstimmt.

Soden geht auch bei seinen Darlegungen über Produktivkraft von dem Grundsatz der Nationalökonomie aus: „die Nationalökonomie, deren Zweck ist, physische Genußvollkommenheit zu schaffen und zu bewahren, beschäftigt sich mit der Produktion und Konsumtion.“[2]) Die erstere setzt einen Stoff voraus, durch dessen Veränderung das Genußmittel entsteht. „Und die Kraft, wodurch jener Teil des Stoffes zum Genuß befördert wird, heißt in der Nationalökonomie Produktivkraft.“[3])

---

[1]) Ebenda Bd. I. S. 24.

[2]) Ebenda Bd. IV. S. 35.

[3]) Ebenda Bd. IV. S. 37, 81.
Es wechseln die sinnverwandten Ausdrücke: „Produktivkraft“, „produktive Kraft“, „produzierende Kraft“. (Ebenda I. S. 139; IV. S. 123; I. S. 154.)

Soden unterscheidet: 1. Ur-Produktivkraft; 2. Industrielle Produktivkraft; 3. Kommerzielle Produktivkraft.

Jede Äußerung der produktiven Kräfte ist Produktion.[1]) Soden bezeichnet aber auch die Produktivkräfte selbst als Kraftäußerungen[2]) und Urproduktion, industrielle und kommerzielle Produktion als Gattungen der Produktivkraft.[3])

Wie denkt sich nun Soden die Entwicklung, die Bedeutung und das gegenseitige Verhältnis der drei Produktivkräfte?

Bei der Beantwortung dieser Fragen scheint Soden geschichtlich vorzugehen. In Wirklichkeit sind seine Darlegungen aber nur psychologische Hirngespinste. Die menschliche Seele bildet auch hier den Ausgangspunkt. Ihre Kräfte entfalten sich allmählich, und der Wirkungskreis ihrer Tätigkeit nimmt zu. Gleichzeitig wächst aber auch ihre Abneigung gegen körperliche Anstrengungen, und deswegen ergreift sie jedes Mittel, um das Streben nach Wohlstand mit jenen Empfindungen in Einklang zu bringen.[4]) Die Ausbildung der Seelenkräfte bedingt also nach Soden die wirtschaftliche Entwicklung: den Übergang des Menschen vom Ackerbau zur Industrie und zum Handel, welche beide weniger körperliche Arbeit erfordern als der Ackerbau. Durch „merkwürdige Ereignisse der letzten Jahrhunderte, durch die Entwicklung der Fahrt um die südliche Spitze von Afrika und die Entdeckung von Amerika“ sei jene Entwicklung der menschlichen Seele beschleunigt und von ihrem „natürlichen“ auf einen falschen Weg geleitet worden. Denn obwohl die industrielle und kommerzielle Produktivkraft durch jene Entdeckungen seiner Meinung nach unstreitig erhöht wurden, sei doch die Urproduktivkraft

---

1) Ebenda Bd. IV. S. 81.
2) Ebenda Bd. IV. S. 84.
3) Ebenda Bd. IV. S. 131.
4) Ebenda Bd. IV. S. 137.

in dem nämlichen Grade zurückgeblieben, dem Ackerbau „durch diesen unnatürlichen Gang weit mehr Arme entzogen, als er entbehren konnte.“[1]) Trotzdem die Gesetze der Naturhaushaltung also durch Gewerbe und Handel gestört werden, kann Soden doch nicht umhin, sie als notwendig zum Nationalwohlstand anzuerkennen. Und obwohl Nationen, von örtlichen Verhältnissen begünstigt, durch Gewerbe und Handel einen hohen Grad von Wohlstand erreichen können, so sei doch „dieser Wohlstand stets prekär.“[2])

Was nun die industrielle Produktion im besonderen betrifft, so liegt das Weltbürgertum des Grundsatzes der Nationalökonomie nach Soden für sie darin, „daß die einzelne Nation durch das selbständige Streben nach Wohlstand das allgemeine weltbürgerliche Band nicht löse, nicht durch feindliche, sie zugleich selbst verwundende Maßregeln die zarten, unsichtbaren Bande der großen Weltfamilie verletze, deren beglückende Wirkung gerade aus jenem freien, selbständigen aber freundlichen Streben nach Wohlstand aller Nationen entspringt und dadurch beurkundet, daß jeder Eingriff in die sinnige Naturhaushaltung, jeder Versuch, ihren Gang zu meistern, Frevel ist.“ —

Unsere Ausführungen über die „Produktivkräfte“ Sodens werden genügen, um zu zeigen, daß dieser Teil seines Systems mit den Listschen Darlegungen ebenfalls nichts weiter gemein hat als den Namen.

Auch die in dem V.—VIII. Bande seiner „Nationalökonomie“ geäußerten Ansichten Sodens, welche den tatsächlichen Verhältnissen mehr angepaßt sind, zeigen keine irgendwie entscheidende Verwandtschaft mit den „Outlines“ und dem „Nationalen System.“ Man wird sich daher dem Urteil Ehebergs anschließen müssen und eine Beeinflussung Lists durch Soden ablehnen.

---

[1]) Ebenda Bd. IV. S. 137.
[2]) Ebenda Bd. IV. S. 142.

SCHLUSS.

Nachdem wir so den Einwurf entkräftet haben, daß deutsche Theoretiker List ursprünglich und hauptsächlich beeinflußt haben könnten, wollen wir noch die von uns gewonnenen Tatsachen kurz zusammenfassen:

Lists Stellung zu Chaptal glauben wir dahin bestimmen zu können, daß er List bei Abfassung der Denkschrift vorbildlich gewesen ist und daß wir ihm einen Einfluß besonders auf Lists Verquickung des kosmopolitischen mit dem politischen Moment und die hierdurch bedingte Forderung von Erziehungszöllen zuschreiben.

In Hinsicht auf Louis Say dürfen wir wohl annehmen, daß seine „Betrachtungen" Lists Wegweiser gewesen sind sowohl in der begrifflichen Beurteilung des von Adam Smith aufgestellten „Merkantilsystems" als auch beim Auffinden eines auf anderen Grundlagen beruhenden Lehrgebäudes unserer Wissenschaft, das von der Nation als einem einheitlichen Körper ausgeht. — Mit dem Begriff der Nation begründete, wie wir sahen, auch de Tollenare die Forderung eines Schutzsystems. —

Was Lists Verhältnis zu Ferrier betrifft, so zeigen obige kurze Ausführungen hinlänglich, daß Lists „Grundzüge" wenig „Neues und Originelles" in der Lösung der von beiden Schriftstellern erörterten handelspolitischen Fragen enhalten. Neben der fast völligen Übereinstimmung im Kampf gegen das Smithsche System, sowie in der Beurteilung des Charakters und der Persönlichkeit des schottischen Denkers fanden wir, daß die Kernpunkte der List-

schen Lehren: „Betonung der nationalen Politik gegenüber den Lehren des Weltbürgertums, die Forderung von Schutzzöllen als handelspolitische Maßregel, die Hebung der Produktivkräfte“ sich als leitende Grundsätze ebenfalls in Ferriers „Du Gouvernement“ finden und dort mit denselben Beweisgründen gestützt werden wie bei List. Beide Schriftsteller haben außerdem dieselbe Forschungsweise: sie gehen von den gegebenen Tatsachen aus und suchen diese geschichtlich zu erklären. Ferrier wie List stellen bei ihren Untersuchungen den Menschen als Gegenstand der Volkswirtschaftslehre hin. Unsere Wissenschaft ist nach ihrer Ansicht für die Menschen da und nicht umgekehrt. Die von Smith angenommene ausschließliche Herrschaft des wirtschaftlichen Triebes, der, sich frei betätigend, das für alle Wünschenswerte hervorbringe, wird von beiden verneint und im Gegensatz hierzu vielmehr der maßgebende Einfluß außerwirtschaftlicher, besonders sozialethischer Erwägungen hervorgehoben. Bei beiden Forschern erfährt der einzelwirtschaftliche Liberalismus eine Einschränkung zu Gunsten der nationalen Gesamtinteressen. Daraus, daß letztere für die einzelnen Nationen gemäß den natürlichen Bedingungen verschieden und bei jeder etwas geschichtlich Gewordenes, aber auch Wandelbares sind, folgt für sie die Bedingtheit unserer Wissenschaft.

Auch ist es nicht zweifelhaft, daß schon Ferrier bei der Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der wirtschaftlichen Tätigkeit des Menschen reine Ackerbaustaaten, Ackerbaugewerbestaaten, sowie Ackerbaugewerbestaaten mit Handelstätigkeit als besondere Stufen jener Entwicklung unterscheidet. Nicht minder betont er, daß jede dieser volkswirtschaftlichen Stufen auch durch Verschiedenheiten in den geistigen Zuständen der jeweiligen Bevölkerung ausgezeichnet und auf's engste verknüpft ist mit ganz bestimmten, auf jeder Stufe wechselnden, wirtschaftlichen und technischen Einrichtungen. Nicht zuletzt wird jener „glänzende

Gedanke List",[1]) der das Bevölkerungsverhältnis in Verbindung mit der Industrieentwicklung bringt, auch schon früher von Ferrier vertreten.[2]) Wie dieser mit Recht bemerkt, bieten sich auf jeder höheren Stufe der Güterbeschaffung mehr Daseinsbedingungen als auf der vorangehenden, da die zunehmende Bevölkerung in den Gewerben und im Handel beschäftigt wird.

Was aber vielleicht als noch beachtenswerter erscheint, ist Ferriers ausführliche Begründung des Schutzsystems durch das sogenannte „Prinzip der Stetigkeit". Wie später bei List konnten wir auch schon bei ihm zwei gegenseitig bedingte Anwendungen dieses Grundsatzes unterscheiden. Einmal handelt es sich darum, einen bestimmten, als notwendig erkannten Gewerbezweig unter äußeren Schwierigkeiten durch persönliche Ausdauer, fortgesetzte staatliche Unterstützung usw. lebenskräftig zu erhalten. Da diese „Werkfortsetzung" aber nach Ferriers und Lists Ansicht nur möglich ist durch gleiche Stetigkeit in der Anwendung politischer Maßnahmen, so ergibt sich als notwendige Folge die längere Beibehaltung des Schutzsystems, wie das in dem von beiden Schriftstellern angeführten England der Fall gewesen ist.[3]) Solche, die Staaten bis zu einem gewissen Grade gegenseitig abschließende Wirtschaftspolitik führt beide Nationalökonomen dazu, Smith' internationaler Arbeitsteilung eine nationale vorangehen zu lassen: die Konföderation der produktiven Kräfte einer Nation. Jedoch wird die Arbeitsteilung zwischen sonst wirtschaftlich selbstständigen Staaten weder von Ferrier noch von List vollständig verworfen. Beide verlangen vielmehr nur, daß sich dieser Zusammenhang der Nationen untereinander nicht auf die Beziehungen einzelner Privatwirtschaften gründe, son-

---

[1]) Vgl. Eheberg a. a. O. S. 205.

[2]) Vgl. Ferrier a. a. O. S. 245 ff.

[3]) Vgl. besonders Häusser a. a. O. Bd. III. S. 323, wo List fordert, „daß man Jahrhunderte lang ein und dasselbe System befolge."

dern auf diejenigen der Volkswirtschaften und ferner, daß sich der auswärtige Handel beschränke auf den durch die Natur der Dinge unbedingt notwendig gemachten Güteraustausch.

Mit Rücksicht auf diese sachliche Übereinstimmung kann man Ferrier als denjenigen Vorgänger Lists bezeichnen, dessen Hauptwerk mit dem Listschen System die größte Verwandtschaft aufweist und das, da es List bekannt war, wohl als Hauptrüstkammer bei seiner eigenen Ausbildung und bei der Formulierung seiner wirtschaftspolitischen Ansichten gedient hat.

Während aber Ferrier sein Augenmerk auf die gerade vorhandenen oder in absehbarer Zukunft liegenden Verhältnisse richtet und es der Diplomatie überläßt,[1]) die entgegengesetzten Interessen der Nationen miteinander auszugleichen, bemüht sich List — ebenso wie Chaptal —, doch die Welthandelsfreiheit als eine zu erstrebende Forderung der Vernunft anzusehen.

Allerdings hat sich der Verfasser des „Nationalen Systems“ — ebenso wie seine Ideen über die Ziele der wirtschaftlichen Entwicklung von denen Ferriers abweichen — auch in anderen Fragen der Theorie und der Wirtschaftspolitik durchaus nicht sklavisch an seine Vorlage gehalten, sondern — wie er selbst sagte — seiner Lektüre stets nur das entnommen, was ihm am brauchbarsten für seinen Zweck erschien. Zeigt ja auch das Äußere schon der beiden Abhandlungen: „Du Gouvernement“ und „Outlines“ einen nicht unwesentlichen Gegensatz. Der Aufbau des umfangreichen — 634 Seiten umfassenden — Werkes von Ferrier ist oft unterbrochen durch eine lang ausgedehnte Kritik Adam Smith' und seiner Schule. Ferriers Schrift verliert dadurch, ebenso wie durch eingeflochtene geschichtliche Betrachtungen und mannigfache Wiederholung an Übersichtlichkeit und damit an Wirkungs-

[1]) Vgl. Ferrier a. a. O. S. 551.

kraft. List dagegen faßt in seinen „Outlines" die für ihn wesentlichen Erkenntnisse in drei kurzen Sätzen zusammen: „Jede Nation hat ihre eigene Ökonomie. Individualökonomie ist nicht Nationalökonomie. Politische Ökonomie ist nicht kosmopolitische Ökonomie." Hierdurch schafft er Schlagworte, denen er seine einzelnen Forderungen unterordnet. Schlagworte, die sich dem Leser leicht und fest einprägen und von jedem als Waffe im Kampf der wirtschaftspolitischen Meinungen geführt werden können.[1])

Auf diese Weise erreicht der praktische Volkswirt List am besten das gesteckte Ziel: den Anhängern des Schutzsystems wissenschaftliches Rüstzeug in die Hände zu geben. Lists Bedeutung beruht nicht im Erdenken und im Ausbau eines neuen Systems der politischen Ökonomie. Wir erblicken sein Hauptverdienst, das besonders in Deutschland nicht hoch genug zu schätzen ist, in seinem aufklärenden Wirken auf die Massen des Volkes, das er aus seiner Gleichgültigkeit in wirtschaftlichen und politischen Dingen herausriß, und dessen unbestimmtem Wollen er durch seine Veröffentlichungen neue Wege wies — wie ja auch unser heutiges Geschlecht zum Teil noch auf seinen Schultern steht und bemüht ist, seine Ideale zu verwirklichen.



[1]) Vgl. Eheberg, Festrede S. 9.

Anhang.

LIST LITERATUR.

Augsburger Allgemeine Zeitung 1841 Nr. 191 Bl. 238.

Austin, John, Edinburgh Review vol. 75. July, 1842.

Brüggemann, Karl Heinrich, Dr. Lists nationales System der politischen Ökonomie kritisch beleuchtet von K. H. Br. Berlin 1842.

* Osiander, Enttäuschung des Publikums oder Beleuchtung der Manufakturphilosophie des Dr. List. 1842.

Roscher, W., Göttinger gelehrte Anzeigen. 1842.

Schulze, Fr., Neue Jenaische allgem. Literaturzeitung 1842.

Baumstark, Jahrbuch für wissenschaftliche Kritik. 1842. Nr. 14 S. 111 ff.

Rau, Archiv für politische Ökonomie und Polizeiwissenschaft V. 1843.

Die Theorie des Dr. List vom Fabrikstaate und ihre geschichtlichen und statistischen Stützen. Berlin 1844.

Brüggemann, K. H., Der deutsche Zollverein und das Schutzsystem 1845.

Richelot, H., L'association douanière allemande 1845.

Laube, Heinrich, Grenzboten 1846. 2. Sem. Bd. 4. S. 437—441.

Laube, H., Die deutsche Presse über Fr. List. Allg. Zeitung 1846. Beilage Nr. 354.

Mathy, Karl, Rundschau 1846 Nr. 21. — Die Verfolgung Lists im Jahre 1821 in „Grüß Gott" 1846. 2. Sem. Bd. 4. S. 449—453. — Neuer Nekrolog der Deutschen 1846. S. 779—784.

Strauß, David Fr., Zwei deutsche Märtyrer. 2. Fr. List Jhb. der Gegenwart von Schwegler. 1847. S. 698—714.

Hildebrand, Bruno, Nationalökonomik der Gegenwart und Zukunft. I. 3. Abschn. Frankfurt a. M. 1848.

Häusser, Ludwig, Fr. Lists Leben. Aus seinem Nachlasse bearbeitet. Stuttgart und Tübingen. 1850.

Richelot, Henri, Système national d' économie politique, par F. List, traduit de l'allemand, par H. R., avec une préface, une notice biographique et des notes, par le traducteur. Paris 1851.

Schnitzer, Karl Fr., Fr. List, ein Vorläufer und ein Opfer für das Vaterland. Ein Gedenkbüchlein für das deutsche Volk. Stuttgart 1851. — Kleine Erinnerungen an Fr. List.

Bodenstedt, F., Deutsches Museum 1852. II. Bd. S. 518 bis 525.

Bodenstedt, F., Deutsches Museum 1853. I. Bd. S. 360 bis 365.

G. A. Matile, The National System with a preface by Stephen Colwell. Philadelphia 1856.

Kautz, Jul., Die geschichtliche Entwicklung der Nationalökonomie und ihrer Literatur. Wien 1860. S. 670 ff.

Beger, Theodor, Fr. List; in Skizzen aus dem Gebiet der Industrie. Reutlingen 1861. S. 843—850.

Schick, Martin, Fr. List, sein Leben und sein Wirken. Reutlingen 1863. — Schwäbischer Merkur 1863. S. 1689.

Fischer, Gustav, Über das Wesen und die Bedingungen eines Zollvereines. Jhb. für Nationalökonomie und Statistik 1864. II S. 330 ff.

* Garnier, M. G., Fr. List; im Dictionnaire de l'Economie politique. Paris 1864.

Peez, Alexander v., Vortrag über Fr. List. Wien 1864; in den Mitteilungen aus dem Verein „Merkur" in Wien, Nr. VI.

Dühring, Eugen, Die wissenschaftliche Bedeutung v. Fr. List 1867 in „Deutsche Vierteljahrsschrift", Heft 4, S. 246—283.

Smith, Ad., des jüngeren, Prüfung der heutigen volkswirtschaftlichen Systeme. Frankfurt a. M. 1867.

Otto, Franz, Der Volkswirtschaftslehrer Friedrich List, ein Hauptförderer des Zollvereins und Mitbegründer des deutschen Eisenbahnwesens. Unter Benutzung einer Skizze von Dr. F. Coßmann von Franz Otto. (Im Buch berühmter Kaufleute“). Leipzig und Berlin 1869.

Roscher, Wilh., Geschichte der Nationalökonomie in Deutschland, Fr. List S. 43 ff. 1874.

Roell, Paul Frhr. v., in „Deutsche Volkswirtschaftliche Monatshefte“ 1876. 1. 2.

Roscher, W., in „Nord und Süd“, III 1877 S. 44.

Menzel, Wolfgang, Denkwürdigkeiten. Herausgegeben v. Konrad Menzel, Leipzig 1877.

* Goldschmidt, Fr. List, Deutschlands großer Volkswirt. Berlin 1878.

Dühring, E., Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus. Leipzig 1879.

Staub, Fr. List. Vortrag .... gehalten zu Augsburg am 22. September 1879. München.

* Fehleisen, Egmont, Fr. List, sein Leben und Wirken mit besonderer Berücksichtigung seines Systems der Nationalökonomie. Nach der Biographie von F. Häusser und Lists Werken bearbeitet. Reutlingen 1879.

Niedermüller, Die Leipzig—Dresdener Eisenbahn ein Werk Friedrich Lists. Leipzig 1880.

Betz, Lists Beziehungen zu Heilbronn. Im Unterhaltungsblatt der „Neckarzeitung“ 1881. 4.

Eisenhart, Hugo, Geschichte der Nationalökonomie. Jena 1881, S. 155 ff.

Scheel, H. v.; Artikel „List“ i. Schönbergs Handbuch, 1882.

* Eheberg, K. Th., Aus Fr. Lists Leben. Stuttgart 1883.

* Leser, Ernst, Allgem. Deutsche Biographie, 18. S. 761 bis 774. Nachtrag 19. 829. 1883.
„Grenzboten“ 1883, 3. Quartal, S. 382—387.

Marlo, Karl, Geschichte und Kritik der ökonomischen Systeme. Tübingen 1884, S. 351—386.

* Walcker, Karl, Handbuch der Nationalökonomie. Leipzig 1884, I.—III., IV., S. 61, V. S. 21, 22, 63, 68.

Lloyd, S. Sampson, the National System. London 1885. New edition, with introduction by Professor J. S. Nicholson 1904.

Struck, Emil, Fr. List als Nationalökonom und Patriot. Aachen 1886.

Krause, Rob., Fr. List und die erste große Eisenbahn Deutschlands. Ein Beitrag zur Eisenbahngeschichte. Leipzig 1887.

Ingram, J. K., History of Political Economy. Edinburgh 1888.

Schmoller, Gustav v., Zur Literaturgeschichte der Staats- und Sozialwissenschaften. 1888.

* Eheberg, K. Th., Fr. List und der Frhr. J. Fr. v. Cotta. Zum 100. Geburtstage Fr. Lists. Allg. Zeitung 1889, Beilage 216.

Krimmel, Otto, Zur Feier von Fr. Lists 100jährigem Geburtstage. 6. August 1889. Im Auftrage des Reutlinger Festausschusses verfaßt. Reutlingen 1889.

Menger, K., ... in „Neue Freie Presse". 6. August 1889.

Menzinger, Fr. List i. „Staatslexikon" von Julius Bachem. 1889.

Berger, L., Der alte Harkort. Leipzig 1890.

Eheberg, K. Th., Fr. List im Handwörterbuch der Staatswissenschaften. Jena 1890—94.

Krimmel, Otto, Mitteilungen aus dem Reutlinger Archiv I. Aus Fr. Lists Nachlaß. Reutlinger Geschichtsblatt 2, Nr. 8, 1891.

van der Borght, Fr. List. Vortrag. „Schwäb. Chronik" 1892, Nr. 35, F. 279.

List Fr., Kerner, Th. F. L., Eine Erinnerung aus dem Hause Justinus Kerners; in „Über Land und Meer", Bd. 71, Nr. 2, 1894.

Hartmann, Jul., Fr. List; im „Gewerbeblatt aus Württemberg" 1895, S. 402.

Katzenstein, Louis, Fr. List. Zur Erinnerung an seinen 50jährigen Todestag. Berlin 1896.

Montanus, Ernst, Fr. List, ein Vorkämpfer der deutschen Industrie. Ein Gedenkblatt zu Fr. Lists 50jährigem Todestage. Stuttgart. „Neues Tagblatt“ Nr. 278, S. 2, 1896.

Brandt, L. O., Fr. List über ein sächs. Eisenbahnsystem. Neu herausgegeben und eingeleitet von L. O. Brandt. Leipzig 1897.

Fr. List und König Wilhelm I. v. Württemberg in „Schwäb. Chronik“ 1897, S. 1221.

* Neill, Ch. Patr., A., M.: Daniel Raymond. Kap. IV D. Raymond and Fr. List. Baltimore 1897.

Sherwood, Sidney: Tendencies in American economic thought. Baltimore 1897.

Fr. Lists Nachlaß. „Schwäb. Chronik“ 4. V. 1897, Nr. 102, S. 913.

Fr. List. Gedicht. „Schwäb. Merkur“ 1897, S. 1228.

* Wetzel, A., Fr. List als nationaler Erzieher. Ein geschichtlicher Beitrag zur „Politik der Sammlung“. Stuttgart 1898.

Elben, O., Sieben Sterne Schwabens im 19. Jahrhundert. 1899, „Schwäb. Chronik“ S. 2947.

J. K. Ingram, Artikel „List“ i. Dictionary of political economy. London 1899.

* Rambaud, Histoire des doctrines économiques. Paris 1899.

Schüller, R., Die Wirtschaftspolitik der historischen Schule. Berlin, 1899, S. 85 ff.

Stamper, G., Fr. List. In „Westerm. Monatshefte“, 1899.

* Lepelletier, Daniel Raymond un précurseur de List. Paris 1900.

* Jentsch, Carl, Fr. List. „Geisteshelden“. Biogr. XLI. Berlin 1901.

Höltzel, Max, über Fr. List. „Preuß. Jahrbücher“ 1903.

Nicklisch, Heinr., Handelsbilanz und Wirtschaftsbilanz VI. S. 39—50, Tübingen 1903.

Damaschke, Adolf, Geschichte der Nationalökonomie. Jena 1904.

Schnurbein, H. v., Fr. List als Eisenbahnpolitiker. Erlangen 1904.

Losch, H., Fr. List in den Lebenserinnerungen Rob. v. Mohls-„Schwäb. Chronik“ 1902, Nr. 270, S. 9—10.

Adam, A. E., Die Ausschließung Lists von der Württ. Kammer der Abgeordneten. „Schwäb. Chronik“ Nr. 118, S. 9, 1905.

Adam, Alb. Eug., Das Verfahren gegen Fr. List als württ. Landtagsabgeordneter im Jahre 1821. „Südd. Monatshefte“ S. 88. 1905.

Ficker, P., Fr. List, der größte Eisenbahnapostel und große Nationalökonom Deutschlands. Gedenkschrift für Deutschland. Mühlheim a. R. 1905.

Losch, H., Brief von List an Rob. v. Mohl. „Vom Fels zum Meer“, 19. 20. 1902.

„Neues Tagblatt“ Nr. 132, 1—2, 1904.

Kempe, Amerika am Scheidewege. Beilage zur „Allg. Zeitung“ 1905, S. 396.

Losch, H., Das Verfahren gegen List. In „Südd. Monatsheften“ 1905, S. 401 ff. H. 5.

Losch, H., Heinrich Treitschke und Gustav Rümelin über das Verfahren gegen List. „Schwäb. Chronik“ 82. 9. 1905.

Wetzel, A., Vortrag über Fr. List gehalten in Stuttgart zur Einleitung der Beratungen des XIII. Verbandstages deutscher und österreichischer Eisenbahnbeamtenvereine. Beilage zu Nr. 37 der „Deutschen Eisenbahnbeamten-Zeitung“ 1905.

Wetzel, A., Fr. List Vortrag. „Schwäb. Chronik“ 1905, Nr. 406, S. 5.

Zimmerer, H., Fr. List 1789—1846. Nach C. Jentschs Biographie. Kufstein 1905. Sonderabdruck aus „Westermanns illustr. Monatsheften“.

Hoeltzel, Max, Aus der Geschichte der deutschen Eisenbahnen. Ein Beitrag zur Kenntnis und Würdigung Fr. Lists. Stuttgart 1905. In „Deutsche Eisenbahnerzeitung“, VIII. Jahrgang, Nr. 35, 31. August.

Hoeltzel, M., Fr. List. „Neues Tagblatt", Stuttgart, 4. September 1905.

Über ein Ölgemälde Fr. Lists von seiner Tochter Karoline Höremeyer. „Staatsanzeiger für Württemberg", 1905, S. 1367.

Borchardt, F., Friedrich Lists Vermächtnis. In der Königsbergschen Hartungschen Zeitung vom 13. September 1906.

* Eheberg, K. Th., Fr. List. Festrede. München 1906.

v. Schönberg, ... im „Staatsanzeiger für Württemberg" S. 2755. 1906.

* Losch, H., Ein deutscher Amerikafahrer. „Patria" 1906.

Losch, H., Fr. List und die Wahlmänner von Reutlingen. Stuttgart. Neues Tagblatt" 1906, Nr. 222, 1.

Marquard, A., Fr. List und der Handelsvertragsverein. Stuttgart 1906.

Most, Otto, Fr. List, der Bismarck des deutschen Wirtschaftslebens. „Sozialer Fortschritt" 87. Leipzig 1906.

* Peez, Alex. v., Die Bedeutung von Fr. List für die Gegenwart. Wien 1906.

Feucht, P., Fr. List und Henry George. „Deutsche Kultur" 3, 1907.

Scheyrer, Ferd., Fr. List, der große deutsche Volkswirt. Ein Lebensbild. Darmstadt 1907.

Köhler, Curt, Zur Entstehungsgeschichte der Fr. Listschen volkswirtschaftlichen Theorien. Bern 1908.

* Köhler, Curt, Problematisches zu Fr. List. Leipzig 1908.

Mollat, G., Kernsprüche und Kernstücke aus Fr. Lists Schriften. Gautzsch 1908.

Steinel, Oskar, Fr. List: Nat. System der politischen Ökonomie mit einer Einleitung und mit Bemerkungen. Leipzig 1908.

Bordollo, Otto, Der Begriff „Produktiv" bei Ad. Smith und bei Fr. List. Borna-Leipzig 1909.

* Hirst, M. E., Life of Fr. List and selections from his writings by Margaret E. Hirst. London 1909.

Jäckh, E., Fr. List als Orientprophet. „Patria“ 1909, S. 34—54.

Rist, Ch., Frédéric List et l'Economie nationale; in Histoire des doctrines économiques par Ch. Gide et Ch. Rist. Paris 1909.

* Schmoller, G. v. Fr. List als prakt. Volkswirt. Berlin 1909. Vortrag gehalten in der Ortsgruppe Berlin des deutschen volkswirtschaftlichen Verbandes. Nebst Diskussion.

* Sevin, Ludw., Die kolonial- und weltpolitischen Ideen Fr. Lists bis zum Plan einer englischen Allianz 1846. „Jahrb. für Ges. u. Verw.“ 1909.

Fr. List und das „Südd. Bank- und Handelsblatt“ im „Südd. Bank- und Handelsblatt“ 1909. 25. VII. S. 429—30. 15. VIII. S. 465—66.

Sevin, Ludw., Die Listsche Idee einer deutsch-englischen Allianz in ihrem Ergebnis für Deutschland. „Jahrbuch. für Ges. u. Verw.“ 1910.

Ohr, Wilh., Fr. List. Die Bedeutung der Industrie. München 1910.

* Spann, Othmar, Fr. List; i. „die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre auf dogmengeschichtl. Grundlage“. Leipzig 1911.

Stöhr, F. X., Fr. List. Vortrag. Stuttgart 1911.

List, Fr., Aus dem Nationalen System der polit. Ökonomie. Geschichtliche Einzeldarstellungen. Meyers Volksbücher 1618/19. Leipzig 1912.

Schulze, Fr., Die ersten deutschen Eisenbahnen Nürnberg—Fürth und Leipzig—Dresden. Leipzig 1912.